

Emil E. Kobi in seiner Bedeutung für die Heil- und Sonderpädagogik

- Prof. Dr. Emil E. Kobi (1935–2011) – Erinnerung, Würdigung und Nachruf
- Erinnerungen an unseren Vater
- Was heisst «subjektive Wissenschaft»?
- «Heilpädagogik heilt nicht...»
- Der windige Fensterplatz abseits wärmender Mitte
- Aller guten Dinge sind 3
- Das Instituierte und die romantische Wissenschaft
- Förderdiagnostik: Haltung, Wissen, Methoden

weitere Themen

- ▶ Dozentenkonferenz tagt bei Schweizer Kolleginnen

Inhalt

Beatrice Kronenberg	
Editorial	1
Rundschau	2
● Konrad Bundschuh Prof. Dr. Emil E. Kobi (1935–2011) – Erinnerung, Würdigung und Nachruf	7
● Simon Kobi Erinnerungen an unseren Vater	11
● Christian Mürner Was heisst «subjektive Wissenschaft»? Die existenzielle Grundfrage der Heilpädagogik von Emil E. Kobi	14
● Johannes Gruntz-Stoll «Heilpädagogik heilt nicht ...» Emil E. Kobis Umgang mit der Sprache – «...zwischen Da und Dort»	19
● Andreas Fischer Der windige Fensterplatz abseits wärmender Mitte	26
● Monika Brunsting Aller guten Dinge sind 3 – drei Dinge, für die ich meinem Lehrer E. E. Kobi immer dankbar sein werde	32
● Jan Weisser Das Instituierte und die romantische Wissenschaft. Anmerkungen zur Entwicklung der Heilpädagogik als Beziehungswissenschaft bei Emil E. Kobi	36
● Andrea Burgener Woeffray Förderdiagnostik: Haltung, Wissen, Methoden	43
► Claudia Born und Christian Glück Dozentenkonferenz tagt bei Schweizer Kolleginnen	48
Dokumentation zum Schwerpunkt	51
Forschung / Materialien / Erzählte Behinderung / Bücher / Agenda	52
Anzeigen	58
Impressum	10

Herausgeber:

Stiftung Schweizer Zentrum für Heil- und Sonderpädagogik, Haus der Kantone,
Speichergasse 6, Postfach, 3000 Bern 7, Tel. 031 320 16 60, www.szh.ch

Beatrice Kronenberg

Zum Gedenken an Emil E. Kobi (1935–2011)

Liebe Leserin, lieber Leser

Die vorliegende Nummer unserer Zeitschrift ist dem bedeutenden, kürzlich verstorbenen Schweizer Heilpädagogen Emil E. Kobi gewidmet.

Generationen von deutschsprachigen Heil- und Sonderpädagogik-Studierenden und Berufstätigen lasen die Grundlagenwerke von Emil Kobi oder kamen in den Genuss seiner Reden. Sein Werk ist deutsch gedacht, nur schwer ins Französische zu übersetzen. Wenn er sich als profunder Kenner der Geschichte der Heil- und Sonderpädagogik über das Verhältnis zwischen der katholischen und der protestantischen Linie äusserte, entfachte er ein rhetorisches Feuerwerk. Er selber kam aus der protestantischen Hanselmann-Moor-Linie, pflegte aber auch enge Kontakte mit dem katholischen Zweig aus Fribourg und der Inner-schweiz. Heute ist von derartigen Grabenkämpfen glücklicherweise nichts mehr zu spüren, was auch er mit Genugtuung feststellte. Alle, die Emil Kobi kannten, werden bestätigen, dass er ein Wortschöpfer und Wortkünstler war mit einer eigenen, unverkennbaren, pikanten Art, die Dinge auf den Punkt zu bringen. Political correctness war ihm ein Gräuel, trockener Humor hingegen war ihm eigen. Heilpädagogische Koryphäen etwa, zu denen er zweifellos zählte, verwandelte er flugs in heilpädagogische Koniferen. Emil Kobi war ein gern gesehener Gast in Deutschland und besuchte in späteren Jahren mehrmals Afrika. Gegen Ende seines Lebens, als er auf den Rollstuhl angewiesen war, waren solche Reisen nur

mehr schwerlich möglich. Auf die Frage, wie es ihm gehe, pflegte er dann lakonisch zu sagen: «Es geht nicht, es rollt.» Nun rollt es auch nicht mehr. Sein Werk aber lebt weiter.

Lesen Sie, wie Weggefährtinnen und Weggefährten den Menschen Emil Kobi erlebten und sein Werk aus heutiger Sicht würdigen. Wie erzieht und bildet einer, der lehrt, wie man erzieht, seine eigenen Kinder? Simon Kobi schildert seine persönlichen Erinnerungen an den Vater Emil Kobi. Aus Deutschland kommen Konrad Bundschuh und Christian Mürner zu Wort. Auf Schweizer Terrain vertiefen Andrea Burgener, Johannes Gruntz, Jan Weisser, Andreas Fischer und Monika Brunsting einzelne Aspekte des Wirkens von Emil E. Kobi. In allen Beiträgen kommt der Mensch Kobi zum Vorschein. Emil E. Kobi hat nicht nur ein umfangreiches Werk hinterlassen, er hinterlässt auch Spuren in den Biographien aller, die ihm – im Buber'schen Sinn – begegnen durften.

Dr. phil. Beatrice Kronenberg
 Direktorin SZH/CSPS
 Haus der Kantone
 Speichergasse 6
 3000 Bern 7
beatrice.kronenberg@szh.ch



• **Deutschland: KMK verabschiedet
«Inklusive Bildung»**

Am 25.11.2011 wurde der Beschluss der Kultusministerkonferenz (KMK) betreffend «Inklusive Bildung für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen in Schulen» der Öffentlichkeit vorgestellt. Die Empfehlungen nehmen auf die nach den Empfehlungen von 1994 erfolgten Weiterentwicklungen in der Sonderpädagogik Rücksicht.

Ziel der Empfehlungen: Bildung und Erziehung von Kindern und Jugendlichen mit Behinderungen dienen der vollen Entfaltung der Persönlichkeit sowie dem Erwerb von Voraussetzungen für ein selbstbestimmtes Leben und für eine aktive Teilhabe in allen gesellschaftlichen Bereichen. Die pädagogischen Empfehlungen orientieren sich vor allem an den Vorgaben der Kinderrechtskonvention und der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen. Sie gehen vom Grundsatz der Inklusion aus, verstanden als ein umfassendes Konzept des menschlichen Zusammenlebens.

Informationen: www.verband-sonderpaedagogik.de
oder www.kmk.org

• **Assistenzbeitrag: IV-Revision 6a
macht's möglich!**

Der Bundesrat hat den ersten Teil der 6. IV-Revision auf den 1. Januar 2012 in Kraft gesetzt und die Ausführungsbestimmungen verabschiedet. Damit erhält die Invalidenversicherung zusätzliche Instrumente für die Wiedereingliederung von Menschen mit Behinderung ins Erwerbsleben. Dank dem neuen Assistenzbeitrag können zudem mehr Menschen mit Behinderung ihre Pflege und Betreuung selber organisieren und zuhause ein eigenständiges Leben führen. Minderjährigen soll mit Hilfe des Assistenzbeitrags der Besuch einer regulären Schule ermöglicht werden. Anspruch auf den Assistenzbeitrag haben ebenfalls schwer pflegebedürftige Kinder und Jugendliche, die zu Hause statt in einer Institution gepflegt werden. Diese Massnahme beinhaltet eine Entlastung der Eltern und kann als Lösung betrachtet werden. Aufgrund eines Bundesgerichtsurteils von 2010 übernimmt die IV die nicht-medizinische Betreuung durch die Spitex nämlich nicht mehr.

Informationen:

www.bsv.admin.ch und www.insieme.ch

**Vorschau auf die Schwerpunkte
der nächsten Nummern der Schweizerischen Zeitschrift für Heilpädagogik**

Februar 2012: Sinnesbehinderungen

März 2012: Lebensqualität

Was ist ein gutes Leben? Was bedeutet Lebensqualität für Menschen mit einer Behinderung? Kann Lebensqualität gemessen, dargestellt und verbessert werden? Diese Fragen rund um die Lebensqualität von Menschen in besonderen Abhängigkeitsverhältnissen, z. B. mit Behinderung, sollen aus ethischer, konzeptioneller und instrumenteller Perspektive analysiert und beleuchtet werden. Zudem wird aufgezeigt, wieso das Lebensqualitätskonstrukt für die Heil- und Sonderpädagogik eine richtungsweisende und nachhaltige Zielperspektive ist.

Redaktionsschluss: 13.1.2012

*Martin Sassenroth, Redaktion
redaktion@szh.ch*

• Hochschulgesetzgebung und Personen mit Behinderung

In der Herbstsession hat das Bundesparlament das Hochschulförderungsgesetz (HFKG) verabschiedet. Das neu erarbeitete Bundesgesetz über die Förderung der Hochschulen und die Koordination im schweizerischen Hochschulbereich (Hochschulförderungs- und -koordinationsgesetz, HFKG) bezweckt die Gewährleistung von Qualität und Wettbewerbsfähigkeit des gesamtschweizerischen Hochschulbereichs. Ebenso stellt es die Koordination zwischen Bund, Kantonen und den Hochschulen sicher.

Gemäss Égalité Handicap wird darin die Gleichstellung von Menschen mit Behinderung zu wenig berücksichtigt, dies im Gegensatz etwa zur Förderung der Gleichstellung von Frau und Mann. Laut Égalité Handicap müsste die Akkreditierung von Hochschulen und die Leistung von Bundesgeldern an die Voraussetzung geknüpft werden, die Chancengleichheit und die tatsächliche Gleichstellung von Menschen mit Behinderung zu fördern.

Informationen www.egalite-handicap.ch

• Diskriminierungsverbot: Urteile-Datenbank gibt Auskunft

Das Zentrum für Sozialrecht der School of Management and Law an der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) hat eine Datenbank mit sämtlichen Urteilen des Bundesgerichts mit Bezug zum verfassungsrechtlichen Diskriminierungsverbot konzipiert. Die Online-Sammlung ist eine willkommene Ergänzung der Urteilsammlung der Fachstelle Égalité Handicap, die sich auf Urteile des Bundesgerichts zur Diskriminierung von Menschen mit Behinderung beschränkt.

Die Datenbank der ZHAW wird regelmässig aktualisiert und umfasst neben den

Entscheiden zur Behindertendiskriminierung auch Urteile, die mögliche Diskriminierungen aufgrund des Geschlechts, des Alters, der Herkunft, der sozialen Stellung, der Lebensform und der religiösen, weltanschaulichen und politischen Überzeugung betreffen. Die Datenbank ist öffentlich zugänglich. (Quelle: *Égalité Handicap*)

Informationen: <http://project.zhaw.ch/de/management/nondiscrimination/datenbanken.html>

Urteile auf der Homepage von Égalité Handicap <http://www.egalite-handicap.ch/rechtsprechung-schweiz.html>

• Schweizer Accessibility-Studie 2011

Wie zugänglich sind Schweizer Websites? Was sind die Gründe, weshalb immer noch eine Million Einwohnerinnen und Einwohner der Schweiz, welche von einer Behinderung betroffen sind, mit (unnötigen) Barrieren auf Websites zu kämpfen haben? Was muss getan werden, damit sich die Situation nachhaltig verbessert? Antworten auf diese Fragen liefert die Accessibility-Studie 2011: In deren Rahmen testete die Stiftung «Zugang für alle» 100 Websites von Bund, Kantonen, den zehn grössten Städten, bundesnahen Betrieben, Medien, Stellenbörsen, Hochschulen, öffentlichen Verkehrsbetrieben, Internet-TV-Angeboten und Online-Shops auf ihre Barrierefreiheit für Menschen mit Behinderungen. Die Studie wurde nach 2004 und 2007 zum dritten Mal durchgeführt.

Die Schweizer Accessibility Studie 2011 steht als kostenloser Download als barrierefreies PDF in Deutsch und Französisch zur Verfügung.

Informationen: <http://access-for-all.ch>

- **Nahtstelle: Empfehlungen verabschiedet**

Die Plenarversammlung der Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK) hat Empfehlungen an die Kantone zur Nahtstelle Obligatorische Schule – Sekundarstufe II verabschiedet. In Zusammenarbeit mit den Verbundpartnern sollen sich die Kantone bemühen, die Nahtstelle obligatorische Schule – Sekundarstufe II so zu bewirtschaften, dass alle Jugendlichen die Möglichkeit haben, einen ihren Fähigkeiten angepassten Abschluss auf der Sekundarstufe II zu erreichen. Die vorgeschlagenen Massnahmen betreffen namentlich die Schul- und Berufswahl, die Zusammenarbeit Schule – Erziehungsberechtigte, die Zusammenarbeit zwischen den Schulstufen; den Übergang in die Arbeitswelt, die Nachholbildung und Anerkennung von Bildungsleistungen, die Aus- und Weiterbildung der Lehrer/innen und Schulbehörden sowie die interinstitutionelle Zusammenarbeit. Die Empfehlungen basieren auf den Erkenntnissen aus dem EDK-Projekt Nahtstelle. *(Quelle: Newsletter PANORAMA.aktuell 2011–20)*

Medienmitteilung: www.edk.ch/dyn/24353.php

Empfehlungen: www.edudoc.ch/record/99773/files/Nahtstelle_d.pdf

- **Statistik Sonderpädagogik:**

Verbesserung der Datenlage

Die vom SZH eingesetzte Arbeitsgruppe «Statistik der Sonderpädagogik» hat zum Ziel, die auf nationaler Ebene erhobenen Daten im Bereich Sonderpädagogik zu konkretisieren und zu präzisieren. Nun ist der erste Zwischenbericht erschienen und kann vom Internet heruntergeladen werden.

Informationen: www.szh.ch/statistikprojekt

- **Jacobs Foundation unterstützt**

Kinder- und Jugendforschung

Die Jacobs Foundation hat zum dritten Mal den Klaus-Jacobs-Preis verliehen. Zum einen handelt es sich um einen Forschungspreis spezifisch für die Kinder- und Jugendforschung, zum anderen um einen «Best Practice Award». Der Forschungspreis ging 2011 an den Entwicklungspsychologen Michael Tomasello vom Max-Planck-Institut für evolutionäre Anthropologie im Leipzig, der Praxispreis an die Schweizer Lehrerin Christiane Daepf, Gründerin des «Ideenbüros», einer Anlaufstelle für Kinder. Beide Preise zusammen sind mit 1,2 Mio. Franken dotiert.

Die 1988 gegründete Jacobs Foundation unterstützt und fördert seit ihrem Bestehen Forschung und Projekte in den Bereichen Schule/Berufsbildung und – neuerdings – in der frühkindlichen Entwicklung und Bildung. In einem Interview mit dem Tagesanzeiger (1.12.2011) betont der Vorsitzende des Stiftungsrates der Jacobs Foundation, Christian Jacobs, die hohe Relevanz der frühkindlichen Bildung für die Weichenstellung für das spätere Leben. Wichtig ist für die Stiftung auch die Kontrolle der Umsetzung der veranlassten Projekte. Zu den von der Stiftung unterstützten Projekten zählt unter anderem das Projekt Primano zur frühkindlichen Förderung in der Stadt Bern. *(Quelle: Tages-Anzeiger, 1.12.2011)*

Informationen: www.jacobsfoundation.org

- **Sexuelle Selbstbestimmung:**

- **Pionierin wird gewürdigt**

Eine Fachtagung der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit befasste sich im November mit dem Thema «Die Würde ist in allen Lebensbereichen unantastbar – von der Arbeit zum Thema Behinderung und Sexualität». Anlässlich der Tagung wurde das Schaffen von Dr. phil. Aiha Zemp gewürdigt und aktuelle und zukünftige Herausforderungen diesbezüglich thematisiert. Aiha Zemp steht mit ihrer Arbeit für die sexuelle Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderungen. Im Kampf gegen Ignoranz und Tabuisierung ist sie für die sexuellen Rechte von Menschen mit Behinderung, für deren Recht auf physische und psychische Integrität und den Schutz vor jeglicher sexualisierter Gewalt eingetreten. Es ist ihr Verdienst, dieses Feld durch wissenschaftliche Untersuchungen, eine Reihe von Veröffentlichungen sowie durch die Gründung der Fachstelle für Behinderung und Sexualität (fabs) ins Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt zu haben.

Weitere Informationen mit Tagungsbeiträgen:

www.hslu.ch/sozialearbeit → Veranstaltungen

→ Archiv Fachtagungen und Kongresse

- **Charta zur Prävention von sexueller Ausbeutung und Missbrauch**

Zwölf Verbände, Organisationen und Institutionen haben am 25. November 2011 die «Charta zur Prävention von sexueller Ausbeutung, Missbrauch und anderen Grenzverletzungen» den Medien vorgestellt. Sie fordern eine Null-Toleranz-Politik und setzen vor allem bei den Mitarbeitenden und bei der Stärkung der Personen mit besonderem Unterstützungsbedarf an.

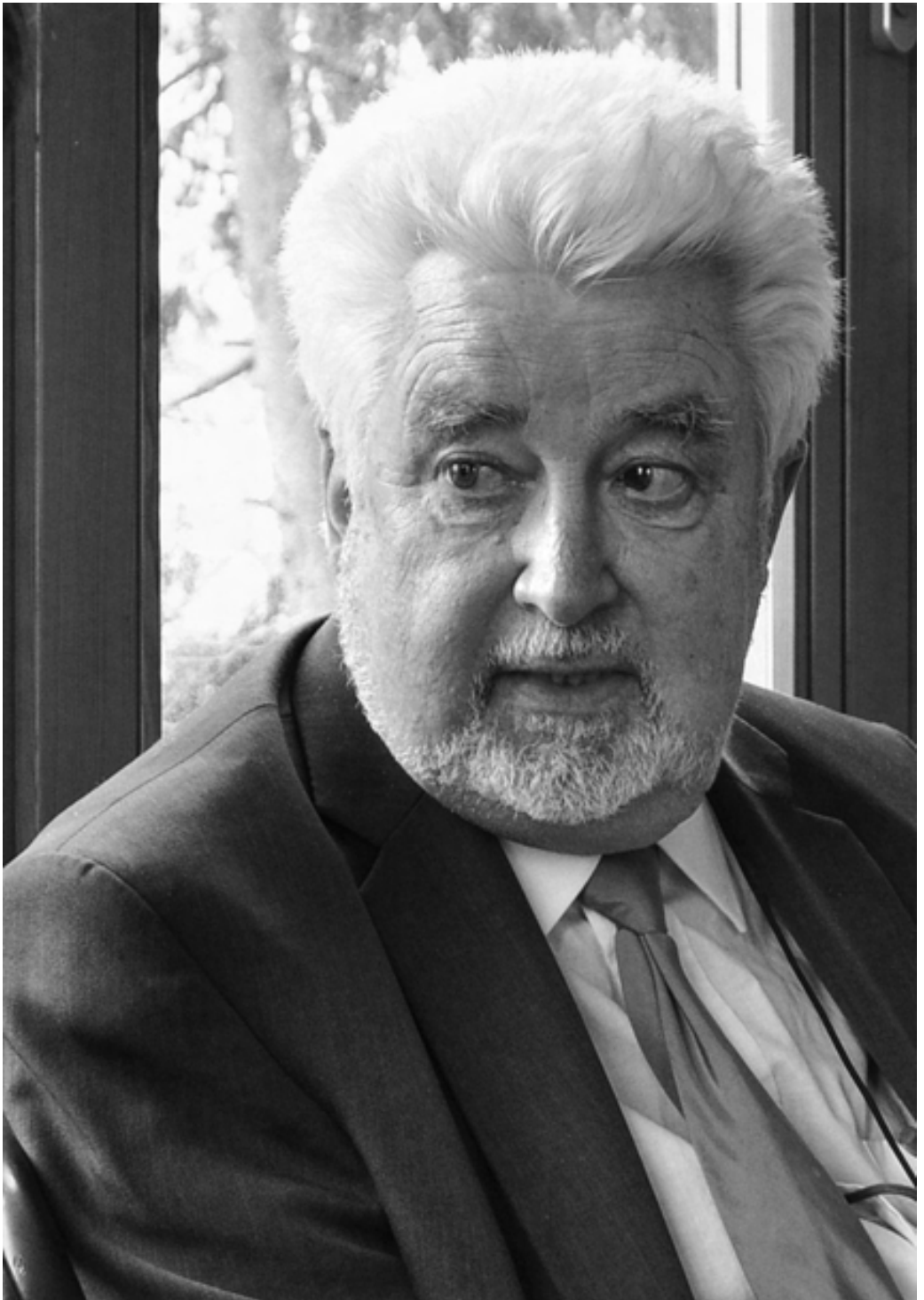
Informationen: www.insos.ch

- **Arbeitsplätze für Menschen mit Autismus**

Seit einigen Jahren nimmt die Anzahl der Autismus-Spektrums-Diagnosen in der Schweiz stetig zu. Grundsätzlich begabte Menschen mit Kommunikationsschwächen fallen aus dem Arbeitsprozess, oft allein deshalb, weil sie die sozialen Kontexte kaum oder nicht lesen können. Die Stiftung autismuslink baut seit mehr als einem Jahr in Zollikofen (BE) ein überregionales Kompetenzzentrum für Menschen mit Autismus auf. Berufliche Abklärungen und Integration in den Arbeitsmarkt sind die Schwerpunkte ihrer Arbeit.

Nun ist autismuslink eine Kooperation mit der dänischen Informatikfirma Specialisterne Denmark eingegangen und hat das Sozialunternehmen Specialisterne Schweiz AG gegründet. Das Ziel von Specialisterne Schweiz AG ist es, in erster Linie IT-Arbeitsplätze zu schaffen, die den spezifischen Bedürfnissen von erwachsenen Menschen mit Autismus angepasst sind. Es geht um Arbeitsplätze, die auf die Ruhebedürftigkeit sowie auf das unterschiedliche Erkenntnis-, Wahrnehmungs- und Kommunikationsvermögen Rücksicht nehmen, aber auch die spezifischen Stärken wie hohe Konzentrationsfähigkeit und Ausdauer, herausragendes Erinnerungsvermögen, strukturierte Arbeitsweise und Detailtreue («passion for details») beachten und fördern.

Informationen: www.autismuslink.ch



Emil E. Kobi

Konrad Bundschuh

Prof. Dr. Emil E. Kobi (1935–2011) – Erinnerung, Würdigung und Nachruf

Zusammenfassung

Im vorliegenden Artikel werden der wissenschaftliche Werdegang, die beruflichen Tätigkeiten und die zahlreichen Publikationen des verstorbenen Prof. Dr. Emil E. Kobi beschrieben. Dabei wird nicht nur sein Verdienst für die Sonder- und Heilpädagogik als hervorragender Wissenschaftler, sondern auch der ungewöhnliche und grossartige Mensch Emil E. Kobi gewürdigt.

Résumé

Le présent article résume la carrière scientifique, les activités professionnelles et les nombreuses publications d'Emil E. Kobi. L'auteur rend hommage de façon critique à ses mérites dans le domaine de la pédagogie spécialisée, non seulement en tant qu'homme d'exception, mais également en sa qualité de grand scientifique.

Am 13. April dieses Jahres verstarb wenige Tage vor seinem 75. Geburtstag der bekannte Schweizer Heilpädagoge Emil E. Kobi nach schwerer Krankheit. Am 29.04.2011 fand in Luzern zum Gedenken an Kobi eine Trauerfeier statt, zu der seine Familie geladen hatte.

Mit Prof. Dr. Emil E. Kobi verliert die Sonder- und Heilpädagogik einen renommierten und international bekannten Wissenschaftler.

Der wissenschaftliche Werdegang

Emil E. Kobis Lebenslauf ist durch umfassende Studien gekennzeichnet. Nach dem Besuch des Lehrerseminars und der Ausbildung zum Sonderklassenlehrer folgten Studien in Pädagogik, Philosophie, Heilpädagogik, Kinderpsychologie, Psychopathologie, Verhaltensbiologie und Religionsgeschichte an den Universitäten Zürich, Wien und Tübingen. Kobi war interdisziplinär interessiert, um Wissen, Erkenntnisse und Erklärungen im Hinblick auf Menschen allgemein, speziell Menschen mit Problemen

und Behinderungen, zu erwerben. Tiefgreifende existentielle Fragen standen im Zentrum seiner Studien, wobei er sich vor allem auch mit der Vulnerabilität menschlichen Seins beschäftigte.

Kobi promovierte 1962, also bereits im Alter von 27 Jahren, mit einer Arbeit über kindliche Tagträume bei dem berühmten Professor der Heilpädagogik, Paul Moor, der in Zürich lehrte und dort das erste Institut für Heilpädagogik gegründet hatte.

Kobi studierte weiterhin bei renommierten Wissenschaftlern wie Paul Moor, Franz Schneeberger, Otto Bollnow und Eduard Montalta, um nur einige zu nennen.

1971 erfolgte die Habilitation für das Fachgebiet Heilpädagogik an der philosophisch-historischen Fakultät der Universität Basel.

Während seiner Studien zwischen 1958 und 1962 war Kobi gleichzeitig beruflich tätig als hauptamtlicher klinischer Heilpädagoge an der Kinderpsychiatrischen Poliklinik und

an der Kinderklinik in Basel, als vollamtlicher Schulpsychologe am Schularztamt in Basel (1964/65) und als hauptamtlicher Dozent für Psychologie, Pädagogik und Heilpädagogik am Kantonalen Lehrerseminar in Basel-Stadt von 1965–1972. Ausserdem war er auch als Dozent, Referent und Präsident des «Verbandes Heilpädagogischer Ausbildungsinstitute der Schweiz» schon damals sehr bekannt und gefragt.

Von 1972 bis zu seiner Emeritierung im September 1999 leitete er das inter fakultäre «Institut für Spezielle Pädagogik und Psychologie» (ISP) der Universität Basel. An diesem Institut lehrte und forschte Prof. Dr. Emil E. Kobi. Dabei lag ihm die Ausbildung von Sonderklassenlehrern, Logopädinnen, gemeinsam auch mit weiteren Fachschulen wie der Höheren Fachschule für Sozialwesen und Gymnastikdiplomschule, sehr am Herzen. Eine bedeutende Rolle spielten die Heilpädagogische Früherziehung, Integration, die Heilpädagogische Diagnostik und motorische Ausbildung.

Kobis spezielle Interessen- und Forschungsgebiete waren vor allem anthropologische und interkulturelle heilpädagogische Fragestellungen.

Studienreisen verbunden mit Vorträgen und Fachdiskussionen

Studienreisen im Zusammenhang mit seinen Forschungen führten Emil E. Kobi z. B. nach Russland (1967), Kanada (1973), Israel (1979), in die DDR (1974, 1985), in die USA (1980) und nach Ecuador (1984).

Zahlreiche Rufe

Emil Kobi hat Rufe an verschiedene Universitäten erhalten – und – sie abgelehnt. So erging bereits 1971 ein Ruf der Universität Zürich auf die Nachfolge von Paul Moor. 1977

erhielt er Rufe an die Universitäten Köln als Ordinarius für Allgemeine Heilpädagogik und auch an die Universität Fribourg als Nachfolger von Eduard Montalta. Weitere Rufe folgten an die Universitäten Mainz (1978) und 1980 an die Universität Würzburg. Kobi lehnte alle diese Rufe und Angebote ab, wahrscheinlich aus Sorge um sein Institut (ISP). Mehrfach hatte er Gastdozenturen an verschiedenen Universitäten in Europa inne.

Tätigkeit am Institut für Lerntherapie

Von 1992 bis 2002 war Emil Kobi – neben seiner universitären Tätigkeit – wissenschaftlicher Berater sowie Dozent am «Institut für Lerntherapie» (IFL) zu Schaffhausen. An diesem Institut trug er die Verantwortung für die Fachbereiche Heilpädagogik und Förderdiagnostik sowie für die Supervision der Fachgruppen. Er begleitete das IFL vor allem als wissenschaftlicher Berater und leistete damit einen wesentlichen Beitrag zum Erfolg dieses Instituts.

Zahlreiche Publikationen

Im Zusammenhang mit Wissenschaft allgemein, Forschung und Lehre verdienen seine zahlreichen Publikationen, Buch- und Fachzeitschriftenbeiträge besondere Beachtung. Man kann zweifellos von einem äusserst umfangreichen wissenschaftlichen Oeuvre sprechen. Viele seiner wissenschaftlichen Werke erreichten hohe Auflagen. Sie auch nur annähernd hier anzuführen und kurz zu beschreiben, würde sehr viel Raum beanspruchen.

Einige bedeutsame Publikationen, die in der wissenschaftlichen Fachwelt grösste Beachtung und Resonanz fanden, sollen hervorgehoben werden. Zu nennen ist sein Buch mit dem Titel: «Grundfragen der Heilpädagogik», das bereits bis 1993 in fünf je-

weils aktualisierten Auflagen herausgegeben wurde. Dazu gehört seine Publikation: «Heilpädagogik im Abriss», die bereits 1982 in der vierten Auflage erschien. Aus der neueren Zeit sind folgende Bücher zu nennen: seine «Diagnostik in der heilpädagogischen Arbeit», welche in der fünften Auflage ediert wurde; 1999 erschien die «Heilpädagogik als – mit – im System», neu wurde auch 2010 seine Publikation «Grenzgänge. Heilpädagogik als Politik, Wissenschaft und Kunst» veröffentlicht. Eine Aufsatzsammlung mit dem Titel «Personale Heilpädagogik. Kultur-anthropologische Perspektiven» ist beim BHP Verlag in Berlin erschienen.

Die stets interessanten und bedeutsamen, kritischen und herausfordernden Publikationen von Emil E. Kobi fanden in der wissenschaftlichen Fachwelt, aber auch bei Fachleuten in praktischen Arbeitsfeldern, grösste Beachtung und Resonanz.

Emil E. Kobi war ein Wissenschaftler, der rastlos arbeitete, ohne den Eindruck von Hektik zu hinterlassen. Er war zweifellos von Kollegen aus der Wissenschaft und von Verlagen sehr gefragt, weil man sein fundiertes Wissen, sein reflexiv, scharf analysierendes und sein vernetzendes kreativ-kritisches, aber auch im Kontext Output hervorragend strukturiertes Denken sehr schätzte.

Emil E. Kobi als Mensch und Wissenschaftler – Versuch einer Würdigung

Sonder- und Heilpädagogen schätzen seine wissenschaftlichen Publikationen und sie kennen Emil E. Kobi persönlich im Zusammenhang mit zahlreichen Symposien und Kongressen sowie durch seine Vorträge z. B. in Würzburg, Hamburg, Heidelberg, Wien, Budapest und München.

Emil E. Kobi strahlte eine unvergleichliche wissenschaftliche Kraft und Dynamik

aus, er war nicht nur ein filigran-reflexiver Denker, sondern er wusste auch seine äusserst differenzierten und hervorragend reflektierten Gedanken in brillanter Sprache zum Ausdruck zu bringen.

Kobi setzte als Mensch und Wissenschaftler ethische Massstäbe etwa, wenn es um das Verhältnis Ich und Du, Subjekt und Objekt, speziell um Fragen im Kontext von Behinderungen ging.

Seine Vorträge hatten stets höchstes wissenschaftliches Niveau, waren sprachlich äusserst versiert, hatten Witz, sie waren lebendig und spannend. Mimik, Gestik, Augen sowie Kopfhaltung und -bewegung gaben seinen Worten und Sätzen ein zusätzliches Gewicht, hauchten wissenschaftlichen Begriffen neues Leben ein.

So wechselte Kobi mühelos, ja elegant zwischen den verschiedenen Sprachen Deutsch, Englisch, Französisch und Latein, z. B. in seinem fulminanten Festvortrag am 29.06.2009 im Rahmen des Fakultätstages an der Ludwig-Maximilians-Universität in München vor zahlreichen Professoren der Psychologie, der Pädagogik, der Didaktik, der Philosophie und der Sonderpädagogik mit dem für ihn bezeichnenden Titel: «Ironie als pädagogische Ingredienz», den er begann mit «Die bittere Pille Ironie». Dies ist leider auch der letzte öffentliche Vortrag von Prof. Emil E. Kobi gewesen.

Kobi war und ist ein national und international sehr gefragter und viel gelesener Wissenschaftler, weit über die Grenzen Europas hinaus bekannt.

Er lebte uns vor und lehrte uns immer wieder neu, dass alle Pädagogik und alles Erziehen letztlich um der Freiheit des Menschen geschieht, dass es gilt, die anvertrauten Schüler und Studierenden zu achten, wertzuschätzen und dass alles Erziehen zugleich doch auch ein Wagnis sei.

Seine offene, Dialoge und damit Kommunikation fördernde Persönlichkeit, sein kreativer Geist, seine Publikationen und Vorträge auf höchstem wissenschaftlichem Niveau haben wesentlich dazu beigetragen, dass die Sonder- und Heilpädagogik auch bei den Nachbardisziplinen grosse Beachtung und hohe Wertschätzung fand.

Seine kritischen und innovativen Publikationen wurden und werden von Studierenden und Wissenschaftlern gleichermaßen geschätzt und häufig zitiert. Kobi ist ein Garant höchster wissenschaftlicher Redlichkeit.

Mich erfüllt grosse Dankbarkeit für das Geschenk der zutiefst bereichernden Begegnungen mit Emil Kobi, für all das, was er in Forschung und Lehre an Einsichten und Perspektiven erarbeitet und vermittelt hat und was er in den persönlichen Beziehungen an Bereicherungen in das Leben von Menschen, insbesondere auch von Kindern und Jugendlichen mit Problemen und Behinderungen, gebracht hat.

Mit Emil E. Kobi verliert die Heilpädagogik zweifellos einen der bedeutendsten Wissenschaftler der Gegenwart. Er war nicht nur ein ungewöhnlicher, grossartiger Mensch, sondern auch ein hervorragender Wissenschaftler, dem die Sonder- und Heilpädagogik viel zu verdanken hat.

*Prof. emer. Dr. Konrad Bundschuh
Department für Pädagogik und Rehabilitation
der Universität München (LMU)
Leopoldstr. 13
D-80802 München
K.u.P.Bundschuh@t-online.de*

Impressum

Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik
18. Jahrgang, 1/2012, Januar
ISSN 1420-1607

Herausgeber

Stiftung Schweizer Zentrum
für Heil- und Sonderpädagogik (SZH)
Haus der Kantone, Speichergasse 6, CH-3000 Bern 7
Tel. 031 320 16 60, Fax 031 320 16 61
szh@szh.ch, www.szh.ch

Redaktion und Herstellung

redaktion@szh.ch
Chefredaktion: Martin Sassenroth
Redaktion und Koordination: Martin Sassenroth
Rundschau und Dokumentation: Andri Janett
Layout: Monika Feller

Erscheinungsweise

jeweils in der ersten Woche des
Monats (mit 1–2 Doppelnummern pro Jahr)

Redaktionsschluss

6 Wochen vor Erscheinen

Inserate

insetrate@szh.ch
Annahmeschluss: 10. des Vormonats;
Preise: ab CHF 220.– exkl. MWSt;
Mediadaten unter www.szh.ch/zeitschrift

Auflage

3100 Exemplare
(WEMF-bestätigt)

Druck

Ediprim AG, Biel

Jahresabonnement

Schweiz CHF 76.90 (inkl. MWSt); Ausland CHF 89.–/€ 74.–
Einzelnnummer: Schweiz + Ausland CHF 8.20/€ 5.– plus Porto
Preise Kollektivabonnemente: auf Anfrage

Abdruck

erwünscht, bei redaktionellen Beiträgen jedoch nur mit
ausdrücklicher Genehmigung der Redaktion.

Hinweise

Der Inhalt der veröffentlichten Beiträge von Autoren und
Autorinnen muss nicht mit der Auffassung der Redaktion
übereinstimmen.

Informationen zur Herstellung von Artikeln erhalten
Sie unter www.szh.ch/zeitschrift

Weitere Informationen erhalten Sie auf unserer Website
www.szh.ch

Simon Kobi

Erinnerungen an unseren Vater

Vorbemerkung

Im folgenden wird die sehr persönliche Rede von Simon Kobi, dem Sohn Emil E. Kobis, abgedruckt, die er anlässlich der Abdankungsfeier des verstorbenen Vaters gehalten hat.

Remarque préliminaire

Ce texte reproduit l'éloge funèbre très personnel fait par Simon Kobi, fils d'Emil E. Kobi à l'occasion de la cérémonie d'adieu.

Geboren und aufgewachsen ist unser Vater in einem Haus an der damals noch schmalen Hauptstrasse von Kreuzlingen; dies als Sohn des – (ebenfalls) *Emil* – Kobi und der Emmy Kobi, geb. Koch. Nach dem Lehrerseminar in Kreuzlingen und anschliessender dreijähriger Primarlehrertätigkeit in Weinfelden besuchte unser Vater während 2 Jahren das Heilpädagogische Seminar in Zürich. Dort traf er eines schönen Tages Fräulein Haffter, die später seine Frau und unsere Mutter werden sollte. Es folgten Studiengänge in Zürich und in Wien, welche neben Pädagogik und Heilpädagogik u. a. auch Philosophie, Kinderpsychologie und Religionsgeschichte umfassten.

1962 heirateten unsere Eltern und bereits vier Jahre später war die Familie auf fünf Mitglieder angewachsen. Bei uns zu Hause, zuerst in Basel und später in Riehen, manage- te vor allem unsere Mutter, Regine Kobi, den Alltag und die Geschicke der Familie. Unser Vater war unter der Woche oft bis spät abends bei der Arbeit und pflegte – von unserer Mutter um erzieherischen Rat gefragt – manchmal etwas maliziös zu bemerken, er habe schon den ganzen Tag «Goofe» um sich gehabt und möge sich deshalb abends nicht auch noch mit Erziehungsfragen herum-schlagen müssen.

Dennoch liess er es sich nicht nehmen, uns abends oft noch etwas vorzulesen. Sei es aus Onkel Tom's Hütte, Robinson Crusoe, griechischen Sagen oder Bibelgeschichten.

Sonntag war zudem stets *Papa*-Tag:

Da wurde zum Beispiel über Monate aus einem simplen Eichenscheit ein Spielzeug-Segelboot geschnitzt, gehobelt und bemalt, welches später sogar seine Jungfernfahrt erfolgreich bestehen sollte. Oder man konnte ihm bei den vielfältigen Arbeiten für die beiden grossen Schildkröten-Terrarien helfen, gab es dort doch *immer* etwas umzubauen oder neu einzurichten. Schildkröten waren bekanntlich einer seiner grossen Leidenschaften.

In guter Erinnerung sind uns auch die Wochenenden in unserem Holzhäuschen im jurassischen Cornol. Dort konnte man damals mit etwas Glück noch Schmetterlinge, Frösche, Blindschleichen und Feuersalamander fangen.

Auch mit vielleicht eher unterdurchschnittlicher physischer Präsenz und mit wenig Worten war unser Vater immer für uns da. Mit seiner Liebe, seiner ausgeglichenen Art, seinem Interesse und seinem Rat.

Unser Vater bildete die Leitplanke einer ausgesprochen freiheitlichen Erziehung; einer Erziehung zur Selbständigkeit im Denken und im Handeln:

- So gab es etwa Sackgeld in Form eines grösseren Betrages zur Deckung aller eigenen Bedürfnisse bereits ab ca. 12 Jahren.
- Zeitliche Vorgaben zur Rückkehr aus dem Ausgang gab es nie und auch bezüglich des Alters, ab welchem man mit Kolleginnen und Kollegen oder gar mit dem Freund oder der Freundin in die Ferien verreisen durfte, gab es keine eigentlichen Vorschriften.

Doch einfacher hatten wir es deshalb nicht. Denn es war kein «laissez faire» und erst recht nahm er uns die Entscheidung damit nicht etwa ab. Hatte er nämlich etwas gegen ein Vorhaben einzuwenden, brachte er dies sehr wohl zum Ausdruck, verbot es aber gleichwohl nicht. Sein Kommentar lautete dann jeweils vielmehr:

«Mach wat wit, aber ich bi degege».

Unvergesslich sind auch die Ferien und Reisen, die wir mit unserem Vater erleben und unternehmen durften:

In den siebziger Jahren ging es im Sommer – jeweils alternierend – entweder in unserem Renault 4 ins Engadin nach Sils, oder aber mit Flugzeug und Schiff auf eine griechische Insel.

In Griechenland liebte es unser Vater, lange Spaziergänge, möglichst in der Mittagshitze, zu unternehmen oder seine Griechischkenntnisse an den Mann zu bringen, während wir vor allem ausgedehntes Spielen im Meer genossen.

Von den Silser Sommerferien bleibt uns insbesondere jener Sommer in Erinnerung, in welchem Kurzfilme der besonderen Art entstanden:

Unser Vater betätigte sich als Drehbuchautor, Regisseur und Kameramann und setzte uns Knirpse als Schauspieler in Szene. So durfte ich etwa in einem Film den bösen Räuber, Anna die von diesem bestohlene alte Dame und Eva den Polizeikommissar spielen. In einer Verfilmung des Märchens Hänsel und Gretel sodann musste Anna die böse Hexe spielen, während ich und Eva die Rollen von Hänsel und Gretel innehatten.

Im Teenageralter durften wir jeweils eine Destination für eine Reise mit unserem Vater wählen. Dies führte Eva nach Jerusalem, mich nach Amsterdam und einmal auf eine Schildkrötensafari nach Griechenland, und Anna nach Indien und Amerika.

Schliesslich reiste unser Vater zwischen 1987 und 2003 auch immer wieder nach Bulawayo in Zimbabwe, um dort Anna und ihren Ehemann Mike, und später auch seine drei Enkel Monica, Benjamin und Fenn, zu besuchen. Auch diesen drei Sprösslingen lehrte er vieles. Das augenfälligste Beispiel waren dabei wohl die Tischmanieren. Die kleinen Scotties pflegten das Essen früher nämlich mit den Händen in den Mund zu stopfen – Tisch und Boden glichen innert Minuten einem Schlachtfeld.

Papous – so der griechische Begriff für Grossvater – schaffte es durch ein geschickt präsentiertes Spiel, «European Manners» genannt, die kleinen Wilden zur Benützung von Besteck und etwas gemächlicherem Essen zu bringen. Er trieb diese Kunst gar so weit, dass sie eines Tages in der Swiss Bake-

ry in Bulawayo Berliner auf einem Teller und mit Messer und Gabel verspeisten.

Unser Vater erwarb in Bulawayo gar ein eigenes kleines Haus, angrenzend an einen Naturpark. Dort genoss er den Blick in die Natur, das schöne afrikanische Licht und die wohlthuende Ruhe. Und es ging nicht lange, bis auch aus *diesem* Garten ein Schildkrötenparadies wurde.

Im Jahre 2003 mussten Anna und ihre Familie Zimbabwe aus politischen Gründen verlassen. Papous half ihnen beim grossen Umzug in die Schweiz. Gleichzeitig sollte dies seine letzte interkontinentale Reise bleiben.

Denn das Vorhaben, seine Tochter Eva und ihren Lebensgefährten Martin zu Beginn des vergangenen Jahres nach Neuseeland zu begleiten, musste er absagen: Die ihm im Jahre zuvor diagnostizierte Amyotrophe Laterale Sklerose bereitete ihm bereits zu viel Mühe beim Gehen.

Auf einer Fahrt durch den Kanton Thurgau, welche ich mit ihm und meiner Frau Eva im Juni des vergangenen Jahres unternahm, und auf welcher wir wichtige Stationen seiner ersten drei Jahrzehnte seines Lebens – also insbesondere in Kreuzlingen, Weinfelden, Bottighofen und Konstanz – nochmals abfahren, war er denn auch – zumindest für längere Gehstrecken – bereits auf einen Rollstuhl angewiesen.

Bereits rund 5 Monate später, Ende Oktober 2010, notierte er:

«Übergreifen der Lähmung auf *obere* Extremitäten; die Alltagsgestaltung wird immer schwieriger.»

Seine Krankheit nahm er als sein Schicksal hin und liess auch *dabei* seinen trockenen, manchmal schon fast etwas schwarzen Humor nicht aus, den ihn übri-

gens – nebst vielem anderem – mit seiner Schwester Margrit verband. So war seine Standardantwort auf die «Wie-geht-es-Dir-Frage» jeweils: «Es *geht* mir gar nicht mehr, aber es *rollt* zufriedenstellend».

Esther Grüter, seine langjährige und treue Lebenspartnerin, war ihm mit ihrer lieben und fürsorglichen Art bei seiner Alltagsgestaltung, welche in den letzten Monaten immer schwieriger geworden war, stets eine grosse und wertvolle Stütze. Dafür waren und sind wir ihr sehr dankbar.

Unser Vater wäre aber nicht unser Vater, hätte er seinen sarkastischen Humor nicht sogar noch über seinen Tod hinaus, sozusagen posthum, wirken lassen. In § 3 seiner uns anstelle eines Testaments überlassenen «Orientierungshilfe», verfügte er unter dem Titel «Bestattung» für die heutige Trauerfeier nämlich was folgt:

«Bitte qualifiziertes Orgelspiel anstelle schleppenden Gemeindegesangs!»

Und so wollen wir an dieser Stelle nicht singen, sondern nochmals die Orgel spielen lassen.

Simon Kobi
Rötelsteig 17
8037 Zürich

Christian Mürner

Was heisst «subjektive Wissenschaft»?

Die existenzielle Grundfrage der Heilpädagogik von Emil E. Kobi

Zusammenfassung

Das Anliegen der Personalen Heilpädagogik im Sinn von Emil E. Kobi (1935–2011) ist die Begegnung und die gemeinsame «Daseinsgestaltung». Er prägte dafür das Schlagwort der «subjektiven Wissenschaft» und bedauerte, dass die Bezeichnung «subjektiv» zum Schimpfwort geworden sei. Bevorzugt wird die angemessene subjektive Sichtweise, weil Pädagogik sich als Beziehungswissenschaft versteht, was in Kobis Worten die «in Praxis und Theorie durchgehaltene Verantwortung des Subjekts» bedeutet. Wenn ich recht sehe, geht es Kobi dabei um ein neues Verständnis des Behindertseins, weil die existenzielle Haltung im Wesentlichen die Personale Heilpädagogik bestimmt.

Résumé

Pour Emil E. Kobi (1935–2011), la raison d'être de la «pédagogie spécialisée personnalisée» est la rencontre et la planification commune de l'existence. Emil E. Kobi a façonné le terme de «science subjective» et regrette que le qualificatif «subjectif» soit devenu synonyme de gros mot. Il s'agirait plutôt de privilégier une vision modérée, où la pédagogie se conçoit comme une science des relations, ce qui se traduit dans les écrits de Kobi par une «responsabilité durable du sujet tant en théorie que dans la pratique». Si j'interprète correctement, il s'agit pour Kobi de donner une nouvelle compréhension du handicap et ceci parce que l'attitude existentielle détermine la pédagogie spécialisée personnalisée.

Das Schlagwort der «subjektiven Wissenschaft»

Die namentliche Darstellung der «subjektiven Wissenschaft» findet sich bei Emil E. Kobi in den «Grundfragen der Heilpädagogik» umschrieben. Ich zitiere die richtungsweisende Textstelle nach der 4. Auflage von 1983, in der das Leitmotiv zum ersten Mal auftaucht.

«Heilpädagogik befasst sich, als subjektive Wissenschaft, bildlich gesprochen, mit Wasser (vom «köstlichen Nass» bis zur «dräuenden Flut») und nicht mit H₂O, und zwar nicht erst seit der Proklamation der «Alltagswende». Heilerziehung als Praxis benötigt Einsichten und

Aussichten, Erfahrungen und Erlebnisse, in denen die Subjekte (noch) enthalten sind. Heilpädagogik als Theorie benötigt einen Wissenschaftsbegriff, in welchem die Subjektivität eine das Massgebende Rolle spielt. Pädagogisches Geschehen ist interact, nicht ex-act; «Gegenstand» pädagogischen Bemühens und Forschens ist nicht das ausserhalb der Subjektivität Liegende, sondern das, was Subjekte im geschichtlichen Kontext und unter einer bestimmten Perspektive konstituieren. Subjekte erschliessen sich in subjektiver Begegnung. Wer sehen will, muss sich sehen lassen und die Maske der Objektivität abstreifen» (Kobi, 1983, S. 55).

Subjektive Wissenschaft heisst also fürs Erste:

- Sie steht im Gegensatz zur «Naturwissenschaft» und deren Formelwesen;
- sie beruft und bezieht sich auf Erfahrungen und Erlebnisse;
- sie folgt aus einer Theorie, die die Subjekte ins Zentrum stellt;
- sie ist in der Heilpädagogik unvermeidlich, weil es um eine Beziehungstheorie geht;
- sie besteht in der Begegnung der Subjekte und hat eine dialogische Struktur;
- sie bevorzugt die je eigene persönliche Sicht und deren Geschichte
- und sie betont je nach Rolle die jeweilige Perspektive, die durch eine lediglich objektive, distanzierte Betrachtungsweise verdeckt oder ausgeklammert würde.

Es lassen sich hier folgende Fragen anschliessen:

- Ist der Wissenschaftsbegriff nicht zwingend an Objektivität gebunden?
- Ist Subjektivität wissenschaftlich behandelbar?
- In welchem Verhältnis stehen Dialog und wissenschaftliche Methode?

Die «Apologie des Subjekts»

In seinem einflussreichen Vortrag an der 13. Arbeitstagung der Dozenten für Sonderpädagogik in deutschsprachigen Ländern im Oktober 1976 in Zürich sprach Emil E. Kobi von der «Apologie des Subjekts», die er als «Chance des Interaktionsmodells» darstellte. Der heilpädagogische Bezugspunkt liege weder in einem «quasi-medizinischen Gestus» noch in einer «profanierten caritativen Haltung», das heisst in «einem fokalierten Behinderten», sondern in «beeinträchtigten Erziehungs- und Bildungverhältnissen». Dabei gehe es um Begegnung

und Dialog sowie darum, «dem Subjekt das Recht auch auf *seine* Wirklichkeit» zuzugestehen. In der Heilpädagogik werde dabei «die Herstellung einer dichten Subjektivität oft aufgrund eingeschränkter Kommunikationsmöglichkeiten» erschwert. Doch die Schwierigkeit einer «verständlichen Vernehmlassung» (z. B. zusammen mit einem geistig behinderten Kind) dürfe nicht dazu führen in «Objektivationen auszuweichen». «Objektivität innerhalb eines dialogischen Verhältnisses kann nur heissen: dem Andern gerecht werden und ihm das Recht einräumen, *sich* darzustellen und mitzuteilen.» Mit anderen Worten: «Die Vernehmlassung von Subjekten verbietet die Maske der Objektivität; wer sehen will, muss (*sich*) sehen lassen; Subjekte erschliessen sich der Subjektivität» (Kobi, 1977a, S. 20–23).

Bis auf das Schlagwort der «subjektiven Wissenschaft» tauchen die anderen Formulierungen des Eingangszitats also schon 1976 auf. Auch in anderen Aufsätzen aus dem Jahr 1977 finden sich wortgleiche Textstellen, im Grunde sind sie schon in der ersten Auflage der «Grundfragen der Heilpädagogik» 1972 enthalten, wenn auch an anderer Stelle, nicht am Anfang des Buches, sondern gegen Ende. Ich denke, dass diese Verschiebung und das neu eingefügte Schlagwort dessen Bedeutung erhöhen.

Die «Maske der Objektivität»

Es wäre verfehlt aus der Textstelle und letzten Endes aus der Formulierung von der «Maske der Objektivität» zu schliessen, dass Kobi eine objektiv mögliche Sicht ablehnte und sogar lächerlich machen wollte. Im Gegenteil erwähnt er die «unbestreitbaren Erfolge» der objektivierenden Wissenschaft gegenüber magischen Praktiken, hält aber auch ihre «Beziehungsverluste» fest. Kobi

notiert: «Die objektbezogene und die subjektbezogene Erkundung schliessen einander freilich nicht aus und stehen auch nicht von vornherein in einem Verhältnis der Unter- und Überordnung» (1983, S. 56). Aber hinter den unterschiedlichen, objekt- oder subjektgeleiteten Fragen und Verfahren stehen unterschiedliche Interessen. Wie die Objektivierung kann auch die Subjektivierung in ihrer Verabsolutierung Einseitigkeiten hervorbringen. Wegen ihrer Ausschliesslichkeit genüge die Objektivität den pädagogischen und dialogischen Ansprüchen nicht, aber eine konstante souveräne Subjektivität sei kaum erreichbar. Der «Gefahr der Unsachlichkeit» ist nach Kobi durch Selbsterziehung zu begegnen.

Auf die Unterstellung der Unwissenschaftlichkeit der Heilpädagogik, aufgrund ihrer subjektiven Sicht, könne man «hart» antworten, schrieb Paul Moor in einem Brief 1971 an Kobi (Kobi, 1977c/1979, S. 35). Denn es wäre im Gegenteil «sehr unwissenschaftlich», wenn man die traditionelle wissenschaftliche Vorgehensweise auf behinderte Personen anwenden würde. Diese Antwort Moors lässt sich nicht nur als pointiert verstehen, sondern sie hat Gewicht, weil Moor, der vor der Heilpädagogik als Mathematiker und Physiker promovierte, wusste wovon er sprach. Er kannte die naturwissenschaftlichen objektiven Methoden und hätte sich ihrer auch bedienen können. Das «objektiv Erkennbare», so Moor, könne nicht allein Grundlage des Verstehens sein. Der Ausgangspunkt für die «subjektive Wissenschaft» stammt von Paul Moor, seinem akademischen Lehrer, betont Kobi.

Eine Personale Pädagogik könne ein Kind nicht auf die «blossen Objektivitäten» reduzieren und ihm damit jede Sinngebung rauben. Damit würden behinderten Kindern nur eine «Auch- und Trotzdem-Existenz» zugestanden, so Kobi (ebd., S. 37). Darüber hinaus werde die Behinderung typisiert. Die Begegnung mit einem Kind habe mehr Erkenntniswert als anonymes «generalisiertes Wissen». Kobi hält fest: «Subjektivität ist die Möglichkeit, [...] *anders* zu sein, Voraussagen lügen zu strafen, aus dem Gesetz auszubrechen, unwahrscheinlich zu handeln, Ausnahme zu sein. Subjektivität ist Fantasie, Utopie, Paradoxie, Unberechenbarkeit, Verwandlung: Freiheit. Subjektivität ist aus positivistischer Sicht Erwartungswidrigkeit, Unzuverlässigkeit und wird als solche gejagt und noch und noch zum Tode verurteilt in den Objektivierungsprozessen einer Wissenschaft, die vor dem Unvorhersehbaren schützen soll» (ebd., S. 40).

Kobi beruft sich vor allem auf die Autoren Ronald D. Laing, David Cooper und Maud Mannoni, die zur anti-psychiatrischen Bewegung zählen. Insbesondere Laing formuliert die bei Kobi durchscheinende «interpersonelle Phänomenologie», die darstellt, was zwischen den Subjekten abläuft. Kobi schreibt: «Ein Dialog wird umso gewichtiger, je weniger allgemeingültig und repräsentativ er ist» (1977b/1979, S. 32).

Die «Hermeneutik des Subjekts»

Anfang der 1980er Jahre hielt Michel Foucault (1926–1984) in Paris Vorlesungen zur «Hermeneutik des Subjekts», – obwohl man ihn gewöhnlich zu den Autoren zählt, die «in den 1960er Jahren sehr suggestiv vom Tod des Subjekts sprachen» (Reckwitz 2008, S. 11). Michel Foucault, den Kobi nicht er-

wähnt oder zitiert, gehört damit «paradoxiere Weise zu den zentralen Hintergrundtheoretikern der kulturwissenschaftlichen Subjektanalyse» (ebd.). Nach Foucault hat «Subjekt» zwei Bedeutungen, einerseits ist es – wörtlich übersetzt – das einer Herrschaft Unterworfenen, andererseits bezeichnet es die Möglichkeit des Selbstbewusstseins und der Selbstbestimmung. Zudem ist es nach Foucault der menschliche Körper, durch den Subjekte identifizierbar werden (vgl. ebd., S. 24/30).

Michel Foucault – und das macht ihn interessant für die Erläuterung der «subjektiven Wissenschaft» – setzt bei seiner «Hermeneutik des Subjekts» schon in der Antike an. Er erforscht die «Genealogie des Subjekts», denn nach Foucaults Ansicht bevorzugen «die Historiker die Geschichte der Objekte und die Philosophen ein Subjekt ohne Geschichte» (2004, S. 640). Foucault setzt nicht beim berühmten antiken Spruch «Erkenne dich selbst» an, sondern bei der «Sorge um sich selbst», um herauszufinden, wie die «moderne Seinsweise des Subjekts davon beeinflusst wird» (ebd., S. 25). Es geht ihm also mehr um die Haltung und Aufmerksamkeit, um Praktiken und Prozesse auch gegenüber aktuellen Fragen als um Erkenntnistheorie. Um diesen Aspekt zu verdeutlichen, sagt Foucault, dass sich die Fragestellung grundlegend gewandelt habe. Heute frage man: «Ist eine Objektivierung des Subjekts möglich?» Eine solche Frage war für die Antike undenkbar, denn es wurde nicht derselbe Erkenntnismodus wie für die Dinge auch auf die Subjekte angewendet, weil im Zentrum die «Konstituierung eines Wissens von der Welt als geistige Subjekterfahrung» stand (ebd., S. 390f.).

«Subjektivität ist die Vorbedingung für Wissen»

In der Regel bestehe Objektivität in der «Unterdrückung bestimmter Aspekte des Selbst», bemerken Lorraine Daston und Peter Galison (2007, S. 38). Ihre Geschichte der Objektivität beginnt Mitte des 19. Jahrhunderts mit der These, dass die «Natur für sich selbst sprechen soll», der Wissenschaftler durch Selbstbeherrschung und Distanz zum Objekt gekennzeichnet sei (ebd., S. 126). Doch ergab sich: «Objektivität zwang dem Geist, der gewohnt war, an die ideale Regelmässigkeit in der Natur zu glauben, die Unregelmässigkeit der Welt auf» (ebd., S. 169). «Unregelmässigkeit», Verschiedenheit und Vielschichtigkeit werden aber auch der Subjektivität zugeschrieben. Lorraine Daston und Peter Galison schreiben: «Subjektivität ist die Vorbedingung für Wissen: ein selbst, das weiss» (ebd., S. 397).

Die gängige Gegenüberstellung von Subjektivität und Objektivität, in der das eine nur als willkürlich, das andere als unumstösslich taxiert wird, scheint überholt. Wahrscheinlich gibt es keine klare Grenze zwischen Subjektivität und Objektivität. Man kann jedoch die Unterscheidung von Wissen und Wissenschaft aufnehmen. «Wissen ist per definitionem objektiv», stellt John R. Searle (2011, S. 160) fest, Wissenschaft der Name für die Bereiche, «in denen das Wissen systematisch geworden ist». Allerdings gilt es dabei die Aspekthafte zu beachten. Searle fügt zu (als ob er Kobis Beispiel aus dem zu Beginn erwähnten Zitat entlehne): «Aber natürlich repräsentiere ich denselben Stoff unter einem anderen Aspekt, wenn ich ihn als Wasser repräsentiere, als wenn ich ihn als H₂O repräsentiere. Genaugenommen gibt es eine unendlich grosse Anzahl verschiedener Ge-

sichtspunkte, verschiedener Aspekte und verschiedener Begriffssysteme, unter denen etwas repräsentiert werden kann» (ebd., S. 185). Von objektiver Wissenschaft zu sprechen, wäre ein Pleonasmus. Kobis Schlagwort von der «subjektiven Wissenschaft» ist dagegen eine Präzisierung in dem Sinn, dass nicht die wissenschaftlichen Standards angezweifelt werden, sondern eine bestimmte Perspektivendifferenz wie die existenzielle Anteilnahme und Auseinandersetzung in der Personalen Heilpädagogik gemeint ist.

Dr. Christian Mürner
Brunsberg 26
22529 Hamburg
C.Muerner@t-online.de



Literatur

- Daston, L. & Galison, P. (2007). *Objektivität*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2004). *Hermeneutik des Subjekts*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Kobi, E. E. (1972/1975/1977/1983/1993). *Grundfragen der Heilpädagogik*. Bern: Haupt.
- Kobi, E. E. (1977a). Modelle und Paradigmen in der heilpädagogischen Theoriebildung. In A. Bürli (Hrsg.), *Sonderpädagogische Theoriebildung/ Vergleichende Sonderpädagogik* (S. 11–24). Luzern: Edition SZH/CSPS.
- Kobi, E. E. (1977b/1979). Dialektik und Dialogik im pädagogischen Interesse. In E. E. Kobi, *Heilpädagogik als Herausforderung* (S. 23–33). Luzern: Edition SZH/CSPS.
- Kobi, E. E. (1977c/1979). Subjektivität als Weg zur personalen Existenz des behinderten Kindes – Methodologische Überlegungen zu eine Dialogischen Heilpädagogik ausgehend vom Denkansatz Paul Moors. In E. E. Kobi, *Heilpädagogik als Herausforderung* (S. 35–46). Luzern: Edition SZH/CSPS.
- Kobi, E. E. (2004). *Grundfragen der Heilpädagogik*. Berlin: bhp.
- Reckwitz, A. (2008). *Subjekt*. Bielefeld: transcript.
- Searle, J. R. (2011). *Die Konstruktion der gesellschaftlichen Wirklichkeit*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Johannes Gruntz-Stoll

«Heilpädagogik heilt nicht...»

Emil E. Kobis Umgang mit der Sprache – «...zwischen Da und Dort»

Zusammenfassung

Charakteristisch für Emil E. Kobis Sprechen und Schreiben sind nicht nur die aufgegriffenen Themen, die vertretenen Positionen und die vermittelten Perspektiven, sondern immer auch die dabei verwendeten Begriffe, die besondere Art und Weise des Umgangs mit der Sprache. Doch worin besteht diese Besonderheit? Wie lässt sie sich charakterisieren? Und welche Anhaltspunkte finden sich im Werk von Emil E. Kobi, welche diese Charakterisierung legitimieren? Anhand von zehn Texten zur «Heilpädagogik als Politik, Wissenschaft und Kunst» (Kobi, 2010), welche alle in den letzten zehn Jahren entstanden und 2010 unter dem Titel «Grenzgänge» (ebd.) veröffentlicht worden sind, gehe ich auf diese Fragen ein und spüre Emil E. Kobis Umgang mit der Sprache nach – als Beitrag zum Verständnis und zur Würdigung des Autors und Referenten, des Wissenschaftlers und Lehrers.

Résumé

Ce sont non seulement les thèmes traités, les positions défendues, les perspectives transmises, mais également le choix des termes employés et une utilisation particulière de la langue qui caractérisent les paroles et les écrits d'Emil E. Kobi. Mais quelles sont exactement ces particularités et comment peut-on les caractériser? Quels sont les indices présents dans l'œuvre d'Emil E. Kobi qui légitiment cette caractérisation? Au travers de dix textes traitant de la pédagogie spécialisée en tant que «politique, discipline scientifique ou artistique» parus au cours des dix dernières années et regroupés dans l'ouvrage «Grenzgänge» (ebd.), je tente de répondre à ces questions et examine comment Emil E. Kobi se sert de la langue, dans le but de comprendre et de rendre hommage à l'auteur, au conférencier, au scientifique et à l'enseignant.

Einführung

Im Vorwort zur Textsammlung «Grenzgänge» (Kobi, 2010), welche zum 75. Geburtstag von Emil E. Kobi als fünfter Band der Schriftenreihe «Lernen ermöglichen – Entwicklung fördern/Basler Beiträge zur Speziellen Pädagogik und Psychologie» erschienen ist und eine Auswahl von zehn aktuellen Beiträgen des Heilpädagogen umfasst, habe ich die Frage nach den Ursachen für die anhaltende Faszination und Wirkung gestellt, welche Vorträge und Vorlesungen, Buchveröffentlichungen und Textbeiträge des Autors und Referenten bei einem vergleichsweise breiten Publikum auslösen: «Ist es die

Integrität der Person, sind es dialogische Offenheit und kritisches Denken, ist es die Verknüpfung von Reflexion und Engagement, sind es Scharfsinn und Sprachwitz, welche Leserinnen und Hörer, Studierende und Fachpersonen über all die Jahre fasziniert haben und – weiterhin begeistern?» (Gruntz-Stoll, 2010, S. 7). Die Antwort liegt auf der Hand bzw. in der Frage selbst, denn Wirkung und Faszination beruhen wohl vor allem auf der einzigartigen Kombination der angeführten Aspekte in der Auseinandersetzung mit Themen und Problemen heilpädagogischer Praxis und Theorie: Sowohl im gesprochenen wie im geschriebenen Text

spricht Emil E. Kobi Hörerinnen und Leser unmittelbar an, stellt Ansprüche an sein Publikum. Die Frage, welche Rolle dabei die Sprache spielt, beschäftigt mich seit Jahren – auch und gerade in den persönlichen Begegnungen mit Emil E. Kobi und in der Auseinandersetzung mit seinem Denken, Sprechen und Schreiben.

Antworten auf die Frage nach der Bedeutung und dem Stellenwert der Sprache erwarte ich von der eingehenden Lektüre der Texte, welche ich bereits in Verbindung mit der Herausgabe des erwähnten Sammelbandes «Grenzgänge» (Kobi, 2010) mehr als einmal gelesen habe: Beim neuerlichen Lesen achte ich für einmal weniger auf den Inhalt als auf die Form und halte Ausschau nach sprachlichen Besonderheiten; dabei geht es weder um eine exakte Analyse der Sprache noch um Vollständigkeit der ermittelten Charakteristika. Vielmehr suche ich in der Beschäftigung mit Sprachgebrauch und -gestaltung, mit Begriffserläuterungen und Wortschöpfungen eine Annäherung an die Person Emil E. Kobi, der als Dozent wie als Autor auch mich nach wie vor anspricht und begeistert.

Ausgehend von Begriffsumschreibungen und Angaben zur Herkunft verwendeter Begriffe, wie sie in Emil E. Kobis Texten immer wieder anzutreffen sind, befasse ich mich in den folgenden Abschnitten mit Aufzählungen und Listen, mit Metaphern und Sprachbildern sowie zusammenfassend mit Reflexion und Skepsis im Sinne eines kritisch reflektierenden Umgangs mit Sprache.

Den Begriffen und den Dingen auf den Grund gehen

Sozusagen auf Schritt und Tritt finden sich in den Texten von Emil E. Kobi Begriffserklärungen, -erläuterungen und -umschrei-

bungen; dabei geht es um die Bedeutung von Wörtern der Umgangssprache ebenso wie um die Umschreibung von Fachbegriffen, wobei häufig auf die Herkunft eines Begriffs oder Wortes Bezug genommen und auf diese Weise die ursprüngliche Bedeutung ins Gesichtsfeld gerückt wird. Diese Begriffserläuterungen finden sich meist im einleitenden Abschnitt eines Textes, bilden also eine Grundlage, auf der die weiteren Ausführungen Bezug nehmen. Umschreibungen des zentralen Begriffs Heilpädagogik, wie sie sich in den Aufsätzen der «Grenzgänge» (Kobi, 2010) an mehreren Stellen finden, verwende ich als Beispiele für diese Art des gründlichen und sorgfältigen Umgangs mit der Sprache.

Heilpädagogik liegt «stets im Schattenwurf und Grenzbereich einer kulturgeschichtlich jeweils massgebenden (Regel-)Pädagogik, und sie ist in der Folge generell auf unkonventionelle Neukalibrierungen sinnstiftender Rahmenbedingungen, orientierender Wertperspektiven und handlungswirksamer Zwecksetzungen angewiesen» (Kobi, 2010, S. 24). Ihren Ausgangspunkt hat Heilpädagogik «in einer Teratologie, d. h. eine Lehre vom Missgestalteten, Normabweichenden, Unerwünschten» (ebd., S. 46), und beschäftigt sich mit der Frage, «wie eine konkrete Gesellschaft und Epoche das aus deren Sicht Erwartungs-, Norm- und Wertwidrige, das Unzweckmässige, Gestörte und Unproduktive ... zu kultivieren, d. h., sich damit in ein integrales Verhältnis zu setzen vermag» (ebd.). Behinderung wird «da zu einem Kulturfaktor, wo sie *als solche* kultiviert (<gepflegt>, formiert) und ins Dasein eingebaut» (ebd.) wird. «Einer Behindertenkultur geht es um kreative Ausgestaltung und Weiterentwicklung gegebener, unaufhebbarer Schicksalhaftigkeit

und Eigen-Art» (ebd.). Was aber beinhaltet der Begriff Kultur im anvisierten doppelten Bezug zu Behinderung und Heilpädagogik?

«Kultur (lat. colere, hegen und pflegen, bebauen, ausbilden, tätig verehren) hat ihren Ursprung in der Bearbeitung und Pflege des Bodens (der <agricultura>). Am Beginn aller Kultur steht das Bodenpersonal. Der Begriff erfuhr später eine bedeutungsmässige Ausweitung auf alles, was menschlichem Pflege-, Erhaltungs- und Gestaltungsstreben unterstellt und zur <Gepflogenheit> wird. Kultur beschränkt sich demgemäss nicht auf das als werthaltig Erachtete (das Gute, Schöne, Wahre, Edle...). Zur Kultur (als Summe der <Gepflogenheiten> einer bestimmten Ethnie) gehört neben der <Bellik> auch die <Tristik>, neben der Harmonie die Disharmonie, neben der Gesetzlichkeit die Anomie, neben der Ordnung auch die Anarchie, neben der Kunst auch der Kitsch usf.» (ebd.). Abgesehen von der erwähnten Umsicht und Sorgfalt, mit welchen hier der Begriff Kultur im Zusammenhang mit jenem der Heilpädagogik erläutert wird, finden sich in den Begriffsbeschreibungen einerseits Worterschöpfungen – etwa wenn der Autor das Wort «Belletristik» in «Bellik» und «Tristik» zerlegt, um dem Schönen und Guten das Hässliche und Triste gegenüber zu stellen, – oder aber in der Aufzählung von Gegensatzpaaren, welche gleichsam das Spannungsfeld dialogischen Denkens markieren: «Behinderung, Krankheit, Leid, Ungerechtigkeit, Bosheit ... sind trotz ihrer Wertwidrigkeit kulturell bedeutungsvoll. Nicht <das Gute> allein treibt kulturelle Blüten; auch <das Böse> kultiviert seine <fleurs du mal>» (ebd.), wie Emil E. Kobi betont – und dabei geradezu virtuos mit sprachlichen Assoziationen und Metaphern spielt.

An Stelle weiterer Beispiele für die Erläuterung von Begriffen füge ich hier eine zweite Umschreibung des Begriffs Heilpädagogik ein, welche sich im Aufsatz über «Soziale Verantwortung: Ein pädagogisch diffiziler Anspruch» (Kobi, 2010, S. 145ff.) findet und auf frühere Veröffentlichungen zurückgreift: «Heilpädagogik befasst sich in Praxis und Theorie mit Behinderungszuständen um Kinder und Jugendliche, deren personale und soziale Entwicklung durch Behinderungen unterschiedlicher Art und Genese als so stark beeinträchtigt oder bedroht gilt, dass sich in Bezug auf den konventionellen Erziehungs- und Bildungsrahmen spezielle erzieherische und unterrichtliche Massnahmen aufdrängen zur gemeinsamen Lebensbewältigung und Daseinsgestaltung» (ebd., S. 153). Die angeführten Umschreibungen und Erläuterungen belegen nicht nur die Gründlichkeit und die Sorgfalt im Umgang mit der Sprache, sondern sie zeigen darüber hinaus, dass Angaben zur Herkunft und Ausführungen zur Bedeutung verwendeter Begriffe stets zum Verständnis der Sache beitragen; wenn Emil E. Kobi den Wörtern und der Sprache auf den Grund geht, dann geht es immer (auch) um die Sache. Auf den Punkt gebracht handelt es sich bei diesem ersten Merkmal also um Gründlichkeit – im Umgang mit der Sprache wie mit den Dingen, mit den Begriffen wie mit der Sache.

Punkt für Punkt die Komplexität der Phänomene erschliessen

Ein weiteres Merkmal, welches den zehn Aufsätzen zur «Heilpädagogik als Politik, Wissenschaft und Kunst» (Kobi, 2010) gemeinsam ist, springt einem bereits beim ersten Durchblättern des Bandes «Grenzgänge» (ebd.) ins Auge: Die einzelnen Textbeiträge werden nicht nur durch Zwischentitel strukturiert, sondern auch die so gekennzeichneten

ten Abschnitte werden regelmässig durch Aufzählungen mit Spiegelstrichen unterbrochen. Am offensichtlichsten kommt diese Form der Darstellung im Aufsatz «Fremdheit» (ebd., S. 125ff.) zum Tragen, dessen acht Abschnitte durchwegs aus Aufzählungen bestehen – ergänzt mit kurzen Einschüben zur Einführung oder zur Zusammenfassung. Stellvertretend für diese wie auch für die zahlreichen listenförmigen Ausführungen in den anderen Beiträgen der Textsammlung wähle ich eine der Aufzählungen im erwähnten Aufsatz aus – als Beispiel für diese sprachliche Besonderheit.

Die Erörterung von «Fremdheit» (ebd.) als einer zentralen Kategorie heilpädagogischen Denkens und Handelns setzt ein mit der Auflistung von «Dimensionen des Frem-

den» (ebd.), wobei wiederum Bedeutungen und Herkunft der Begriffe im Brennpunkt des Interesses stehen; es folgen Überlegungen zu den «Erscheinungsweisen des Fremden» (ebd., S. 127f.), in Bezug auf «Orte und Zeiten des Auftretens von Fremdheit» (ebd., S. 128f.) sowie mit Blick auf «Identität und Alterität» (ebd., S. 129) und «Formen der Fremdheitserfahrung» (ebd., S. 130ff.) – ebenfalls durchgängig mit Hilfe von Spiegelstrichen als Listen strukturiert. Während sich bereits die Überschriften zu den Abschnitten in der Zusammenstellung als Aufzählung lesen lassen, trifft dies erst recht auf deren listenförmige Untergliederung zu; im sechsten Abschnitt beispielsweise werden Punkt für Punkt eine Reihe von «Umgangsweisen mit Fremdheit und Fremden» (ebd., S. 134ff.) angeführt:

- Flucht
- Vernichtung
- Peripherierung und Distanzierung
- Exotisierung
- Ethnisierung
- Verbannung
- Exkommunikation
- De-Generation
- Dekategorisierung
- Camouflage
- Entwertung
- Objektivierung
- Systematisierung
- Pneumatisierung
- Glorifizierung und Nobilitierung
- Subjektivierung und Säuberung
- Nostrifizierung
- Toleranz
- Selbstverfremdung und (Über-)Identifikation

Jeder der Punkte wird kontextbezogen kommentiert und trägt zum erweiterten und vertieften Verständnis von Fremdheit bei; so erläutert Emil E. Kobi beispielsweise den Punkt «Pneumatisierung» (ebd., S. 138) mit den Sätzen: «Im Unterschied zu einer (trans-)horizontalen, handelt es sich bei einer Pneumatisierung um eine (trans-)vertikale Peripherierung des Fremden in die Höhe von Abstraktion und Metaphorik, Globalisation und Mondialisierung, Mystifikation und Vergeistigung: Um eine Aufblähung

(Inflation), die dem konkret Fremden die Handgreiflichkeit nimmt und dessen Realitätscharakter sich verflüchtigen lässt» (ebd.). Dabei tritt in Verbindung mit dem Merkmal der kommentierten Liste auch jenes der Verwendung ungewohnter oder der Bildung neuer Begriffe in Erscheinung. Während solche Begriffsbildungen bzw. -verwendungen dazu beitragen, eine Sichtweise zuzuspitzen und damit einen Sachverhalt sprachlich auf den Punkt zu bringen, weisen die Aufzählungen in eine andere Richtung.

Listen erschliessen Dinge oder Phänomene, Erfahrungen und Sachverhalte in ihrer mehr oder weniger (un-)überschaubaren Vielschichtigkeit, in der gesamten Bandbreite ihrer Ausgestaltung und in differenzierenden Perspektiven ihrer Wahrnehmung; Aufzählungen sind also eine Form des Abhandelns oder auch des Abschreitens von Bedeutungs- und Wissenshorizonten. Sie regen Leserinnen und Leser an, nach weiteren Aspekten und Dimensionen Ausschau zu halten; und sie muten ihnen zu, eigene Gewichtungen und Wertungen vorzunehmen. Denn die Aufzählungen sorgen zunächst für eine scheinbare Gleichwertigkeit der angeführten Punkte; sie stehen sozusagen gleichberechtigt nebeneinander und – fordern zu eingehender Auseinandersetzung, zu weiterführendem Nachdenken und zu kritischer Beurteilung auf. Daneben kommt ihnen zweifellos auch eine didaktische Qualität zu, indem sie den Fluss der Rede bzw. die Kontinuität eines Textes strukturieren und auf diese Weise Hörerinnen wie auch Lesern das schrittweise Mitgehen erleichtern.

In Bildern und Metaphern den Horizont des Denkens erweitern

Auch die häufige Verwendung von Sprachbildern oder Metaphern als weitere charakteristische Eigenschaft der Texte von Emil E. Kobi folgt diesem doppelten Interesse – nämlich einmal der Orientierung an didaktischen Prinzipien der Vermittlung und zugleich an sprach- und sachlogischen Anforderungen der Darstellung komplexer Zusammenhänge und Sachverhalte. Doch während Aufzählungen oder Listen die Komplexität von Phänomenen strukturieren und damit soweit reduzieren, dass ein Verständnis möglich wird, geht es bei Sprachbildern um die Übertragung von komplexen Sachverhalten in einen anderen

Kontext – allerdings mit derselben Absicht oder Erwartung, dass nämlich dabei eine Sache erfasst, ein Phänomen erkannt und verstanden wird. Auch hierzu finden sich in den zehn Aufsätzen des Sammelbandes «Grenzgänge» (Kobi, 2010) zahlreiche Beispiele, aus denen ich wiederum einige wenige als Belegstellen auswähle.

Wie für die Merkmale der Begriffsumschreibungen und Worterklärungen, der Aufzählungen und Listen finden sich auch für jenes der Metaphern und Sprachbilder in jedem der Aufsätze zur «Heilpädagogik als Politik, Wissenschaft und Kunst» (Kobi, 2010) beispielhafte Textstellen; als besonders ergiebig erweist sich allerdings der Aufsatz über «Ironie als pädagogische Ingredienz» (ebd., S. 159ff.), der auf einen Vortrag zur Emeritierung des Kollegen und Freundes Konrad Bundschuh vom Juni 2009 in München zurück geht: Bereits im Titel wird Ironie als Ingredienz bezeichnet und damit eine Verbindung zur Zubereitung und zum Genuss von Speisen hergestellt, welche im Text mehrmals aufgenommen und weiter gesponnen wird; so heisst es etwa: Der Ironie kommt «der Charakter einer Würze zu: In abgestimmter Dosis treibt sie das Aroma einer Situation, einer Sache zur Entfaltung. Ein nur flüchtig wahrnehmbarer Duft oder Geschmack erhält durch sie, wie Weindegustatoren zu sagen pflegen, einen «Körper», ein volles Bouquet. Gewürze sind Geschmackssteigerer, die ihre Dienstbarkeit allerdings nur dann erfüllen, wenn sie sich selbst nicht vordrängen und nur ihr Fehlen ihre Bedeutung ermessen lässt. Ihre Gefährlichkeit liegt in der Überdosierung. Ein Zuviel an Ironie verdirbt das ganze Gericht, macht dieses [...] ungeniessbar. Ironie erfordert die Tugend des Masses und des ästhetischen Sinnes für Angemessenheit. «Ironie als pädagogische

Ingredienz» will auf den Gaumen des Rezipienten abgestimmt sein» (ebd., S. 183). Dieser letzte Hinweis auf das kritische Mass, auf den reflektierten Umgang greift die Titelmapher auf und führt sie aus – im Anschluss an Überlegungen zu den «Begriffsdifferenzierungen» (ebd., S. 162ff.) und «Gegenbegriffen» (ebd., S. 165ff.), zu den Wirkungen und Methoden sowie zum «Verständnis für und von Ironie» (ebd., S. 176), welche wiederum von Metaphern durchsetzt sind.

Da heisst es beispielsweise: «Ironie gehört zu den empfindlichen Orch-Ideen in den Gewächshäusern der Kommunikationsformen. Sie benötigt daselbst denn auch den buchstäblichen «Humus», den Humor (lat. umor svw. «Feuchtigkeit, Flüssigkeit, Nass») als Wurzelballen» (ebd., S. 165). Pathos wird von Emil E. Kobi als «Gegenbegriff» (ebd.) zur Ironie angeführt und als «ein sich aufblasender Balg, der, getragen von emotionalen Temperaturdifferenzen («warmer Luft»), himmelwärts zu schweben trachtet» (ebd., S. 167) umschrieben, so dass der Ironie – nach wie vor metaphorisch formuliert – die Bedeutung einer Nadel zukommt, «die dieses pneumatische Gebilde ansticht, dessen abheben des Vorhaben stört und zum Scheitern zu bringen versucht» (ebd.). In vergleichbarer Zuspitzung und zugleich aus einem ganz anderen Kontext, jenem der Satzzeichen, verwendet Emil E. Kobi eine weitere Metapher: «Ironie fügt dem Punkt ein Schwänzchen an und macht so daraus einen «Beistrich», wie einst das schöne deutsche Wort für «Komma» hiess. Nach dem Punkt ist Schluss, nach dem Beistrich geht's weiter» (ebd., S. 168).

Dass dieses Spiel mit Metaphern und Bildern, mit Übertragungen und Gegenüberstellungen dem Autor wie seinem Publikum zusagt, steht für mich ausser Zweifel; eben-

so unzweifelhaft ist aber auch, dass dieses Spiel nicht Selbstzweck ist, sondern vielmehr im Dienst des Denkens und Verstehens, des Anspruchs an Verantwortung steht. Charakteristisch ist dabei, dass es der Autor in aller Regel nicht beim Andeuten des metaphorischen Kontextes bewenden lässt, sondern die Übertragung eines Sachverhalts in einen – sachfremden, dadurch oft überraschenden und in der Folge aufschlussreichen – Zusammenhang gleichsam ausmalt. So fragt Ironie in der Heilpädagogik «nach deren Entsorgungssorgen: Nach dem Struwel, der dem Struwelpeter abgezogen wurde, nach der familiären Suppe des Suppenkaspar und nach dem abgeschnittenen Daumen des lutschenden Konrad» (ebd., S. 168). Hier werden die angestellten Überlegungen zur Ironie mit den Struwelpetergeschichten verknüpft und zugleich mit den Grundfragen heilpädagogischen Denkens und Handelns in Bezug auf Normen und Abweichungen verbunden – mit Hilfe von Metaphern und als Beispiel eines kunstvollen Umgangs mit Sprache.

Den Sprachwandel in der Heil- und Sonderpädagogik verstehen

Die ausgewählten Beispiele machen deutlich, dass für Emil E. Kobi ein reflektierter Umgang mit der Sprache unverzichtbar ist. Diese Einschätzung lässt sich einmal anhand der wiedergegebenen Beispiele sowie von weiteren Aussagen in den Aufsätzen des Bandes «Grenzgänge» bestätigen; zum Andern belegen die Themenwahl sowohl dieser Texte wie auch eines Aufsatzes, den Emil E. Kobi für den Tagungsband «Zum Sprachwandel in der Heil- und Sonderpädagogik» (Gruntz-Stoll, 2006) verfasst und unter den Titel «Sprachmatt!?» (Kobi, 2006) gestellt hat, den hohen Stellenwert, welcher der Sprache auch und gerade im heilpädagogischen

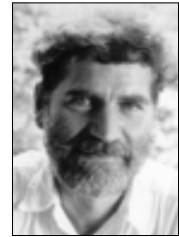
schen Denken und Handeln zukommt: Das «Sprechen über Behinderung und mit Behinderten» (Gruntz-Stoll, 2006, S. 10ff.) hat Emil E. Kobi als Thema für die Tagung aus Anlass seines siebzigsten Geburtstags gewählt, und auch die Aufsätze des Sammelbandes «Grenzgänge» (Kobi, 2010) bewegen sich entlang der Grenzlinien zwischen Sprache und Erfahrung, zwischen Lebenswelt und Wissenschaftsbetrieb, denn «Sein, das verstanden werden kann, ist Sprache» (Gadamer, 1960, S. 450) und Menschen sind stets «in Geschichten verstrickt» (Schapp, 2004).

Dieser reflexive und damit zugleich kritische Umgang mit Sprache bildet die Grundlage für die Motive des Dialogs und der Skepsis als Charakteristika des Denkens, Redens und Schreibens von Emil E. Kobi, dem es immer «sowohl um das präzise Wiedergeben des Gedachten und Erkannten wie auch um dessen Zuspitzung in der kritischen Gegenüberstellung unterschiedlicher Sichtweisen und Standpunkte» (Gruntz-Stoll, 2010, S. 8) geht: «Heilpädagogik, wie ich sie in ihrem existenziellen Kern versteht, wendet sich nicht-sein-Sollendem, Abweichendem, Schwachem ... zu, nicht erst, falls und insofern es sich als positiv veränderbar (therapier-, förder-, bild-, erziehbar) erweist, sondern schlicht: Weil es da ist» (Kobi, 2010, S. 83). Ausgangspunkt heilpädagogischen Denkens und Handelns ist also die Existenz des Anderen – oder in der Sprache von Emil E. Kobi: «Die Voraussetzungslosigkeit der Heilpädagogik besteht darin, dass sie nichts voraussetzt als die Existenz dieses Menschen.

Heilpädagogik heilt nicht und führt nicht zum Heil. Sie wälzt den erdhaften Stein des Sisyphos, indem sie sich mit der Gestaltung und Wandlung auch *unaufhebbarer* Differenzen, Dilemmata, Antinomien

...menschlichen Daseins beschäftigt. Sie sucht, den Grund legend, nach einem *heil-samen* (vergangenheitslichenden, moderierenden), nicht einem *heilenden* (reparierenden, wegschaffenden) Umgang und einem Mitein auch mit immanent (innerweltlich) *bleibend* Imperfektem und Abtrünnigem. Wegsuche (Viabilität), nicht wegschaffen (Therapie), Konviktio (Zusammenleben), nicht Konfektio (normalisierende Gleichmacherei) sind ihr zentrale Anliegen zwischen Da und Dort» (ebd., S. 83).

Prof. Dr. Johannes Gruntz
Pädagogische Hochschule
FHNW
Institut Spezielle Pädagogik
und Psychologie ISP
Elisabethenstrasse 53
Postfach
4002 Basel
johannes.gruntz@fhnw.ch



Literatur

- Gadamer, H.-G. (1960). *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen: Mohr.
- Gruntz-Stoll, J. (Hrsg.). (2006). *Verwahrlost, beziehungsgeört, verhaltensoriginell. Zum Sprachwandel in der Heil- und Sonderpädagogik*. Bern: Haupt.
- Gruntz-Stoll, J. (2010). Vorwort. In E. E. Kobi, *Grenzgänge. Heilpädagogik als Politik, Wissenschaft und Kunst* (S. 7–8). Bern: Haupt.
- Kobi, E. E. (2006). Sprachmatt!? In J. Gruntz-Stoll (Hrsg.), *Verwahrlost, beziehungsgeört, verhaltensoriginell. Zum Sprachwandel in der Heil- und Sonderpädagogik* (S. 123–153). Bern: Haupt.
- Kobi, E. E. (2010). *Grenzgänge. Heilpädagogik als Politik, Wissenschaft und Kunst*. Bern: Haupt.
- Schapp, W. (1953; 2004). In *Geschichten verstrickt. Zum Sein von Mensch und Ding*. Frankfurt: Klostermann.

Andreas Fischer

Der windige Fensterplatz abseits wärmender Mitte

Zusammenfassung

Es gibt Persönlichkeiten, denen man im Leben nicht allzu häufig begegnet, die man vielleicht über viele Jahre mehr aus der Distanz wahrnimmt, die aber einen grossen Einfluss auf die eigene Biographie ausüben können. Für mich war der im letzten Jahr verstorbene Emil E. Kobi ein solcher Mensch. Ich möchte versuchen, im Folgenden meinen Weg mit Emil E. Kobi aufleuchten zu lassen, indem ich Rückschau halte auf meine berufliche Biographie und die für mich entscheidenden Begegnungen mit Emil E. Kobi, mit seinen Worten und Schriften.

Résumé

Dans la vie, il existe des personnalités dont on ne croise pas souvent le chemin, qu'on observe à distance durant de nombreuses années, mais qui néanmoins exercent une influence notable sur notre propre biographie. Pour moi, Emil E. Kobi, décédé l'an dernier, était l'une de ces personnalités. Dans le présent article, j'aimerais tenter de faire revivre mon chemin avec Emil E. Kobi ; ainsi donc, je retrace mon devenir professionnel et mes rencontres déterminantes avec Emil E. Kobi, ses paroles et ses écrits.

Seit fast vierzig Jahren ist mir sein Name bekannt, erst in den letzten fünfzehn Jahren kam es zu persönlichen Begegnungen und Gesprächen. Vorher war ich Leser seiner Bücher oder Hörer seiner Vorträge – einer unter vielen. Trotzdem kann ich sagen, dass mich kein anderer Hochschullehrer für Heilpädagogik so nachhaltig und intensiv beeinflusst und geprägt hat.

Auf der einen Seite faszinierte mich die Breite und Tiefe seiner Bildung und seines Wissens, auf der anderen Seite seine grandiose Sprachgewalt, seine Fähigkeit, diese in mündlicher oder schriftlicher Form als – oft nicht einfach zu verstehendes – Kunstwerk zu handhaben. In bester Erinnerung bleiben mir auch sein Humor, seine selbstkritische und alles hinterfragende Distanz und sein scharfer Blick auf die Möglichkeiten und die Unmöglichkeiten der Heilpädagogik, insbesondere der darin Tätigen. Seine Nadelstiche und Seitenhiebe waren nicht immer ganz schmerzfrei, denn sie waren präzise geführt und genau gesetzt.

Begegnungen während des Studiums...

Als Student der Heilpädagogik am Heilpädagogischen Institut der Universität Fribourg musste ich mir natürlich auch das Buch «Grundfragen der Heilpädagogik und Heilerziehung» (Kobi, 1975b) anschaffen. Der Aufbau eines Lehrbuches anhand von sieben Fragerichtungen faszinierte mich, die Sprache empfand ich als anspruchsvoll, vieles verstand ich nicht.

In meinem Studentensexemplar habe ich – auf der ersten Seite – einige Seitenzahlen notiert, Stellen im Werk, die mich in der damaligen Zeit innerlich berührt haben. Beim Nachlesen heute fällt mir auf, dass viele dieser Stellen mit Fragen zu tun haben, die mir in meiner beruflichen Biographie immer wieder begegnet und zu eigenen Motiven geworden sind.

So die Frage der Berufsethik: «Wo ein Mensch akzeptiert und ernst genommen wird, einfach aufgrund seines Daseins, seiner Personenhaftigkeit, gleichgültig, ob er irgendwelchen Normen (statistischer, ethi-

scher, ökonomischer, ästhetischer, religiöser) Art entspricht oder nicht, bzw. diese erfüllen kann oder nicht) wo der konkrete Mensch wichtiger ist als das Bild vom ‹Menschen schlechthin›, [...]» (Kobi, 1975b, S. 216).

Aber auch diejenige nach der Zukunft und der Sinnhaftigkeit des Berufs: ‹Der heilpädagogische Fortschritt sollt denn auch künftig nicht nur in Richtung Eingliederung und ‹Therapie› des Behinderten gesucht werden, sondern ebenso in bezug auf eine Bewusstseinsweiterung im Gesellschaftsganzen, aufgrund derer das Besondere und Sonderbare im Rahmen der Vielfalt menschlichen Lebens und der Mannigfaltigkeit in der Daseinsgestaltung nichts mehr Besonderes darstellt, sondern als unveräusserliches Recht jedem Menschen zugebilligt wird» (Kobi, 1975b, S. 80).

Breite Resonanz aufgrund meiner sehr zwiespältigen Erfahrungen im Rahmen eines Praktikums in einem grossen Heim fand folgende Warnung: ‹Die Heilerziehung ist immer wieder von Leuten bedroht, welche in diesem Bereich eine Aufgabe suchen zur Beförderung des eigenen Seelenheils, das (auch in der Hinsicht wehrlose) gebrechlich Kind einer Liebestyrannei unterwerfen und sich an ihm für erlittene Frustrationen schadlos zu halten versuchen» (Kobi, 1975b, S. 40f).

Einen anderen Bezugspunkt bot mir Emil E. Kobi mit seinem kleinen Büchlein über das ‹Projekt auf dem Gellert» in Basel. Hierbei ging es um den Versuch zur Vermeidung von Deprivationsschäden in einem Säuglings- und Kleinkinderheim. Erschüttert über die Untersuchungsergebnisse von R. Spitz in amerikanischen Frauengefängnissen und dem sich daraus ergebenden Begriff der ‹anaklitischen Depression» wurde hier ein Versuch zur Ehrrettung der Heim-

betreuung unternommen. Dabei waren für mich – neben den positiven Ergebnissen – die Schlussfolgerungen sehr wichtig, da sie aus meiner Sicht zentrale Aspekte erzieherischer Arbeit berührten. Kobi wies auf die bedeutungsvolle Tatsache hin, dass vernachlässigte Kinder bei einer adäquaten Begleitung schwieriger, anspruchsvoller und seelisch labiler werden und die Begleitenden sich auf lange, unstete und störungsanfällige Prozesse einzustellen hätten und es wichtig sei, ‹sich häufig im Interesse des Kindes für den komplizierten (Um)Weg statt für die rationelle Handhabung zu entscheiden und Zeit zu verlieren, statt zu gewinnen» (Kobi, 1975a, S. 41). In einem Satz das tiefgründige – und beim ersten Lesen unverständliche – Fazit von Emil E. Kobi: ‹Höchste erzieherische Kunst: Tun als täte man nicht» (Kobi, 1975a, S. 44)!

...im Rahmen meiner beruflichen Tätigkeit als Lehrer...

Als Leiter eines Sonderschulheims in der Ostschweiz und Lehrer einer Schulklasse habe ich mich immer wieder an den Ausführungen von Emil E. Kobi orientiert. Sein Aufsatz ‹Zur heimlichen Unheimlichkeit von Heimen» (Kobi, 1994) irritierte auch mich in vielerlei Hinsicht – ‹Jetzt hat er den Bogen aber wirklich überspannt» –, auf der anderen Seite musste ich ihm in vielem Recht geben. Beim nochmaligen Durchlesen ist mir die Definition von Verhaltensauffälligkeit neu bewusst geworden, eine Definition, die für die damalige Zeit ungewöhnlich war, der ich aber heute aufgrund jahrzehntelanger Erfahrung vollumfänglich zustimmen kann.

«Ein Kind ist normalerweise durch gestörte Verhältnisse störrisch und wird dadurch in seinem Verhalten in störender Weise gestört (‹verhaltensgestört›), Verhal-

tensgestörtheit ist somit Ausdruck von Normalität.

Ein Kind, das durch gestörte Verhältnisse in seinem Verhalten nicht (mehr) gestört wird, erscheint abnorm, Verhaltenskonformität ist somit Ausdruck von Normopathie.

In störender Gestörtheit zum Ausdruck gelangende Störbarkeit ist ein positiver Zeichen von Wandelbarkeit» (Kobi, 1994, S. 9).

Zu einem Höhepunkt wurde für mich 1989 der Kongress zum hundertjährigen Bestehen der Schweizerischen Heilpädagogischen Gesellschaft in Davos, als Emil E. Kobi ein ausserordentlich aufwühlendes Referat hielt. Eine pointierte Aussage zum Berufsstand der Heilpädagogen ist mir speziell in Erinnerung geblieben, schriftlich wurde sie später ein wenig abgeschwächt. Zurück blieb bei mir der Ausspruch, dass «Heilpädagogen gar nicht merken würden, wenn es keine behinderten Kinder mehr gebe; sie seien so mit sich selbst beschäftigt [...]», das tat weh, traf aber die Realität der damaligen Zeit. Im Tagungsband (Raemy, Eberhard, Schweizer; 1990, S. 249) liest sich die Aussage in abgeschwächter Form so: «Die Heilpädagogik beschäftigt sich in Phasen der Anomie – ‚bezeichnet nach Durckheim den Zustand der gestörten Ordnung‘ – in weiten Bereichen tatsächlich oft nur noch mit sich selbst: D. h. mit ihrem Innenleben, ihrer Begrifflichkeit, ihren Methoden und vor allem mit ihrem Personal» (Kobi, 1990, S. 236).

... und als Ausbilder an einer anthroposophisch orientierten Ausbildungsstätte

Seit Beginn meiner Tätigkeit als Ausbilder an der HFHS begleiten mich Kernsätze von Emil E. Kobi. Aussagen, die mich mit ihrer Prägnanz faszinieren und aus meiner Sicht sehr viel mit den Grundlagen heilpädagogischer Tätigkeit zu tun haben. Sie sind im-

mer wieder Ausgangspunkt für spannende Gespräche mit den Studierenden, denn sie haben eine Tiefe, die sich erst beim Nachdenken offenbaren kann.

Im Folgenden greife ich einzelne Sätze heraus im Bewusstsein, dass ich damit nur eine subjektiv geprägte Auswahl vornehme und dem Schöpfer dieser Sprachkunstwerke nur teilweise gerecht werden kann.

Die Frage nach der Bedeutung der Haltung in der beruflichen Tätigkeit ist für Emil E. Kobi zentral. «Erziehung bezeichnet nicht eine Tätigkeit, sondern eine Haltung. Diese erzieherische Haltung kann in den verschiedensten Tätigkeiten ihren Ausdruck finden, ebenso im Nicht-Tun (nicht zu verwechseln mit dem Nichts-Tun). Was ich mit, vor einem oder für ein Kind mache, ist von untergeordneter Bedeutung gegenüber der Art, wie ich einem Kind begegne. Damit finden wir zurück zur alten, aber durch methodische Raffinessen oft überdeckten Wahrheit, dass der Erzieher weniger wirkt durch das, was er tut, als durch das, was er ist» (Kobi, 1993, S. 73).

Daraus abgeleitet auch die Frage nach dem persönlichen Engagement: Kann ich eine Arbeit, die auf Beziehung gründet, überhaupt leisten, ohne dass ich mich selbst als Person, mit all meinen Möglichkeiten, Fehlern und Einseitigkeiten einbringe? «Weil dem Erzieher nicht ein Objekt oder ein zu objektivierender ‹Sach-verhalt› gegenübersteht, sondern ein Subjekt, muss er ihm – um ihm gerecht zu werden – in und mit seiner Subjektivität begegnen. Wo ich als Erzieher objektiv ans Subjektive herangehe, da vergewaltige ich dieses ebenso, wie wenn ich subjektiv irgendeine Sachverhalte deute. Es gibt nicht nur eine unangemessene und damit störende Subjektivität, sondern auch eine inadäquate Objektivität» (Kobi, 1993, S. 423).

Diese Aussage impliziert geradezu die Frage nach der Selbsterziehung, denn wir Menschen haben nicht nur die Möglichkeit, unsere Subjektivität zu erkennen und zu verstehen, sondern auch daran zu arbeiten, nach Kobi zwar wichtig, aber nicht mehr im Mainstream: «Selbsterziehung: Ein Begriff, der im modernen erziehungswissenschaftlichen Empirismus völlig unterging. Der Erziehungswissenschaftler bemüht sich ja darum, sich ‹draussen› zu halten. Seine Person schwebt ‹au-dessous-de-la-melée›, ist nicht mehr involviert» (Kobi, 1998, S. 74). Emil E. Kobi sah sich als einen Schüler von Paul Moor; Moor, der zentral auf die Bedeutung der Selbsterziehung hinwies und diese als Grundlage aller erzieherischen Bemühungen betrachtete. Seine Schlussfolgerung war die Aufforderung, dass das «was ich nicht bin, als Verheissung vernommen, als eigene Aufgabe übernommen» (Moor zit. nach Grimm, 1998, S. 11) wird.

Nur so ist dialogische Beziehungsgestaltung möglich, ein Thema, das Emil E. Kobi immer wieder aufgriff und in verschiedensten Zusammenhängen darstellte. Der Begriff der «dialogischen Umkehr» ist für mich der wegweisende Bezugspunkt meiner ausbildnerischen Tätigkeit. «Wenn Heilpädagogik die Person als Sinnträger des Menschen bewahren und vor einer Verdinglichung retten will, so benötigt sie die ‹permanente Revolution›, d. h. eine dialogische Umkehr der Bedingungsverhältnisse, die es gestattet, dass auch der Schüler den Lehrer belehrt, der Patient den Arzt behandelt, der Gläubige sich um die Seele des Pfarrers sorgt und ein Behinderter seinem Betreuer hilft, die Welt und sein Leben unter einer erweiterten Perspektive zu gestalten» (Kobi, 1993, S. 214).

Emil E. Kobi und die anthroposophische Heilpädagogik

Die Stellung von Emil E. Kobi gegenüber der anthroposophischen Heilpädagogik war aus meiner Sicht Veränderungen unterworfen. Er hatte die erste Ausbreitung anthroposophischer Sonderschulen in Basel erlebt und viele Berührungspunkte gehabt. Er erzählte begeistert von engagierten Damen, die mit Kindern mit Behinderungen griechische Hymnen rezitierend um den Stubentisch herumgestampft seien; das beeindruckte ihn, auch wenn ihm der didaktische Ansatz des Ganzen nicht klar wurde. Auch die Kinderbesprechungen mit Dr. Hellmut Klimm, dem damaligen ärztlichen Leiter des Sonnenhofes in Arlesheim, hinterliessen einen tiefen Eindruck bei ihm.

Anderes blieb ihm aber suspekt und stand ihm fern, dies führte er in einem Beitrag «Heilpädagogik und Anthroposophie» (Kobi, 1988) auch aus. «Eine Verständigung mit der Anthroposophie empfinde ich im Gegenteil als ausgesprochen schwierig» (Kobi, 1988, S. 53). Er erlebte in anthroposophischen Zusammenhängen «konturlos-schwebend-vieldeutiges Raunen, welches in der beliebten Nass-in-Nass-Malerei eine bildhafte Parallele findet» (Kobi, 1988, S. 57), und stellt fest, dass «Konturlosigkeit auch zu Verständigungsschwierigkeiten Anlass geben kann» (Kobi, 1988, S. 57). Er erkannte aber auf der anderen Seite das Verdienst von Steiner, der aus seiner Sicht «eine radikal neue Sichtweise und Definition dessen, was die Gesellschaft gemäss psychiatrischer Usanz Schwachsinn nannte und im wesentlichen als erheblich verminderte Intellektualität verstand» (Kobi, 1988, S. 48f.) brachte.

Nach eigenen Aussagen hat sich Emil E. Kobi mit dem Heilpädagogischen Kurs Rudolf Steiners, dem wichtigen Bezugspunkt anthroposophischer Heilpädagogik, ausein-

andergesetzt. In einem Gespräch mit Studierenden der HFHS hat er sein diesbezügliches «Scheitern» einmal folgendermassen ausgedrückt: «Bei mir wurde es dunkel, wo es bei euch hell wird.»

Aus meiner Sicht waren es zwei Dinge, die Emil E. Kobi an der anthroposophischen Heilpädagogik und vor allem einem Teil ihrer Repräsentanten gestört haben: Abgrenzung und Dogmatismus. «Jede pädagogische Provinz (und wäre sie auch nur eine erdachte, wie jene von Rousseau oder von Goethe) hat auch ihre Grenzzonen und damit so etwas wie eine Berührungsfläche, wo die existentiellen Austausch- und Abgrenzungsprozesse mit der Aussenwelt stattfinden» (Kobi, 1988, S. 47). Die Bereitschaft zu diesem Austausch im Sinne eines fachlichen Dialoges in Anerkennung der unterschiedlichen Identität vermisste er bei den Anthroposophen. Dialog war sein Lebensthema, auch im fachlichen Bereich forderte er diesen über weltanschauliche Grenzen hinweg zu Recht ein. Selber formulierte er dies folgendermassen: «Diese gegenseitige Respektierung von Integrität und Identität ist kein einmaliger Akt, sondern verlangt nach permanenter Ausmittlung von Nähe und Ferne, aus der jene dynamische «mittlere Distanz» resultiert, die einen Dialog ermöglicht und erhält» (Kobi, 2010, S. 117). Wurde ihm dieser verweigert, konnte er sehr scharf und kritisch reagieren. So manche Persönlichkeit bekam dies zu spüren.

In Bezug auf anthroposophische Heilpädagogik klang seine Beschreibung in der Neuauflage der «Grundfragen der Heilpädagogik» (Kobi, 1993) schon versöhnlicher: «In der säkularen Philosophie und Anthropologie enthält meiner Einschätzung nach einzig die Anthroposophie von Rudolf Steiner (1861–1925) und seiner NachfolgerInnen eine nicht nur abgeleitete-komplementäre, so-

zialmoralische, sondern eine existentielle, prinzipielle und integrale pädagogische Thematisierung und Sinnperspektive des behinderten («seelenpflegebedürftigen») Kindes, die konsequent auch *in die Tat* (Hervorhebung im Original) und nicht nur in Phraseologie umgesetzt wurde» (Kobi, 1993, S. 264).

Vollends zufrieden stimmte ihn die Herausgabe des «Kompendium der anthroposophischen Heilpädagogik» (Grimm & Kaschubowski, 2008); so schrieb er in seiner Rezension in der Vierteljahrszeitschrift für Heilpädagogik (VHN): «Erstmals findet sich im deutschen Sprachraum eine umfassende Darstellung der anthroposophischen Heilpädagogik. Ende der Esoterik! Die verständliche Diktion erleichtert Aussenstehenden den Zugang zu einer Praxis, die seit bald einem Jahrhundert vorzügliche, oft pionierhafte heilpädagogische Leistungen erbringt, lange Zeit aber Mühe bekundete, sich zu öffnen und ihre «Lebensschau» zu entäussern» (Kobi, 2009, S. 183).

Mein eindrücklichstes Erlebnis mit ihm war der gemeinsame Besuch einer Abendveranstaltung im Rahmen der Tagungsreihe «Heilen und Erziehen» mit dem Thema «Selbstentwicklung des Erziehers in heilpädagogischen Aufgabenfeldern» (Grimm, 1998), als er als Vortragender den Ansatz von Paul Moor darstellte.

Bei der Abendveranstaltung im Saal einer sozialtherapeutischen Institution sassen wir nebeneinander. Auf der Bühne reziitierte eine Gruppe von erwachsenen Menschen mit Behinderung unter Anleitung eines engagierten Sprachgestalters einen griechischen Hymnus, mit ausgefeilter Sprachtechnik, ernsten Gesichtern, getragen und lang, sehr sehr lang. Emil E. Kobi sass mit finsterem Gesicht da und drückte mir gegenüber sein – für mich gut verständ-

liches – Unwohlsein aus. Der nächste Auftritt gehörte einer Gruppe aus einer anderen anthroposophischen Institution, einer Blaskapelle von Menschen mit und ohne Behinderungen, deren Repertoire von Beethoven bis zu den Beatles reichte. Die Musik anregend und berührend, das Zusammenspiel nicht immer ganz rein, aber engagiert vorgetragen von Menschen, die ihre Freude am Tun auch offen zeigten. Das Ganze wurde gekonnt und begeistert dirigiert von einem Mann mit Down-Syndrom mit weissen Handschuhen. Neben mir ein strahlender und breit lachender Emil E. Kobi, der noch auf der Heimfahrt im Bus immer wieder diesen Auftritt – «Genau so muss es sein», – lobend erwähnte.

Der Hinschied von Emil E. Kobi ist für die Heilpädagogik ein grosser Verlust. Er hat uns aber mit seinen Schriften einen grossen – und noch zu hebenden – Schatz hinterlassen, an dessen Bergung (hoffentlich) noch weitere Generationen von Heilpädagoginnen und Heilpädagogen beteiligt sein werden. Mir bleibt er als eigenständige, engagierte und authentische Persönlichkeit und grosser und unbequemer Denker und «Aufwecker» in bester Erinnerung, als ein Mensch, der sich selbstironisch als «Randfigur und Borderliner» bezeichnete, denn «ich gab gewohnheitsmässig dem windigen Fensterplatz den Vorzug gegenüber wärmerer Mitte» (Kobi, 2010, S. 87).



Dr. Andreas Fischer
HFHS Dornach
Ruchtiweg 9
4143 Dornach
afischer@hfhs.ch

Literatur

- Grimm, R. (Hrsg.). (1998). *Selbstentwicklung des Erziehers in heilpädagogischen Aufgabenfeldern. Die Idee der Selbsterziehung bei H. Nohl, P. Moor, J. Muth, J. Korczak und R. Steiner*. Luzern: Edition SZH/SPC.
- Grimm, R. & Kaschubowski, G. (Hrsg.). (2008). *Kompendium der anthroposophischen Heilpädagogik*. München: Ernst Reinhardt.
- Kobi, E. E. (1975a). *Projekt auf dem Gellert*. Basel: Sozialpädagogischer Dienst der Schulen des Kantons Basel Stadt.
- Kobi, E. E. (1975b). *Grundfragen der Heilpädagogik und der Heilerziehung*. Bern: Haupt.
- Kobi, E. E. (1988). *Heilpädagogische Daseinsgestaltung*. Luzern: Edition SZH/CSPS.
- Kobi, E. E. (1990). Aussichten einer künftigen Heilpädagogik aufgrund gegenwärtiger Einsichten und Absichten. In D. Raemy, M. Eberhard & E. Schweizer (Hrsg.), *Heilpädagogik im Wandel der Zeit* (S. 233–251). Luzern: Edition SZH/SPC.
- Kobi E. E. (1993). *Grundfragen der Heilpädagogik und Heilerziehung* (5. Aufl.). Bern: Haupt.
- Kobi E. E. (1994). *Zur heimlichen Unheimlichkeit von Heimen – Heilpädagogische Reflexionen zum System Subsidiärer Residenzen*. Luzern: Edition SZH/SPC.
- Kobi E. E. (1998). Paul Moor. In R. Grimm (Hrsg.), *Selbstentwicklung des Erziehers in heilpädagogischen Aufgabenfeldern. Die Idee der Selbsterziehung bei H. Nohl, P. Moor, J. Muth, J. Korczak und R. Steiner* (S. 67–79). Luzern: Edition SZH/SPC.
- Kobi E. E. (2009). Rezension des Kompendiums der anthroposophischen Heilpädagogik. *Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete*, 2, 185.
- Kobi E. E. (2010). *Grenzgänge – Heilpädagogik als Politik, Wissenschaft und Kunst*. Bern: Haupt.

Monika Brunsting

Aller guten Dinge sind 3 – drei Dinge, für die ich meinem Lehrer E. E. Kobi immer dankbar sein werde

Zusammenfassung

Ende der sechziger Jahre gehörte ich mit zu den ersten Heilpädagogik-Studentinnen von E. E. Kobi im ISP Basel. Er seinerseits war für mich der erste Lehrer in einem neuen Feld, das mich faszinierte. Er zeigte mir, wie wichtig kritisches Denken ist, dass man keine Angst vor Nachbardisziplinen haben muss und welche Bedeutung der Sprache zukommt.

Résumé

A la fin des années soixante, je faisais partie des premières élèves en pédagogie spécialisée de E. E. Kobi à l'ISP de Bâle. Il a été le premier à m'enseigner cette branche qui me fascinait. Il m'apprit l'importance de l'esprit critique, qu'il ne faut pas craindre les disciplines voisines et quelle signification la langue revêt.

1. Eigenständiges und kritisches Denken ist wichtig!

Eigenständig zu denken, bedeutet, den Gedanken anderer zu folgen, aber nicht bei ihnen stehen zu bleiben und stattdessen selber weiter zu denken. Dabei ist natürlich auch kritisches Denken nötig.

Bei E. E. Kobi lernte ich: *Kritisch denken kann man auch ohne Polemik!*

Kritisch denken kann zwar verletzen – muss es aber durchaus nicht. Man kann klar denken und – freundlich und deutlich kommunizieren, ohne die andere Seite grob zu attackieren. Abgrenzungsfragen zwischen Exponenten in einer Disziplin können auch ohne Polemik geführt werden. Dazu gehört natürlich, sich der Diskussion zu stellen und sie durchaus auch pointiert zu lancieren, so wie E. E. Kobi dies auch immer wieder tat.

Dass dabei die eigene Betroffenheit nicht das Mass aller Dinge ist, lernte ich ebenfalls bei E. E. Kobi: Die (eben nicht meine!) Linkshändigkeit war das erste Thema, mit dem

ich die Chance bekam, mit ihm heftig zu diskutieren – um am Ende immer noch meine eigene Meinung haben zu dürfen. Man kann Dinge eben verschieden sehen.

Nicht alles, was en vogue ist, muss man glauben oder gar tun. Nicht (nur) mit den Wölfen heulen! Auch wenn die ganze heilpädagogische Welt nur noch von Integration spricht, kann man sich mit dem beschäftigen, was einen wirklich interessiert. E. E. Kobi tat dies beispielsweise mit seinem Engagement für das Institut für Lerntherapie in Schaffhausen. Das war alles andere als ein Mainstream-Thema. E. E. Kobi blieb über viele Jahre dabei und arbeitete selber mit, um Menschen mit Interesse an Lernfragen darin zu schulen, mit solchen Themen besser umzugehen: Eine stattliche Anzahl von Lerntherapeuten durchlief diese Ausbildung. Über Jahre hinweg nahmen wir gemeinsam dort Prüfungen ab und ich lernte E. E. Kobi noch von einer andern Seite als im Studium kennen. Ich erlebte aber auch in diesen Situationen, wie sehr er die Eigen-

ständigkeit schätzte und das Heulen mit den Wölfen verachtete.

2. Wer hat Angst vor Nachbardisziplinen?

E. E. Kobi sicher nicht. Er orientierte sich im weiten Feld der Heilpädagogik auch an Nachbardisziplinen wie der Psychologie oder der Medizin. Heute wären wohl auch die Neurowissenschaften mit dabei. Diese befruchteten sein heilpädagogisches Denken und sein Verhältnis zu ihnen war aus meiner Wahrnehmung völlig unverkrampft.

In der Heilpädagogik muss nicht alles integriert werden: *Nachbardisziplinen müssen nicht integriert werden.* Sie müssen weder übernommen noch gemieden werden. Sie können anregen, neue Wege für vertraute Felder zu suchen.

Nicht alles aus den Nachbardisziplinen muss in der Heilpädagogik rezipiert werden. Aber das, was hilfreich sein könnte, würde sich schon lohnen. Informationen aus Nachbargebieten nicht zur Kenntnis nehmen und auf ihre Brauchbarkeit hin zu prüfen, ist wie ein Brett vor dem Kopf: Es schützt, aber es versperrt den Blick! Das denke ich nicht selten, wenn ich mich wundere, wo all das Wissen über das Lernen aus der kognitiven Psychologie (z. B. Klauer & Leutner, 2007; Kirschner et al., 2005) geblieben ist. Mir scheint manchmal, dass nicht allzu viel davon in der Heilpädagogik seinen Platz gefunden hat. Die von Klauer und Leutner aufgezeigten Forschungsbefunde (weniger intelligente, weniger motivierte, sowie unsichere und ängstliche Lernende profitieren von Frontalunterricht mehr als von Gruppenunterricht; sie lernen in geführten Sequenzen mehr als in freien) würden es mehr als verdienen, zur Kenntnis genommen zu werden. Stellen doch diese Lernenden kei-

neswegs eine kleine Randgruppe in der Heilpädagogik dar.

Nachbardisziplinen können auch Aufträge von der Heilpädagogik übernehmen. Das geschieht heute noch wenig: Das Asperger-Syndrom ist ein gutes Beispiel dafür, dass man sich auch aus neurowissenschaftlicher, medizinischer und psychologischer Sicht damit beschäftigen kann, wie die Betroffenen denken und lernen und wie man ihnen am besten helfen kann. Hier ist heute auch die Heilpädagogik mit von der Partie. Für solche Kooperationen würden sich auch andere heilpädagogische Felder gut eignen.

Über den eigenen Zaun hinausschauen bedeutet auch lernen.

Die aus meiner Sicht wichtigsten Nachbardisziplinen sind die Psychologie, einige Gebiete der Medizin und viele Gebiete der Neurowissenschaften:

- Von der kognitiven Psychologie könnten wir viel lernen über das Lernen (Klauer & Leutner, 2007; Kirschner et al., 2005) im Allgemeinen und im Besonderen (Menschen, Themen, Lernformen). Forschungsarbeiten über exekutive Funktionen zeigen, wie unsere Kinder und wir selbst das Lernen und das Leben mithilfe von gut entwickelten exekutiven Funktionen besser bewältigen können (Eigsti et al., 2006; Moffitt et al., 2011).
- Von der positiven Psychologie könnten wir übernehmen, dass humorvolle, dankbare und zufriedene Menschen besser lernen (und lehren!), sich besser entwickeln und ein zufriedeneres Leben führen (Seligman, 2003; Ruch & Weber, 2009). Das ist auch für uns Heilpädagogen selbst eine interessante Sache!
- Die Medizin liefert uns laufend neue Erkenntnisse über heilpädagogisch rele-

vante Themen, wie spezielle Behinderungsarten (geistige Behinderung, Asperger-Syndrom), die uns helfen können, mit den sich daraus ergebenden Fragen besser umzugehen. Auch wie wir und unsere Schützlinge Stress besser bewältigen können, können wir aus der Medizin lernen (MBSR von J. Kabat-Zinn). Wie dies in Schule und Familie aussehen könnte, zeigen Jon und Myla Kabat-Zinn (2007).

- Die Neurowissenschaften beschäftigen sich stark mit dem Lernen (Bauer, 2007; Spitzer, 2002, 2010), wenn es auch immer wieder überrascht, wie wenig davon in der Heilpädagogik wahrgenommen wird. Sie bestätigen uns in vielem, was wir als Heilpädagoginnen schon lange tun. Ein Beispiel ist das Üben: Es reicht nicht, nur zu entdecken. Man muss das Entdeckte auch üben.

3. Sprache zwischen Werkzeug und Kunstform

Sprache transportiert Botschaften. Gute Sprache transportiert Botschaften besser als schlechte Sprache. Deshalb ist es wichtig für Heilpädagogen, über eine gute Sprache zu verfügen, bzw. gut über die Sprache zu verfügen. Gute, ja brillante Sprache konnte man bei E. E. Kobi immer wieder mit Hochgenuss beobachten.

Sprache kreiert Realität. Das wissen neben den Heilpädagoginnen auch die Psychotherapeuten. Wenn ich sage: «Hans hat Aufmerksamkeitsprobleme», kreierte ich eine Welt voller Bilder, die sich in der Realität überprüfen lassen und die zutreffend sind, wenn meine Behauptung (Diagnose) richtig war. Sage ich «Hans kann gut an einer Sache sein, wenn sie für ihn interessant ist», kreierte ich eine andere Welt. Die zweite Formu-

lierung steuert den Blick anders und ermöglicht auch andere Handlungsweisen.

Mit Sprache kann man anregen: zum Widerspruch – und zum Denken! Man kann «Menschen aus dem Busch klopfen», Diskussionen anregen usw.. Das alles und noch viel mehr konnte man bei E. E. Kobi wunderbar lernen.

«Wasch mir den Pelz, aber mach mich nicht nass!» Diesen Spruch hörte ich erstmals von E. E. Kobi und er irritierte mich sehr damals als junge Heilpädagogin. Man wird und macht halt nicht gern nass, auch als Heilpädagogin nicht. Viel lieber hätte ich meinen Schützlingen geholfen, ohne sie nass machen zu müssen. Heute verstehe ich den Satz besser und tue mich manchmal schwer mit Eltern, die gerade das von mir möchten («Bitte sagen Sie meinem Kind nicht, dass es ADHS hat! Das könnte es unnötig belasten!» Wenn man nicht weiss, was man nicht gut macht, wie soll man es denn anders machen?). Inzwischen mache ich die Pelze nass zum Waschen (d. h. ich benenne das Problem angemessen) und überlasse «verdeckte Interventionen» lieber ändern.

Sprache wird als Werkzeug zum Transport von Wissen und Erfahrungen von allen Menschen benutzt. Daraus zugleich eine eigentliche Kunstform zu machen, wie dies E. E. Kobi tat, ist wirklich hohe Kunst. Immer wieder zog er einen mit seiner wortgewaltigen und ebenso starken wie humorvollen Sprache in seinen Bann.

Kurzum: Ohne E. E. Kobi wäre ich nicht da, wo ich heute bin und dafür bin ich ihm ganz einfach dankbar.

Monika Brunsting
 Dr. phil. Fachpsychologin für
 Psychotherapie FSP und
 Sonderpädagogin
 In der Gandstrasse 8
 8126 Zumikon



Literatur

- Bauer, J. (2007). *Lob der Schule*. Hamburg: Hoffmann und Campe.
- Eigsti, I. et al. (2006). Predictive cognitive control from preschool to late adolescence and young adulthood. *Psychological science*, 17, 478–484.
- Kabat-Zinn, J. & M. (2007). *Mit Kindern wachsen*. Freiamt: Arbor.
- Kirschner, P.A, Sweller, J. & Clark, R.E. (2005). Why minimally guided instruction does not work. *Educational Psychologist*, 41 (1).
- Klauer, K.J & Leutner, D. (2007). *Lehren und Lernen*. Weinheim: Beltz.
- Moffitt, T.E et al. (2011). A gradient of childhood self-control predicts health, wealth, and public safety. Internet: www.pnas.org/cgi/doi/10.1073/pnas.1010076108 [Stand 1.12.2011]
- Ruch, W. & Weber, M. (2009). Das gute Leben bei Kindern und Jugendlichen. *Psychologie und Erziehung*, 35, 21–39.
- Seligman, M. (2003). *Der Glücksfaktor*. Bergisch-Gladbach: Ehrenwirth.
- Spitzer, M. (2002). *Lernen*. Heidelberg: Spektrum.
- Spitzer, M. (2010). *Medizin für die Bildung*. Heidelberg: Spektrum.

Themenschwerpunkte der Schweizerischen Zeitschrift für Heilpädagogik 2011

Heft	Schwerpunkt	Redaktionsschluss
11–12/2011	Internationales: European Agency	21.09.2011
1/2012	Emil E. Kobi in seiner Bedeutung für die Heil- und Sonderpädagogik	11.11.2011
2/2012	Sinnesbehinderungen	09.12.2011
3/2012	Lebensqualität	13.01.2012
4/2012	Heilpädagogische Früherziehung	10.02.2012
5/2012	Illetrismus	09.03.2012
6/2012	Dyskalkulie-Therapie	13.04.2012
7–8/2012	UN-Behindertenrechtskonvention	11.05.2012
9/2012	Schulische Integration, Rollenverständnis, -konflikte	15.06.2012
10/2012	Berufliche Integration	17.08.2012
11–12/2012	Missbrauch und Vernachlässigung	14.09.2012

Anregungen, Beiträge, Fragen etc. an: redaktion@szh.ch

Jan Weisser

Das Instituierte und die romantische Wissenschaft. Anmerkungen zur Entwicklung der Heilpädagogik als Beziehungswissenschaft bei Emil E. Kobi

Zusammenfassung

Im Werk von Emil E. Kobi spielen Beziehung, Interaktion und Dialog eine zentrale Rolle. Er hat mit diesen Begriffen weit über die Grenzen seines Faches hinausgedacht. Sie vermitteln Zugänge zu einem sozialkritischen Verstehen von Fremdheitserfahrungen im Kontext von Behinderung. Und sie stellen konkrete Ansprüche an wissenschaftliche Praktiken, die wirklich in der Lage sind, zu einer humanen Gesellschaftsentwicklung beizutragen.

Résumé

Les relations, l'interaction et le dialogue occupent une place centrale dans l'œuvre d'Emil E. Kobi. Les réflexions concernant ces termes sont allées bien au-delà de son domaine d'activité. Elles donnent accès à une compréhension des expériences teintée de critique sociale d'expériences touchant à l'hétérogénéité dans le contexte du handicap. De plus, elles confrontent les pratiques scientifiques à des exigences concrètes, qui sont en mesure de réellement contribuer à un développement humain de notre société.

«Huch! Opa erzählt vom Kriege!» «Ja, ich weiss! Doch entstöpselt bitte kurzfristig Eure Ohren, liebe Enkelchen, denn auch Eure Herkunft baut auf Herkunft!», Emil E. Kobi¹.

In seiner Antrittsvorlesung an der Universität Basel vom 12. Juni 1972, die (unter anderem) im ersten von drei in Zusammenarbeit mit dem damaligen *Verlag der Schweizerischen Zentralstelle für Heilpädagogik* entstandenen Sammelwerken (Kobi, 1979, 1988, 1999) abgedruckt ist, schreibt Emil E. Kobi Folgendes:

«Die Heilpädagogik hat sich also nicht, wie viele andere neue Wissenschaftszweige, im Zuge der Spezialisierung allmählich aus einer sie umfassenden, schützenden und stützenden etablierten Wissenschaft herausgelöst. Sie ist keine autogame Frucht der alma mater, sondern ist entstanden auf dem langen Weg eines Gesinnungswandels und einer Bewusstseinsweiterung, dessen Verlauf von der Vernichtung nicht gesellschaftsfähigen Lebens über die Duldung und caritative Betreuung des gebrechlichen Kindes in neuester Zeit erst zum Recht auf Bildung des homo educandus führte. Noch ist dieser Prozess nicht abgeschlossen, und mit Rückschlägen ist – wie das nationalsozialistische Experiment zur Vernichtung lebensunwerten Lebens in makaberer Weise zeigte – jederzeit zu rechnen. Die Heilpädagogik ist, wie kaum ein Wissenschafts-

¹ Zitat aus der Grussbotschaft Kobis an die Mitarbeitenden des Instituts Spezielle Pädagogik und Psychologie der Pädagogischen Hochschule FHNW (ISP) anlässlich des 40-Jahre-Jubiläums im April 2011.

zweig, in ihrem Fortbestand und in ihrer Entwicklung abhängig von der grundsätzlichen Bereitschaft der menschlichen Sozietät, auch dem schwächsten, unrentabelsten und störendsten ihrer Glieder eine Existenzberechtigung zuzubilligen. Damit die Heilpädagogik tatsächlich zu einem tragenden Fundament gelangen kann, dazu reichen wissenschaftliche Methoden und Fakten nicht hin: Was wir benötigen, ist nichts Geringeres, als eine neue, umfassendere Wahrheit vom Menschen, eine neue Ethik und Ästhetik, in der auch das Unverständliche, das Abtrünnige, das Unveränderbar-Unpässliche und Absurde ausgehalten, gehalten und erhalten wird» (Kobi, 1979, S. 16).

Aus der Retrospektive geschrieben, zeigt sich hier ein grosses Thema, das die Heilpädagogik durch ihre Geschichte beschäftigte und in das Kobi mit seinen Büchern, Aufsätzen und Reden immer wieder eingriff: Wie wird heilpädagogisches Wissen gebildet? Worauf nimmt es Bezug? Was vergibt man sich mit bestimmten Formen der Wissensbildung? Was wird umgekehrt erschlossen, wenn man etwas so oder so angeht? Wer oder was wird gehört und vernommen? Wer oder was wird überspielt? Ich werde das so umrissene Thema aufgreifen, indem ich einer Spur Kobis mit spürbarem Aufforderungscharakter nachgehe: Kobi hat die Spur in seinem Aufsatz *Defiziente und defizitäre Wissenschaftlichkeit. Zum Beispiel einer behinderten Pädagogik* von 1989 gestreut – basierend auf einem Referat an der 25. Arbeitstagung der Dozentinnen und Dozenten für Sonderpädagogik in deutschsprachigen Ländern im Herbst 1988 in Berlin (Kobi, 1999).

«Defiziente und defizitäre Wissenschaftlichkeit»

Im erwähnten Aufsatz untersucht Kobi mit den klassifikatorischen Mitteln der Heilpädagogik (Sprachbehinderung, Lernbehinderung, Verhaltensstörung etc.) wissenschaftliche Fehlentwicklungen, die sich auf einen beziehungswissenschaftlichen Ansatz besonders negativ auswirken können (Kobi, 1999, S. 63). Defizient wird nach dem Duden Fremdwörterbuch etwas genannt, das unvollständig ist, defizitär etwas, das mit Unvollständigkeit belastet ist oder in eine entsprechende Belastung führt. Es liegt also so etwas vor wie eine «Heilpädagogik der Wissenschaften» im Allgemeinen und eine «Heilpädagogik der Heilpädagogik als Wissenschaft» im Besonderen. Über den Umweg via die englische Sprache und das soziale Modell von Behinderung (disabling and disablist practices in science and research) findet man auch auf Deutsch eine akzeptable Formulierung für das Projekt: *Untersuchung behindernder Wissenschaftspraktiken*. Es geht um eine Analyse von Erkenntnisweisen, die dem Gegenstand nicht «gerecht» werden, und die somit gegen grundlegende Gütekriterien insbesondere in der qualitativen Sozialforschung verstossen (Lamnek, 2005, S. 145). Was aber ist der Gegenstand, an dem sogar die Wissenschaft, die sich ihm verschreibt – die Heilpädagogik – gute Chancen hat, vorbei zu zielen? Man findet bei Kobi in unterschiedlichen Textquellen ein eingegrenztes semantisches Terrain, das den Gegenstand repräsentiert: Beziehung, Interaktion, Dialog – immer handelt es sich um ein «zwischen», das er gerne kursiv (Kobi, 1980, S. 61) oder fett (Kobi, 2004, S. 79) setzt. Das, was Menschen in konkreten Situationen handelnd zwischen sich herstellen und die Vielfalt der Möglichkeiten, dies zu tun – das

steht im Fokus des «Interaktionsmodells» (Kobi, 1980, S. 79), für das wissenschaftsgeschichtlich der Symbolische Interaktionismus und später die Systemtheorien wichtige Ansatzpunkte entstehen liessen. «Das Interaktionsmodell», so Kobis Intervention in die zeitgenössische Paradigmendebatte, «bietet eine Chance, dass empirische Pädagogik wieder etwas mit Erfahrung [...] und Erfahrung etwas mit Praxis zu tun hat» (ebd., S. 81; vgl. auch Kobi, 1977).

Das Subjekt der Erfahrung

Das Interaktionsmodell wird von Kobi *gegen* wissenschaftliche und gesellschaftliche Praktiken formuliert, welche das Subjekt – namentlich im Erziehungs- und Bildungsbereich, nicht weniger aber im Sozial- und Gesundheitswesen – unhörbar machen. Mit dem Interaktionsmodell ist nicht nur eine Erweiterung von, sondern ein *Einspruch gegen* bestehende Denk- und Handlungsmöglichkeiten auf dem Gebiet von Pädagogik und Heilpädagogik verbunden. Der Einspruch beruht nicht auf der bürgerlichen Kultivierung von Mitleid (Renggli, 2006), sondern auf einem Erkenntnisdispositiv, das Vielfalt und Begrenzung von Vielfalt zugänglich machen will (vgl. Bild und Legende). In Kobis *Heilpädagogik im Abriss* ist es wie folgt formuliert:

«Variabilität ist die nicht weiter hinterfragbare Erscheinungsform des Lebendigen; Normalität entsteht aufgrund perspektivischer Setzungen in menschlichen Gesellschaften. Wo bestimmte Normen Geltung beanspruchen, werden aufgrund einer immanenten Logik zahlreiche Varietäten zu Abnormitäten. Das, was in einer menschlichen Gesellschaft als in unerwünschter Art normwidrig gilt, ist demzufolge nicht allein und in jedem Fall als

Naturgegebenheit oder als individuelle Eigenart zu fassen, sondern wird auch durch gesellschaftliche Normen und entsprechende Stigmatisierung erzeugt» (Kobi, 1982, S. 10).

Das Interaktionsmodell forschungsmethodisch und praktisch umzusetzen heisst, das Subjekt der Erfahrung zu befragen, die Befragung zu dokumentieren und die Ergebnisse wiederum zu spiegeln und zu autorisieren. Dass dieser Kernidee eine eminent politische Bedeutung zukommt, verdeutlicht Kobi begrifflich: Eine Befragung – mit welchen kommunikativen Mitteln sie auch immer durchgeführt wird – ist als Interpellation (Kobi, 1982, S. 14) zu verstehen, die eine autorisierte Person dazu veranlassen soll, sich zu einem Sachverhalt zu äussern. An anderen Stellen spricht er von einer Vernehmlassung (Kobi, 1980, S. 84), d. h. einer Anhörung von Interessengruppen im Gesetzgebungsverfahren respektive in der Entwicklung verbindlicher Praxis. Das alles verändert beide Seiten der Interaktion und entlarvt das vermeintlich Objektive von Wissenschaft und «gesundem Menschenverstand»: «Die Vernehmlassung von Subjekten verbietet die Maske der Objektivität; wer sehen will, muss (*sich*) sehen lassen; Subjekte erschliessen sich der Subjektivität» (Kobi, 1982, S. 14, i. O. kursiv, JW).

Die romantische Wissenschaft

Um diese Überlegungen seinem Berliner Publikum zu erläutern, macht Kobi am Schluss des Referates über *Defiziente und defizitäre Wissenschaftlichkeit* von 1988 auf eine gerade erschienene Publikation des Neurologen Oliver Sacks aufmerksam – den Bestseller *Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte* (Sacks, 2010). Sacks bezieht sich darin auf das Programm einer romantischen



«Variabilität ist die nicht weiter hinterfragbare Erscheinungsform des Lebendigen» (Kobi 1982, S. 10) – Infotafel mit Gönnerinnen und Gönnern, Naturlehrgebiet Buchwald, Ettiswil im Kanton Luzern

Wissenschaft, an dem der russische Psychologe Alexander R. Lurija² (1902–1977) zeitlebens arbeitete (Lurija, 1993). Die romantische Wissenschaft³ zielt auf die Erforschung des Konkreten, auf die Beziehungen und die Netzwerke, in denen menschliche und nicht-menschliche Entitäten – sensu Bruno La-

tour, dem französischen Wissenschaftsforscher (Latour, 2005) – miteinander verbunden respektive eben nicht verbunden sind. Sie geht von maximaler Variabilität alles Lebendigen aus. Erst dadurch wird registrierbar, wie wir durch Grenzziehungen Gesellschaft machen (pädagogisch, politisch, wirtschaftlich, kulturell) und dabei Fremdheit und Angst entstehen lassen. Dieses Verständnis von Wissenschaft lässt sich nicht ohne eine enge Verbindung von Wissensbildungsprozessen mit Emanzipation umsetzen. Es geht um ein Erkennen gegen das Instituierte im Sinne des historisch-politisch Etablierten, gegen die physische und symbolische Gewalt der Gegenwartsgesellschaft

² Lurija ist im deutschsprachigen Raum durch die Rezeption in der materialistischen Behindertenpädagogik bei Georg Feuser und Wolfgang Jantzen einem Fachpublikum bekannt geworden.

³ Die Bezeichnung als «romantisch» nimmt Bezug auf links-revolutionäre Gesellschaftsentwürfe und Forschungsansätze am Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts (vgl. Graf, 2008b, S. 179ff.).

und für das Subjektive und Mögliche (historisch vgl. z. B. Lindner, 2004). Man hört die sozialen Bewegungen des ausgehenden 20. Jahrhunderts nachhallen, wenn Kobi schreibt: «Subjektivität ist Phantasie, Utopie, Paradoxie, Unberechenbarkeit, Verwandlung: Freiheit» (Kobi, 1980, S. 87).

Mit diesem Programm sind die Fachgrenzen der Heilpädagogik allerdings weit überschritten, ohne dass das Thema von Vielfalt, Ausgrenzung und humaner «Daseinsgestaltung» Preis gegeben worden wäre – ja vielleicht wird das Thema erst hier prägnant, wo es ausserhalb des Instituierten der Heilpädagogik (vgl. die Hinweise auf das «Traditionelle» bei Kobi, 2004, S. 136; Kobi, 1999, S. 11), d. h. ausserhalb eines disziplinär zerschnittenen Feldes formuliert ist. Kobi betrachtete Wissenschaft – und mit ihr «Heilpädagogik» – tatsächlich einfach «als eine Form der Öffentlichkeitsarbeit, als erkenntnisfördernde, auf die Verbesserung der Daseinsgestaltung gerichtete Dienstleistung» (Kobi, 1988, S. 9).

Es bleibt dann die Frage, wie sich eine solche Wissenschaft, welche die zu engen Grenzen des «Disziplinären» zu überschreiten vermag, praktizieren liesse? Eine Wissenschaft des Konkreten eben – ohne die Fesseln der Heilpädagogik? Dem möchte ich abschliessend nachgehen, um die Perspektive des Romantischen gegen behindernde Gehäuse fachlicher und beruflicher Identitäten namentlich im Erziehungs- und Bildungsbereich zu stärken. Die Spur führt in die Wissenssoziologie...

Wissenskulturen

Der amerikanische Soziologe Daniel Bell (1919–2011) hat 1973 in seinem weit über die Fachgrenzen der Soziologie hinaus bekannt gewordenen Buch *Die nachindustrielle Gesellschaft* eine Prognose über die Entwicklung der modernen Gesellschaft gewagt: Sie werde in bislang nicht bekanntem Ausmass durch die Herstellung von Dienstleistungen, durch technologischen und wissenschaftlichen Fortschritt und durch Bildung geprägt sein. Er nannte dies eine Wissensgesellschaft und präzierte: «Die nachindustrielle Gesellschaft ist in zweifacher Hinsicht eine Wissensgesellschaft: einmal, weil Neuerungen mehr und mehr von Forschung und Entwicklung getragen werden [...]; und zum anderen, weil die Gesellschaft [...] immer mehr Gewicht auf das Gebiet des Wissens legt» (Bell, 1996, S. 219). Wissen ist seither – ein Blick in Bildungsstatistiken, Arbeitsmarktdaten im Dienstleistungssektor und Zuwachsraten im Bereich der Höheren Bildung sowie der Forschung und der Entwicklung zeigen dies – tatsächlich zu einer zentralen Produktivkraft geworden; in der Schweiz bezeichnen wir Bildung immer häufiger als den einzig verfügbaren Rohstoff des Landes.

Das alles suggeriert ein vergegenständlichtes Verständnis von Wissen: Verfügbarkeit, Abrufbarkeit und Anwendbarkeit stehen im Vordergrund – als ob es sich bei Wissen um materielle Güter wie T-Shirts, Pizza oder Baumarktmaterialien handelte. Nichts gegen die letzteren drei: Wer mit ihnen schon zu tun hatte, weiss (!), dass es auch hier um komplexe Produkte menschlicher Arbeit geht, die gegen (erworbenes, erhaltenes, erspartes, erspekuliertes, ...) Geld zu haben sind, um bestimmte Bedürfnisse zu befriedigen oder bestimmte Absichten zu verfolgen – und dass sie manchmal leider für bei-

des nichts taugen. Auch Wissen ist etwas, das es schon gibt. Aber hier ist es uns noch viel deutlicher bewusst, dass dieses Etwas uns nur «im flüssigen Zustand» erreicht ist, d. h. als sozial teilbares, immer wieder neu und anders formulierbares und Sachverhalte permanent veränderndes Gut. In der neueren Wissenssoziologie und Wissenschaftsforschung (vgl. für einen Überblick Schützeichel, 2007) ist in diesem Zusammenhang der Begriff der *Wissenskulturen* aufgetaucht. Damit ist gemeint, dass Wissen immer an Kontexte gebunden ist, in denen Wissen aufbewahrt, geteilt, geprüft und weiterentwickelt wird. Dies ist wiederum nur als konkrete Praxis denkbar, in der sich Weisen des Machens und Denkens herausbilden, formen und umformen (Sandkühler, 2009).

Denkkollektive und Denkstile

In der Diskussion um Wissenskulturen wird gerne auf zwei Begriffe des polnischen Bakteriologen und Wissenschaftsforschers Ludwik Fleck (1896–1961) verwiesen: Das *Denkkollektiv* und den *Denkstil* (vgl. Egloff, 2011; Graf, 2008a; <http://www.ludwikfleck.ethz.ch/>). Wissenskulturen entstehen mit der Bildung von sozialen Gruppen, die sich mehr oder weniger eng oder lose über bestimmte Dinge verständigen. Die Gruppen sind offen gedacht, nicht geschlossen, und auch räumlich und zeitlich sind sie nicht als determiniert zu verstehen – daher der passendere Begriff des Kollektivs. In Denkkollektiven prägen sich bestimmte Perspektiven und Stile aus, wie Dinge gesehen und gemacht werden – eher doktrinaire, liberale, elaborierte, naive etc. Mit dem Begriff des Denkstils wird dieses «wie» in den Blick genommen, was eine analytische Sichtweise ermöglicht. Denkkollektive sind als variierende Gruppenkonstellationen zu verstehen, in denen unterschiedlich dominierende Stile auffindbar sind, die

sich aus der Beschäftigung mit einem Thema ergeben können. Kollektive, die ihre Wissensbildungsprozesse in dieser analytischen Form reflektieren, funktionieren holistisch in dem Sinne, als das, was sie durch ihre konkrete Praxis ausschliessen, von Dritten aufgegriffen werden kann. In der sogenannten transdisziplinären Forschung liegen dazu mittlerweile erprobte Methoden und erfolgreiche Beispiele vor (vgl. Hanschitz, Schmidt, & Schwarz, 2009). Und das ist genau der Punkt: Eine Beziehungswissenschaft lässt sich nur reflexiv konstituieren, als kritische Analyse des Instituierten. Sie ist nicht disziplinierbar, sondern selbst nur konkrete Praxis vorstellbar. Die Wissenssoziologie gibt ihr die Hilfsmittel, um ihre Lage im Wissenschaftsbetrieb zu reflektieren – und um sich so handelnd darin weiter zu entwickeln.

Kurz: Gesellschaften bilden zu Themen, die sie bewegen, Wissen, Lernfelder, Aktionsgemeinschaften, in denen Menschen zusammenfinden können. Und hier schliesst sich gewissermassen der Kreis: Emil E. Kobi hat 1999 rückblickend auf sein Werk geschrieben: «Auftragsarbeiten das meiste. Anscheinend, aber doch nur scheinbar zufällig gerade diese Themen. Viele Tangenten aus unterschiedlichsten Richtungen, die insgesamt schliesslich jenen Kreis aussparen, in welchem der Autor verbleibt: Lebenslänglich» (Kobi, 1999, S. 257).

Prof. Dr. Jan Weisser
 Fachhochschule Nordwestschweiz
 Pädagogische Hochschule
 Institut Spezielle Pädagogik
 und Psychologie
 Elisabethenstrasse 53
 Postfach
 4002 Basel
jan.weisser@fhnw.ch



Literatur

- Bell, D. (1996). *Die nachindustrielle Gesellschaft* (Orig. 1973). Frankfurt: Campus.
- Egloff, R. (2011). Evolution des Erkennens. Ludwik Flecks Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. In B. Pörksen (Hrsg.), *Schlüsselwerke des Konstruktivismus* (S. 60–77). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Graf, E. O. (2008a). Die Verstörung des «gesunden Menschenverstandes» durch die Soziologisierung des Denkens. Zur Kontroverse von Ludwik Fleck mit Izydora Dambaska. In B. Griesecke & E. O. Graf (Hrsg.), *Ludwik Flecks vergleichende Erkenntnistheorie. Die Debatte in Przegląd Filozoficzny 1936–1937* (S. 175–195). Berlin: Parerga.
- Graf, E. O. (2008b). *Forschen als sozialer Prozess. Zur Reflexion von Momenten der Forschung in sozialwissenschaftlicher Forschung*. Luzern: Verlag an der Reuss.
- Hanschitz, R.-C., Schmidt, E. & Schwarz, G. (2009). *Transdisziplinarität in Forschung und Praxis. Chancen und Risiken partizipativer Prozesse*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kobi, E. E. (1977). Modelle und Paradigmen in der heilpädagogischen Theoriebildung. In A. Bürli (Hrsg.), *Sonderpädagogische Theoriebildung – Vergleichende Sonderpädagogik* (S. 11–24). Luzern: Verlag der Schweizerischen Zentralstelle für Heilpädagogik.
- Kobi, E. E. (1979). *Heilpädagogik als Herausforderung*. Luzern: Verlag der Schweizerischen Zentralstelle für Heilpädagogik.
- Kobi, E. E. (1980). Heilpädagogik als Dialog. In A. Leber (Hrsg.), *Heilpädagogik* (S. 61–94). Darmstadt: wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Kobi, E. E. (1982). *Heilpädagogik im Abriss* (4. Aufl.). Liestal: SVHS Verlag des Schweizerischen Vereins für Handarbeit und Schulreform.
- Kobi, E. E. (1988). *Heilpädagogische Daseinsgestaltung*. Luzern: Verlag der Schweizerischen Zentralstelle für Heilpädagogik.
- Kobi, E. E. (1999). *Heilpädagogik als, mit, im System*. Luzern: Edition SZH/SPC.
- Kobi, E. E. (2004). *Grundfragen der Heilpädagogik. Eine Einführung in heilpädagogisches Denken* (6., bearb. u. erg. Aufl.). Berlin: bhp.
- Lamnek, S. (2005). *Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch* (4. Aufl.). Weinheim: Beltz.
- Latour, B. (2005). *Von der Realpolitik zur Dingpolitik oder wie man Dinge öffentlich macht*. Berlin: Merve.
- Lindner, R. (2004). *Walks on the Wild Side. Eine Geschichte der Stadtforschung*. Frankfurt: Campus.
- Lurija, A. R. (1993). *Romantische Wissenschaft. Forschungen im Grenzbezirk von Seele und Gehirn*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Renggli, C. (2006). Nur Mitleid oder Bewunderung? Medien und Behinderung. In G. Hermes & E. Rohrmann (Hrsg.), *Nichts über uns – ohne uns! Disability Studies als neuer Ansatz emanzipatorischer und interdisziplinärer Forschung über Behinderung* (S. 97–109). Neu-Ulm: AG SPAK Bücher.
- Sacks, O. (2010). *Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte* (32. Aufl.). Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Sandkühler, H. J. (2009). *Kritik der Repräsentation. Einführung in die Theorie der Überzeugungen, der Wissenskulturen und des Wissens*. Frankfurt: Suhrkamp.
- Schützeichel, R. (Hrsg.). (2007). *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft.

Andrea Burgener Woeffray

Förderdiagnostik: Haltung, Wissen, Methoden

Zusammenfassung

Emil E. Kobi hat dazu beigetragen, dass die Förderdiagnostik, zumindest im Bereich der Heilpädagogischen Früherziehung zu einer theoriegeleiteten, subjekt- und handlungsorientierten Diagnostik wird. Im Beitrag werden die in einer so verstandenen Diagnostik gesetzten Ziele und Grundannahmen präzisiert. Die Autorin erlaubt sich zudem zum Anlass dieses Themenheftes, persönliche Erinnerungen an ihren «ersten Lehrer» und Mentor in den Text einzuschieben.

Résumé

Emil E. Kobi a contribué, en éducation précoce spécialisée pour le moins, à ce que le diagnostic servant à déterminer les besoins individuels en soutien soit un instrument fondé sur des bases théoriques, et s'orientant par rapport au sujet et à l'action envisagée. Dans cet article, les buts et les principes de base inhérents à un tel diagnostic sont précisés. Enfin, à l'occasion de cette publication consacrée à Emil E. Kobi, l'auteure se permet d'insérer dans le texte quelques souvenirs personnels consacrés à son « premier enseignant » et mentor.

Wenig bekannt ist, dass es Emil E. Kobi war, der 1977 den Begriff Förderdiagnostik in die heilpädagogische Diskussion einbrachte (Moser Opitz, 2006, S. 10). Er lancierte damit einen Gegenentwurf zur so genannten «Selektionsdiagnostik» und löste damit eine teilweise heftige Debatte aus. Der Begriff wurde immer wieder kritisiert, vor allem von Schlee, der ihn einmal «als magisches Ritual» (Schlee, 1983) bezeichnete, dann wieder «als theoretische Leerformel» (Schlee, 1988) abtat: Förderdiagnostik formuliere einen zu hohen Anspruch, denn Diagnostik könne weder die für die Förderung notwendigen Ziele erzeugen, noch die Mittel zur Erreichung von Zielen bestimmen.

Ich erinnere mich, wie ich 1978 in den Bänken des Auditoriums B der Universität Fribourg sass und den Ausführungen von Emil E. Kobi folgte. Da sprach einer, der Systematik im Denken und in den Ausführungen zeigte. Er sprach von den teleologisch-normativen Fragen, also jenen, wohin sich die Heilpädagogik in Theorie und Praxis ausrichten soll (nachzulesen bei Kobi, 1982, S. 6). Er sprach von dem Auftrag, den wir Heilpädagoginnen und Heilpädagogen zu erfüllen haben. Ich hatte verstanden.

Was bleibt vom Begriff und der damit ausgelösten Diskussion von damals? Der Begriff Förderdiagnostik hat sich festgesetzt. Heute wird damit verbunden, dass es vor allem pädagogische fachliche, fachdidaktische und lern- bzw. entwicklungspsychologische Kenntnisse braucht, die es möglich machen, diagnostisch tätig zu sein. ... «Solche Diagnostik ist jedoch nur dann besonders gute Diagnostik und nicht magisches Ritual, wenn sie sich um das Verstehen des

Subjekts in seiner Situation bemüht, dabei aber wertorientiert, theoriegeleitet, gezielt und unter Einhaltung von Gütekriterien durchgeführt wird» (Moser Opitz, 2006, S. 25). Emil E. Kobi würde uneingeschränkt zustimmen. Nachfolgend soll versucht werden, diese Anforderungen an Förderdiagnostik konkreter einzulösen.

Ich erinnere mich an die Reitaite des VhpA (Verband heilpädagogischer Ausbildungsstätten) im Frühjahr 1990 in der Kartause Ittigen. Das Tagungsthema ist mir nicht mehr präsent, wohl aber das «Abendgespräch» zwischen Emil E. Kobi und mir auf dem Bänklein beim Hausgarten. Ich war mittlerweile Mitarbeiterin des Heilpädagogischen Institutes der Universität Freiburg und erwartete das erste Kind. Das Gespräch drehte sich um das Elternwerden und -sein, um Hoffnungen und Enttäuschungen, die darin liegen, um die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, wie man sich diese vorstellt und wie man sie schliesslich erfüllt. Ich war voller Zuversicht, Emil E. Kobi realistisch-konkret.

Förderdiagnostik als Veränderungsdiagnostik

Grundanliegen der Förderdiagnostik ist es, Veränderungen im Handeln und Denken, im Verhalten und Erleben von Kindern aufzudecken und ihre Fähigkeiten und Schwierigkeiten enger mit der nachfolgenden Förderung zu verbinden. Förderdiagnostik lässt sich daran messen, ob sie im Zusammenhang steht zu Theorien, die sie begründen und unterstützen und die herbeigezogen bzw. entworfen werden mit Blick auf praktisches Handeln. Theoriegeleitetheit wird somit zu einem wesentlichen Merkmal förderdiagnostischen Handelns. Fachliche und fachdidaktische lern- und/oder entwicklungspsychologische Grundlagen sind für die Abstützung und Begründung der Praxis unverzichtbar und sollen abwenden, dass sich diagnostische Prozesse verselbständigen.

Lange hing folgende Textpassage aus Peter Handkes «Kurzer Brief zum langen Abschied» über meinem Pult: «... Du kommst mir vor, als ob du die Umwelt nur an dir vorbeitanzen lässt. Du lässt dir Erfahrungen vorführen, statt dich hineinzuverwickeln». Emil E. Kobi hatte diesen Leitsatz seiner «Heilpädagogik im Abriss» (1982) vorangestellt. Seither war ich gewarnt und gefordert.

Förderdiagnostik als theoriegeleitete Diagnostik

Die Entscheidung darüber, welche theoretischen Modelle aus den verfügbaren Wissensgrundlagen sich für eine theoretische Abstützung der Förderdiagnostik im Frühbereich eignen, kann auf folgenden Annahmen beruhen:

- *Förderdiagnostik muss Entwicklung und Veränderungen im Handeln und Denken des Kindes berücksichtigen*
Damit ist erst einmal der Bezug zur Entwicklungspsychologie gegeben, die sich darum bemüht, zu Aussagen über allgemeine Gesetzmässigkeiten des Erlebens und Verhaltens im Verlaufe der Entwicklung des Kindes und zu Aussagen zu kommen, die das Zustandekommen von Entwicklungsprozessen beschreiben und erklären können.
- *Förderdiagnostik berücksichtigt Lernen, Lernprozesse sowie deren Beeinflussung*
Pädagogisch-diagnostisches Handeln muss aus einer Entwicklungstheorie heraus abgeleitet und in entwicklungsverändernde Strategien umgesetzt werden. Damit wird Entwicklung mit Lernen diagnostisch-didaktisch verbunden. Aus der Vielfalt möglicher (Lern-) Theorien sind in diesem Zusammenhang *entwicklungspädagogische Konzepte* bedeutsam, nach welchen vorausgegangene

Lernprozesse als Resultat des aktuellen Entwicklungsstandes und Ausgangspunkt für den weiteren Entwicklungs- und Lernverlauf – unter Ausnutzung pädagogischer Interventionen – zu verstehen sind.

- *Förderdiagnostik berücksichtigt den ökologischen Kontext*

Eine umfassende Förderdiagnostik kann sich nicht darauf beschränken, das Kind in seinem Entwicklungsverlauf und hinsichtlich pädagogischer Interventionsmöglichkeiten isoliert zu sehen, sondern sie muss ebenso das Lebensumfeld des Kindes aufgreifen und nutzbar machen. Förderdiagnostik wird vor diesem Hintergrund zu einer «*Lebensraum-Diagnostik*» (Rodenwaldt, zit. in Burgener, 1996, S. 102), die den Ort, dessen Umstände und Bedingungen berücksichtigt, in dem das Kind steht. Geeignet sind Theorien, welche die wechselseitige Einflussnahme von Kind und Umwelt zum Gegenstand haben. *Systemisch-ökologische Ansätze* scheinen hierfür viel versprechend zu sein.

Ich erinnere mich, wie ich 1996 Emil E. Kobi in einem kleinen Artikel in der Schweizerischen Zeitschrift für Heilpädagogik zurief: «Ja, jetzt bin ich irritiert, Herr Kobi». Ich zeigte mich von seinen Äusserungen zu berufs- und ausbildungspolitischen Aussagen betroffen und empörte mich, dass «da jemand sich erlaube, an meiner beruflichen Identität zu kratzen». Ich wies seine Äusserungen zurück und holte mir damit von verschiedensten Seiten viel Kritik und wenig Lob. Von Emil E. Kobi bekam ich im Anschluss an die kleine Auseinandersetzung einen persönlichen Brief.

Aus der Vielzahl entwicklungspsychologischer und entwicklungspädagogischer sowie systemisch-ökologischer Theorien, Konzepte oder Ansätze sind jene auszuwählen, die durch ihre gemeinsamen Grundannahmen ermöglichen, miteinander verbunden zu werden (vgl. Burgener, 1996, S. 181–182):

- Sie sollten Entwicklung als *Prozess* der Anpassung des Kindes an die Umwelt und der Auseinandersetzung des Kindes mit den Anforderungen der Umwelt verstehen, was bedeutet, dass Entwicklungsveränderungen durch das Kind selbst, durch von ihm erlebte Widersprüche im Erleben und Denken, durch pädagogische Einflussnahme aber auch durch ökologische Umbrüche sowie kritische Lebensereignisse bewirkt werden können.
- Sie sollten Entwicklung und Lernen als eine ständige *Erweiterung der Handlungsfähigkeit* verstehen, die sich insbesondere in der frühen Kindheit über den Weg äusseren Be-Handelns zum inneren Handeln vollzieht.
- Und sollten dabei von *Aktivität* und *Konstruktivismus* ausgehen, davon also, dass das Kind aktiver, eigenverantwortlicher Gestalter seiner eigenen Entwicklung ist und sich seine eigene Realität konstruiert.

Aus Anlass des 70. Geburtstages von Emil E. Kobi fand am 22. April 2005 an der Universität Basel eine internationale Tagung zum Thema «Sprechen über Behinderung und mit Behinderten» statt. Ich durfte an diesem Anlass referieren. Auch zu diesem Anlass kam wieder ein kurzes Schreiben. Denn auf meine Nachfrage hin, begründete er darin, weshalb er eine Früherzieherin zu den Referierenden bat: ... «*weil in der Früherziehung, das Sagen und Benennen, das Schweigen und Vertuschen wie Spuren im Neuschnee besonders schwer wiegen*». Wie recht er doch hatte.

Förderdiagnostik als subjekt- und handlungsorientierte Diagnostik

Förderdiagnostik lässt sich ausgehend von den Grundannahmen am ehesten als eine subjekt- und handlungsorientierte Diagnostik fassen, deren Grundzüge als Zielvorstellungen, aber auch als Orientierungen für das berufliche Handeln zu verstehen und zu bewerten sind (Burgener, 1996, S. 191–197):

– Die *Orientierung am Subjekt und seiner Handlung* geht von der Eigentätigkeit des Kindes aus. Dabei gestaltet sich die diagnostische Situation derart, dass dem Kind Handlungsmöglichkeiten eröffnet und gestattet werden. Dies geschieht mit Vorteil in einer lebensbedeutsamen und lebensnahen Untersuchungssituation, z. B. in Situationen des Alltages, zuhause, im Kindergarten oder in der Schule.

– Die *Orientierung an der Subjekt-Subjekt-Beziehung* beinhaltet die Reflexion diagnostischen Handelns, die sich nach zwei Seiten richtet: Einerseits betrifft sie das Kind in seinem individuellen So-Sein, andererseits betrifft sie die Diagnostizierenden mit ihren subjektiven Bewertungen, Urteilen, zuweilen auch Vorurteilen und Standpunkten. Es wird akzeptiert, dass diese nicht neutral und objektiv sein können.

– Die *Orientierung an mehreren Perspektiven* ist gerade im Frühbereich entscheidend. Entscheidungen bezüglich der Festlegung des Förderbedarfs aber auch der Auswahl des Förderschwerpunktes können nur mit allen beteiligten Personen, insbesondere auch der Eltern, gemeinsam getroffen resp. beurteilt werden. Gegenseitiges Verstehen steht im Zentrum und hat zum Ziel, zu

gegenseitigem Einverständnis beim gemeinsamen Tun und damit zu gegenseitiger Verbindlichkeit zu gelangen (Bieber, 1996).

– Die *Orientierung an angemessenen Erhebungsmethoden* für eine subjekt- und handlungsorientierte Förderdiagnostik legt nahe, sich von Methoden, die an den klassischen Testgütekriterien orientiert sind, zu lösen und sich Methoden zu bedienen, die den intersubjektiven Vergleich weder als Absicht noch zum Ziel haben. Erwägbar sind Methoden wie die Verhaltensbeobachtung, die klinische Methode, das freie Gespräch, die Fallbesprechung, die Analyse von Werkgestalten und Handlungs- bzw. Arbeitsprodukten. Diese Methoden erfordern andere Gütekriterien für den Informationserhebungs- und Bewertungsprozess.

– Die *Orientierung an der zentralen Lebenswelt des Kindes* schliesst ein, Charakteristika und Bedingungen dieser Lebenswelt zu erkennen und notwendige wie mögliche Veränderungen nicht nur beim Kind, sondern ebenso in seinem Umfeld auszulösen und herbeizuführen.

Emil E. Kobi war «mein erster Lehrer», weitere folgten. Ich verdanke ihm viel. Gemäss dem alten pädagogischen Grundsatz, wonach ein Mensch nur am Widerstand wachsen kann, habe ich mich als junge Studentin mit grossem Respekt seinen Texten genähert. Später habe ich es auch gewagt, mich mit ihm, dem geachteten Lehrer, dem Denker und Vordenker kontrovers auseinander zu setzen. Ich denke, es ist diese Lust an der Auseinandersetzung mit Inhalten und Menschen, die diese Inhalte transportieren, welche mich mit Emil E. Kobi verbindet – verband.

Emil E. Kobi hat, vielleicht bereits dazumal, als er die Diskussion um eine angemessene Förderdiagnostik auslöste, Anleihen aus der Heilpädagogischen Früherziehung geholt. Diese hat in ihrem Auftrag und in ihrer Ausgestaltung die Subjekt- und Handlungsorientierung in weiten Teilen bereits und seit langem eingelöst. Heute kann festgestellt werden, dass in der Praxis der Heilpädagogischen Früherziehung kaum mehr fix abgepackte Förderprogramme vorzufinden sind, dass die Ausbildung fundierte diagnostisch-didaktische Kenntnisse vermittelt, dass in Supervision und Intervision unter Früherziehenden Beziehungen und Perspektiven anderer reflektiert werden. Emil E. Kobi hat diese Entwicklung zeitlebens interessiert mitverfolgt und aktiv mitgeprägt.

Dr. phil.

Andrea Burgener Woeffray

Planche-Supérieure 30

1700 Fribourg

andrea.burgener@bluewin.ch



Literatur

- Bieber, K. (1996). Arbeitsbündnisse in der Früherziehung - ein neuer Schritt in Richtung Partnerschaft. *Frühförderung interdisziplinär* 15(1), 19–27.
- Burgener Woeffray, A. (1996). *Grundlagen der Schulintrittsdiagnostik. Kritik traditioneller Verfahren und Entwurf eines umfassenden Konzepts*. Bern: Haupt.
- Kobi, E. E. (1977). Einweisungsdiagnostik – Förderdiagnostik: eine schematische Gegenüberstellung. *Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete (VHN)*, 46(2), 115–123.
- Kobi, E. E. (1982). *Heilpädagogik im Abriss*. Liestal: Verlag des Schweizerischen Vereins für Handarbeit und Schulreform (SVHS).
- Moser Opitz, E. (2006). Förderdiagnostik: Entstehung – Ziele – Leitlinien – Beispiele. In M. Grüssing & A. Peter-Koop (Hrsg.), *Die Entwicklung des mathematischen Denkens in Kindergarten und Grundschule. Beobachten – Fördern – Dokumentieren* (S. 10–18). Offenburg: Mildenerger.
- Schlee, J. (1983). Illusionen sogenannter Förderdiagnostik. In R. Kornmann, H. Meister & J. Schlee (Hrsg.), *Förderungsdiagnostik. Konzepte und Realisierungsmöglichkeiten* (S. 48–56). Heidelberg: Schindele.
- Schlee, J. (1985). Kann Diagnostik beim Fördern helfen? Anmerkungen zu den Ansprüchen der Förderdiagnostik. *Zeitschrift für Heilpädagogik*, 36(3), 153–165.
- Schlee, J. (1988). Förderdiagnostik – eine theoretische Leerformel. *Empirische Pädagogik*, 2, 149–163

Claudia Born und Christian Glück

Dozentenkonferenz tagt bei Schweizer Kolleginnen

Die 48. Arbeitstagung der Ständigen Konferenz der Dozentinnen und Dozenten der Sprachbehindertenpädagogik tagte vom 20.-22. Oktober 2011 auf Einladung des Instituts Spezielle Pädagogik und Psychologie (ISP) der Pädagogischen Hochschule (PH), Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW), in Basel.

Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus 12 Universitäten und Hochschulen deutschsprachiger Länder diskutierten intensiv unter dem Thema: «Integration, Logopädie und Schweizer Verhältnisse» die Implikationen von Integration bzw. Inklusion für die pädagogisch-therapeutische Praxis, für die akademische Professionalisierung und die gesellschaftlichen Akteure.

Die besondere Chance der internationalen Perspektive wurde genutzt, um jeweils eigene Positionen und Entwicklungen vergleichend in Gemeinsamkeiten aber auch in Differenzen stärker herauszuarbeiten. Wesentliche Impulse gaben dazu auch die eingeladenen Referenten. Prof. Jan Weisser (Leiter des ISP) eröffnete mit seinem Vortrag zu «Integration/Inklusion in Aus- und Weiterbildung» die Aussprache über Studieninhalte und -strukturen. Notwendige Veränderungen betreffen, wie auch Prof. Margrith Lin (PH Luzern) in ihrem Referat deutlich machte, ebenfalls die sprachheilpädagogischen Lehrangebote in den allgemein-pädagogischen Studiengängen. Die Reflexion deutscher Verhältnisse zeigt, dass hierfür auch in Deutschland vermehrt inhaltlich besondere und personell

abgesicherte Angebote entwickelt werden müssen.

Der Vortrag von Simone Marty Crettenand (Direktionsmitglied Logopädie, Universität Neuchâtel) zeigte auf, wie im stark föderalen System der Schweiz die gleichen Grundstrukturen sehr verschieden interpretiert werden. Während Logopädinnen und Logopäden in der Deutschschweiz für die Behandlung von Kindern traditionell stark in Einzel- und Gruppensettings im schulischen Kontext arbeiten, sind die Kolleginnen und Kollegen in der französischsprachigen Schweiz eher an Individualtherapie ausserhalb des Bildungskontextes orientiert.

Bei aller Akzeptanz der historisch gewachsenen unterschiedlichen Akzentuierungen wurde die Tatsache problematisiert, dass es sowohl in der Schweiz als auch in Deutschland keine Harmonisierung hinsichtlich des anzustrebenden Master-Abschlusses gibt. Ist der Berufszugang der Logopädinnen und Logopäden in der Deutschschweiz, wie auch bei den meisten Sprachtherapie-Studiengängen in Deutschland auf Bachelor-Niveau festgelegt, so erwerben die Logopädinnen und Logopäden an den französischsprachigen Universitäten von Neuchâtel und Genève, wie auch alle Sprachheilpädagoginnen und Sprachheilpädagogen in Deutschland und Sprachtherapeutinnen und Sprachtherapeuten an wenigen Universitäten, den Master-Grad für den Eintritt in das Berufsfeld.

Dabei unterliegt dieses Berufsfeld derzeit in beiden Ländern starken Veränderungen, wie Prof. Elisabeth Moser Opitz in ihrem Vortrag unterstrich. Der Anteil an Schülerinnen und Schülern in Sonderschulen und Sonderklassen nimmt – in der Schweiz regional unterschiedlich – ab, die Angebote integrativer Beschulung nehmen zu. In einem zweistufigen System systembezogener und personbezogener Ressourcenzuweisung wird versucht, den jeweiligen individuellen Bedürfnissen in niederschweligen Angeboten der schulischen Heilpädagogik (sonderpädagogische «Allroundangebote») und pädagogisch-therapeutischer Interventionen (Logopädie und Psychomotorik) oder in vertieften Massnahmen mit besonderen, zusätzlichen Ressourcen, die nach einer möglichst standardisierten Abklärung zugewiesen werden, zu entsprechen. Damit geht das schweizerische System über die in Deutschland häufig dichotom geführte Debatte entweder system- oder personbezogener Ressourcenzuweisung hinaus.

Aktuelle Herausforderungen sehen die Schweizer Kolleginnen und Kollegen u. a. in der notwendigen, sprachbezogenen Spezifität diagnostischer Prozesse sowohl für die Ressourcenzuweisung als auch für die Förder- und Therapiezielplanung und –evaluation. Die Anforderungen an die Definition der eigenen, beruflichen Identität im Dialog der Logopädinnen und Logopäden mit den Lehrpersonen und schulischen Heilpädagoginnen und Heilpädagogen steigen, potenzielle Reibungsflächen in überschneidenden Kompetenzbereichen wachsen (Beratung und Intervention bei Schriftsprachproblemen).

In deutscher Reflexion der schweizerischen Verhältnisse wurden einerseits die Chancen erörtert, die für stärker beeinträchtigte Kinder und Jugendliche aus einer grossen Nähe von therapeutischem und unter-

richtsdidaktischem Vorgehen erwachsen, wie sie typisch ist für sprachheilpädagogischen Unterricht. Andererseits wurden auch die Möglichkeiten angesprochen, die durch die Einbeziehung von Sprachtherapeutinnen und Sprachtherapeuten in die allgemeine Schule für die Sicherstellung der notwendigen Breite sprachlicher Förderung entstehen könnten.

Anregungen zur Diskussionen lieferten dabei auch die Vorsitzenden bzw. Präsidenten der befreundeten, akademischen Fach- und Berufsverbände dgs, dbs und DLV (Deutschschweizer Logopädinnen- und Logopädenverband), die es sich nicht nehmen liessen, als Gäste an der Tagung teilzunehmen, wenngleich die verbandliche Unabhängigkeit der Dozentenkonferenz betont wurde.

Auf der Mitgliederversammlung unter der Leitung der neuen Vorsitzenden Prof. Christian Glück und Prof. Ulrike Lüdtker wurde u. a. beschlossen, die Impulse der Arbeitstagung zur Internationalisierung auch strukturell aufzugreifen und eine Satzungsänderung vorzubereiten, die Hochschullehrerinnen und -lehrern, wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern deutschsprachiger Länder im Aufgabenfeld der Forschung und Lehre der Pädagogik bei Kindern und Jugendlichen mit Sprach- und Kommunikationsbeeinträchtigungen und im Gaststatus auch allen Promovenden unabhängig von ihrer nationalstaatlichen Zugehörigkeit die Mitgliedschaft eröffnet. Arbeitsformen, die den fachlichen Diskurs noch stärker voranbringen können, wurden, v. a. auch hinsichtlich der Einbeziehung des wissenschaftlichen Nachwuchses, diskutiert.

Die hervorragende inhaltliche Gestaltung und Organisation dieser Arbeitstagung übernahm Claudia Born zusammen mit Prof. Anja Blechschmidt und ihrem



Nach einer erfolgreichen Tagung: als Vorsitzende der Dozentenkonferenz Prof. U. Lüdtker und Prof. C. W. Glück (jeweils aussen von links) zusammen mit den gastgebenden Kolleginnen des Institut Spezielle Pädagogik und Psychologie Prof. A. Blechschmidt und C. Born (innen von links)

Team. Nicht zuletzt war es die grosse Herzlichkeit der Gastgeber sowie die Einbettung der thematisch intensiven Diskussion in das kulturelle und soziale Begleitprogramm mit Besuch der Fondation Beyeler, deren Sammlung surrealistischer und abstrakter Bilder und Plastiken alle faszinierte, und der Besuch der Basler Fischerstube, die bei allen Teilnehmerinnen und Teilnehmern einen überaus positiven Gesamteindruck entstehen liess.

Die nächste Mitgliederversammlung der Ständigen Konferenz der Dozentinnen

und Dozenten der Sprachbehindertenpädagogik deutschsprachiger Länder findet am 22.09.2012 am Rande des dgs-Bundeskongresses an der Universität Bremen statt.

Wenn Sie zur Zielgruppe der HochschullehrerInnen, Wissenschaftlichen MitarbeiterInnen oder PromovendInnen aus dem o.g. Arbeitsfeld gehören, können Sie gerne Mitglied oder Gast der Dozentenkonferenz werden, indem Sie sich per Mail wenden an: ulrike.luedtke@ifs.phil.uni-hannover.de.

Dokumentation zum Schwerpunkt

Emil E. Kobi in seiner Bedeutung für die Heil- und Sonderpädagogik

Eine Auswahl an weiterführender Literatur

Monographien und Sammelwerke von Emil E. Kobi

Kinder aggressiv – zerstreut: Ein Ratgeber für den Erziehungsalltag. Zürich: Pro Juventute, 1991.

Zur heimlichen Unheimlichkeit von Heimen: Heilpädagogische Reflexionen zum System Subsidiärer Residenzen. Luzern: Edition SZH/SPC, 1995.

Heilpädagogik als, mit, im System. Luzern: Edition SZH/SPC, 1999.

Grenzgänge: Heilpädagogik als Politik, Wissenschaft und Kunst. Bern: Haupt, 2009. (Eine Auswahl von 10 Referaten und Artikeln von Emil E. Kobi, welche zwischen 2002 und 2009 erschienen sind).

Personale Heilpädagogik: Kultur- anthropologische Perspektiven. Berlin: BHP-Verlag, 2010. (Enthält sowohl Originalbeiträge als auch Beiträge, welche bereits in früheren Publikationen erschienen sind).

Mösch, B. (2005). *In Gelassenheit lernen: Körperlichkeit und Beziehungsfähigkeit als Grundlage für integrative Lernprozesse*; mit Beitr. von E. E. Kobi und Marcel Müller-Wieland. Dortmund: Borgmann Media.

Artikel von Emil E. Kobi

Epochale Wandlungen im Verhältnis zum behinderten Kind in Geschichte und Gegenwart. *Basellandschaftliche Schulnachrichten*, 3, 1982, 3–13.

Stabilität und Wandel in der Geschichte des Behindertenwesens. *Heilpädagogische Forschung*, 3, 1990, 112–117.

(Schul-)Psychologie und (Heil-)Pädagogik: Ein verhaltenes Verhältnis. *P[und]E Psychologie/Erziehung*, 1, 1995, 8–21.

Sisyphus und Don Quixote kommen mir wie Schutzheilige der Heilpädagogik vor. [Interview]. *Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik*, 4, 1995, 4–7.

Geistigbehindertenpädagogik: Vom pädagogischen Umgang mit Unveränderbarkeit. *Geistige Behinderung*, 1, 1999, 21–29.

Verhaltensstörungen im gesellschaftlichen Umfeld. *Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik*, 11, 2000, 9–19.

Zusammenstellung

Andri Janett, I+D (Information und Dokumentation) – eine Dienstleistung des SZH/CSPS Bern.
Suchen Sie weitere Literatur? Unter www.szh.ch/dokumentation stehen Ihnen die Literaturdatenbank und weitere Recherchequellen online zur Verfügung.

Wenn Integration zu ihrem eigenen Denk mal! wird. Oder: La révolution dévore ses enfants... *Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete (VHN)*, 3, 2002, 310–315.

Ich und die Psychomotorik: Betrachtungen eines unsportlichen Motorikers. *astp*, 1, 2003, 7–10.

Erziehung: Der Heilpädagogik Kerngeschäft. *Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihrer Nachbargebiete (VHN)*, 2, 2005, 153–155.

Dialogstörungen. *Mitsprache*, 3, 2007, 41–61.

Den Knaben wagen! Prävention und Präventions-Prävention. *Forum (BVF)*, 67, 2008, 14–23.

Alternative Integration als integrierte Alternative? Assoziationen zum Interview mit Konrad Bundschuh: «Es gibt keine Alternative zur schulischen Integration ...». *Heilpädagogik online*, 2, 2008, 13–28.

Heilpädagogische Haltung aufbauen und bewahren: Referat anlässlich der Landesfachtagung Heilpädagogik Schleswig-Holstein in Neumünster am 26.09.2009. *Heilpaedagogik.de*, 1, 2010, 7–14.

Gruntz-Stoll, J. (2011). Kühle Köpfe, warme Herzen. Zur Erinnerung an Emil E. Kobi, 20.4.1935–13.4.2011. *Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik*, 6, 52–53.

Kummer Wyss, A. & Kronenberg, B. (2005). Die SZH im Gespräch mit Emil E. Kobi: Anything goes – im Bermuda-Dreieck von Wissenschaft, Kunst und Politik. *Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik*, 4, 42–46.

Forschung

Einzelne Beiträge in Sammelwerken von Emil E. Kobi

Vom Grenznutzen des Utilitarismus und den Nutzungsgrenzen des Inuiten. In Ch. Mürner (Hrsg.), *Ethik, Genetik, Behinderung* (S. 51–73). Luzern: Edition SZH/SPC, 1991.

Leidige Tröster seid ihr alle (Hiob 16/2). In W. Datler (Hrsg.), *Zur Analyse heilpädagogischer Beziehungsprozesse* (S. 133–139). Luzern: Edition SZH/SPC, 1998.

Der Plan von der Abschaffung des Dunkels. In A. Bürli, (Hrsg.), *Voneinander lernen* (S. 103–122). Luzern: Edition SZH/SPC, 2000.

Die Verbesserung des Menschen: Auftrag und Versuchung für die Pädagogik. In Ch. Mürner (Hrsg.), *Die Verbesserung des Menschen – Von der Heilpädagogik zur Human-genetik: Kritische Sichtweisen aus der Schweiz* (S. 129–143). Luzern: Edition SZH/SPC, 2002.

Skeptische Diagnostik als Konsequenz einer «Heilpädagogik für alle». In B. Kronenberg & A. Kummer Wyss (Hrsg.), *Heilpädagogik für alle? = Education et pédagogie spécialisée pour tous?* (S. 107–126). Luzern: Edition SZH/CSPS, 2005.

Integration von Schülerinnen und Schülern mit Verhaltensstörungen

Es sollen in diesem Forschungsprojekt Gelingenbedingungen der Integration von Schülerinnen und Schülern mit Verhaltensstörungen erforscht werden. Eine gelungene Integration wird dabei aus folgenden Kriterien abgeleitet: Eine Verhinderung der Zunahme bestehender Auffälligkeiten, eine einermassen erfolgreiche schulische Entwicklung, Akzeptanz in der Peergroup und eine realistische Selbsteinschätzung der eigenen Probleme.

Folgenden zentralen Grundfragen wird nachgegangen: Was braucht es, damit Schülerinnen und Schüler mit Verhaltensstörungen trotz ihres Handicaps lernen können und schulische Fortschritte erzielen? Wie kann Unterricht konkret gestaltet werden um der Heterogenität der Schülerschaft gerecht zu werden?

Laufzeit des Projekts:
09.2011–08.2013

Forschende Institution:
Hochschule für Heilpädagogik (HfH) Zürich

KoSH – Kooperation im Kontext schulischer Heterogenität

Mit der Studie «KoSH – Kooperation im Kontext schulischer Heterogenität» wird eine der grossen Herausforderungen heutiger Schulen und Lehrpersonen in den Blick genommen: der Umgang mit den unterschiedlichen kognitiven und sozial-emotionalen Voraussetzungen ihrer Schülerinnen und Schüler.

Mit der über drei Jahre laufenden, auf der Primarstufe angesiedelten Längsschnittstudie KoSH werden Fragen zu Rollenauffassungen und Handeln von Klassenlehrpersonen und Fachpersonen für Sonderpädagogik sowie die Rahmenbedingungen ihres Handelns untersucht.

Im Fokus stehen Prozesse der Diagnose, Förderung, Kooperation und Beratung im Feld der integrativen Schulung. Letztendlich soll die Studie zur Klärung und Optimierung beitragen.

Die Erhebungen mit der ersten Gruppe starteten erfolgreich im September 2011. Jene mit der zweiten Gruppe beginnen im September 2012, ein Jahr später, und erfolgen ansonsten identisch. Die beteiligten Förderteams haben im Anschluss an die erste Projektphase die Möglichkeit, kostenlos bedarfsgerechte Weiterbildungsangebote zu nutzen. Erste Ergebnisse aus der Studie sind ab Frühjahr 2012 zu erwarten.

Laufzeit des Projekts:

04.2011–03.2014

Forschende Institution:

Pädagogische Hochschule Thurgau

Schweizer Screening Grafomotorik – Verfahren zur Erfassung grafomotorischer Kompetenzen

Schülerinnen und Schüler mit grafomotorischen Schwierigkeiten laufen Gefahr im Schulalltag benachteiligt zu werden. Zwischen grafomotorischer Entwicklung und schulischem Lernen bestehen Zusammenhänge. Ziel des Projekts ist, ein Screeningverfahren zu entwickeln und zu evaluieren, das diesen Zusammenhängen Rechnung trägt und eine entwicklungsorientierte Diagnostik und Förderung ermöglicht.

Laufzeit des Projekts:

08.2011–01.2014

Forschende Institution:

Institut für Heilpädagogik PH Bern

Forschung in Heil- und Sonderpädagogik

Zusätzliche Informationen zu den hier genannten und weiteren Projekten liefert Ihnen die SZH-Forschungsdatenbank. www.szh.ch/forschung

Materialien

BESMATH 1 bis 3 Screeninginstrument zur Abklärung schwacher Mathematikleistungen

Das Berner Screening Mathematik, kurz BESMATH, stellt ein Screeningverfahren zur Abklärung schwacher Mathematikleistungen im ersten, zweiten und dritten Schuljahr zur dar. Entwickelt wurde es für Heilpädagoginnen und Heilpädagogen. Die drei Tests, bestehend aus Testheft, Protokollbogen und Manual, können kostenlos heruntergeladen werden.

www.erz.be.ch ▶ Kindergarten & Volksschule ▶ Integration und Besondere Massnahmen ▶ Spezialunterricht



DVD: Individualisierung

Die Individualisierung des Lernens steht derzeit ganz oben auf der Tagesordnung von Pädagoginnen und Pädagogen. Reinhard Kahl, Filmemacher und Bildungsjournalist, hat 25 Filmclips und zwei Essays zusammengestellt, die zeigen, wie Individualisierung an Schulen gelingen kann. In ihnen scheint die Individualisierung des Lernens geglückt zu sein. Die filmischen Exkurse führen unter anderem in Schulen nach Kanada, Finnland, Schweden und Deutschland. Und man erlebt, wie Kinder in einem dreiwöchigen Sommercamp grosse Fortschritte in ihrer sprachlichen Fähigkeit machen. Schliesslich überlegen Bildungsforscherinnen und-

forscher, was es heisst, sich zu einer Wissensgesellschaft aufzumachen, in der es auf jede eigenständige Stimme ankommt.

Reinhard Kahl: Individualisierung. Das Geheimnis guter Schulen. Weinheim: Beltz, 2011. DVD



Ein-Sichten in eine Heilpädagogische Schule

Die 1949 in Aarau geborene Autorin Agnes Strupler-Boner bewegt sich mit ihrem neusten Buch im Spannungsfeld der heilpädagogischen Theorie und Praxis. Als Leserin oder Leser steigt man mit dem ersten Tag eines neuen Schuljahres ein, erfährt mit welchen Gedanken die Erzählerin als Heilpädagogin das Schuljahr beginnt und wie unterschiedlich einzelne Schüler und ihre Eltern mit diesem besonderen Tag umgehen. Bereits in ihrem letzten Buch, «Tage wie bunte Ballone» (2005, Birkenhalde Verlag Winterthur) berichtete Agnes Strupler-Boner mit lehrreichen und spannenden Kurzgeschichten aus dem Schulalltag mit behinderten Kindern. Im aktuellen Buch gelingt es ihr zusätzlich, durch die über ein ganzes Schuljahr weitererzählten Geschichten darzustellen, wie und wodurch Entwicklungs- und Lernschritte in der Heilpädagogik möglich sind. Dadurch, dass die Autorin die Gründe für ihr Verhalten als Lehrerin beschreibt und auch immer wieder selbstkritisch hinterfragt, wird es möglich,

theoretische, ganzheitliche Konzepte der Heilpädagogik in der unmittelbaren Praxis zu erleben. Weiter zeigt sich die Erfahrung der Autorin mit interdisziplinärer Zusammenarbeit. Wo sie als Lehrerin nicht weiterkommt, zeigt sie auf, wie wertvoll der Austausch mit ebenfalls involvierten Therapeutinnen und Therapeuten sein kann, um gemeinsam nach individuellen, kreativen Lösungen zu suchen, welche alleine nur schwierig zu finden und umzusetzen wären. Agnes Strupler-Boner ist es mit ihrem aktuellen Buch gelungen, die vielschichtigen fachlichen Aspekte genauso wie die ansteckende Fröhlichkeit der Kinder und die manchmal auch traurig berührenden Momente des heilpädagogischen Alltags festzuhalten.

Eine detailliertere Rezension befindet sich hier: www.szh.ch/dateien *Agnes Strupler-Boner: Das Lernschloss. Ein-Sichten in eine Heilpädagogische Schule. Winterthur: Mattenbach, 2011.*

Bestellung:
vertrieb.strupler@gmx.ch

Kinderrechte erkunden

Diese Handreichung für Lehrpersonen enthält Planungsunterlagen für neun erprobte Unterrichtsprojekte, Hintergrundinformationen und Kopiervorlagen, die in ähnlicher Form in diversen Mitgliedsländern des Europarates verwendet werden. Im Sinne von spiralförmigem Lernen erkunden die Schülerinnen und Schüler die Kinderrechte Jahr für Jahr komplexer.

Rolf Gollob u. a.: Kinderrechte erkunden. Unterrichtsprojekte für die Klassen 1-9. Lehrmittelverlag Zürich, 2010.

www.globaleducation.ch

Erzählte Behinderung

Behinderung in Belletristik und Lebensberichten



Johannes Gruntz-Stoll:

Erzählte Behinderung

Menschen sind nicht nur «In Geschichten verstrickt» (Schapp, 2004), wie dies Wilhelm Schapp (1884-1965) in seinen Überlegungen «Zum Sein von Mensch und Ding» (ebd.) feststellt, Menschen können auch «Aus Geschichten lernen» (Baacke u. a., 1979), wie Dieter Baacke und Theodor Schulze es in den einleitenden Ausführungen «Zur Einübung pädagogischen Verstehens» (ebd.) formulieren: Geschichten erweisen sich dabei sowohl als Medium zwischenmenschlicher Begegnung wie auch als Möglichkeit der Vermittlung von Wissen und Erkenntnis. Dies gilt auch und ganz besonders, wo es um Erfahrungen und Vorstellungen

Das Forschungsprojekt «Erzählte Behinderung – Grundlagen und Beispiele narrativer Heilpädagogik» ist am **Institut Spezielle Pädagogik und Psychologie ISP der PH FHNW** unter der Leitung von Prof. Dr. Johannes Gruntz-Stoll durchgeführt worden.

von Menschen mit Behinderung geht: Erzählte Geschichten erschliessen Einblicke und ermöglichen Einsichten in erlebtes Denken und Fühlen, in Lebenssituationen und Erfahrungskontexte auf der «Spur des Anderen» (Lévinas, 2007), die auf andere Weise kaum oder gar nicht zugänglich sind; sie leisten damit einen Beitrag zum Verstehen von und Wissen über diese Kontexte, Personen und Situationen, über mögliche Wirklichkeiten erlebter Behinderung. Gut zwei Jahre nach Beginn des Forschungsprojekts «Erzählte Behinderung», aus dessen Zusammenhang an dieser Stelle regelmässig Beispiele literarischer Schilderungen von Erfahrungen mit Behinderung vorgestellt werden, erschien im Haupt Verlag das gleichnamige *Buch* mit dem Untertitel «Grundlagen und Beispiele narrativer Heilpädagogik»; zeitgleich wird die *Datenbank* im Internet öffentlich zugänglich gemacht und eine *Tagung* zum Thema findet im September 2012 statt. *Tagung, Website und Buchpublikation* tragen auf unterschiedliche Weise dazu bei, Geschichten von und über Menschen mit Behinderung, deren Angehörigen und Bezugspersonen zugänglich zu machen, damit sie gelesen, verstanden und in der heilpädagogischen Arbeit verwendet werden können – im Interesse der Entwicklung heil «pädagogischen Verstehens» (Baacke u. a., 1979), denn der «einzige Zugang zu uns selbst erfolgt über die Geschichten, in die wir verstrickt sind» (Schapp, 2004, S. 136), jener «zu den andern Menschen über die Geschichten, in die sie verstrickt sind» (ebd.).

Das Buch

Johannes Gruntz-Stoll (2012). *Erzählte Behinderung. Grundlagen und Beispiele narrativer Heilpädagogik*. Bern: Haupt.

Die Onlinedatenbank

Mit gegen dreihundert Titeln literarischer Texte erzählter Behinderung. www.erzaehltebehinderung.ch

Die Tagung zum Buch

Am 28.9.2012 im Kollegienhaus der Universität Basel.

Mit Vorträgen und Lesungen von Urs Faes, Andreas Fischer, Karen Joisten, Milena Moser, Christian Mürner und Susanne Schriber.

www.fhnw.ch/ph/isp

Literatur

Baacke, D. & Schulze, T. (Hrsg.). (1979). *Aus Geschichten lernen. Zur Einübung pädagogischen Verstehens*. München: Juventa.

Lévinas, E. (2007). *Die Spur des Anderen. Untersuchungen zur Phänomenologie und Sozialphilosophie* (5. Aufl.). Freiburg: Alber.

Schapp, W. (2004). *In Geschichten verstrickt. Zum Sein von Mensch und Ding* (4. Aufl.).

Frankfurt: Klostermann.

Bücher



Audeoud, M & Wertli, E. (2011). *Nicht anders, aber doch verschieden – Befindensqualität hörgeschädigter Kinder in Schule und Freizeit*. Bern: Edition SZH/CSPS. (HfH-Reihe; 30)

Kinder mit einer Hörschädigung werden heute mehrheitlich in Regelklassen unterrichtet. Entscheidend für ein Gelingen dieser Integration ist das Wohlbefinden der betroffenen Schüler und Schülerinnen. Diese Befindensqualität wurde bei 78 einzeln in Regelklassen integrierten hörgeschädigten Kindern im Alter zwischen 11 und 13 Jahren empirisch untersucht. Dank einer innovativen Methode konnten sie in verschiedenen Situationen ihres Alltags während und ausserhalb der Schulzeit differenziert angeben, was sie gerade tun und wie sie sich dabei fühlen. Die Ergebnisse der Studie zeigen Erstaunliches und führen zu interessanten Folgerungen. Das Buch gibt Studierenden der Pädagogik wie der Heilpädagogik, Fachleuten der Praxis, der Forschung, der Schulentwicklung und der Bildungspolitik ebenso wie Eltern und Angehörigen wertvolle Impulse. Es kann beitragen, Kinder und Jugendliche im Umgang mit den Herausforderungen durch ihre Hörbehinderung zu stärken und zu unterstützen.

Wenn nicht anders vermerkt, entstammt die Beschreibung dem Klappentext des Buches.



Schriber, S. & Schwere, A. (Hrsg.). (2011). *Spannungsfeld Schulische Integration. Impulse aus der Körperbehindertenpädagogik*. Bern: Edition SZH/CSPS. (HfH-Reihe; 29)

In diesem Sammelband werden die Erfahrungen und das Fachwissen aus der schulischen Integration von Kindern und Jugendlichen mit Körper- und Mehrfachbehinderungen zusammen getragen. Das Buch soll Kolleginnen und Kollegen an diesen Erkenntnissen teilhaben lassen mit der Absicht, dadurch die Integration von Schülerinnen und Schülern mit Behinderungen zu unterstützen. Insbesondere heilpädagogische Fachleute aber auch weitere Bildungsverantwortliche können profitieren.

Aeschlimann-Ziegler, A. (2011). *Der Anspruch auf ausreichenden und unentgeltlichen Grundschulunterricht von Kindern und Jugendlichen mit einer Behinderung*. Bern: Stämpfli.

Alle Kinder, auch Kinder mit einer körperlichen, geistigen oder psychischen Behinderung, haben Anspruch auf ausreichenden und unentgeltlichen Grundschulunterricht. Die vorliegende Dissertation zeigt auf, wie der Grundschulunterricht von behinderten Kindern und Jugendlichen zu gestalten ist, damit er den Vorgaben des Völkerrechts und der Bundesverfassung, insbesondere Art. 8 Abs. 2, Art. 19 und Art. 62 Abs. 3 BV, entspricht.

Es wird einerseits der Frage nachgegangen, welchen Schulungsmodus ein behindertes Kind erfahren soll: Ist es integrativ oder separativ zu schulen? Andererseits wird untersucht, wie der Unterricht im Einzelnen für ein behindertes Kind auszugestalten ist: Auf welche Unterstützung und auf wie viele zusätzliche Massnahmen hat es Anspruch? Hat es einen Anspruch auf Anpassung der Prüfungsmodalitäten? Hat es ein Recht auf besondere Lernziele und Promotionsregelungen? Wie das Behindertengleichstellungsgesetz des Bundes, das Sonderpädagogik-Konkordat der EDK und gewisse Kantone die Grundschulung von behinderten Kindern regeln, ist ebenfalls Gegenstand der Arbeit.

Hafner, U. (2001). *Heimkinder. Eine Geschichte des Aufwachsens in der Anstalt*. Baden: hier+jetzt.

Die Monografie «Heimkinder» gibt erstmals einen umfassenden Überblick über die Geschichte des Kinderheims vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Eindrücklich schildert der Autor Urs Hafner die Lebenswelten der internierten Kinder sowie die erzieherischen Konzepte der meist pointiert christlichen Anstaltsbetreiber. Bis weit ins 20. Jahrhundert prägten gnadenlose Disziplin und härtester Arbeitseinsatz den Alltag der Kinder in klosterähnlichen Einrichtungen. Das Buch befasst sich auch mit den Reformpädagogen des frühen 19. Jahrhunderts und zeigt, wie sich der klassische Heimtypus im ausgehenden 20. Jahrhundert gegenüber der Gesellschaft, dem Kind und dessen Herkunftsfamilie öffnet und neue Betreuungsformen entwickelt. Hafner schreibt für ein breites Publikum, für Sozialpädagogen und Fachleute der Sozialen Arbeit, für Studierende, Medienschaffende und alle, die sich für die Geschichte der Kindheit interessieren.

Agenda

März 2012

Tagungen

9.3.2012–10.3.2012

München

Schule aus – was nun? Zur Situation von Erwachsenen mit schweren und mehrfachen Behinderungen.

Stiftung Leben pur, Adamstrasse 5, D-80636 München;

Tel. 0049 (0)89 357 481 19,
info@stiftung-leben-pur.de
www.stiftung-leben-pur.de

9.3.2012–10.3.2012

München

«Frühförderung: Teilhabe inklusive?» Münchner Symposium Frühförderung 2012.

Vereinigung für Interdisziplinäre Frühförderung e. V. L V Bayern, Verein Arbeitsstelle Frühförderung Bayern e.V.;
paed@astffby.de
www.fruehfoerderung-bayern.de

13.3.2012

Bern

Tagesstätten im Aufwind. INSOS-Fachtagung.

INSOS Schweiz, Zieglerstrasse 53, 3000 Bern 14;
Tel. 031 385 33 00,
zs@insos.ch
www.insos.ch

16.3.2012

Tagung Sonderpädagogik.

Integras. Fachverband Sozial- und Sonderpädagogik, Bürglistrasse 11, 8002 Zürich;
Tel. 044 201 15 00,
integras@integras.ch
www.integras.ch

17.3.2012

Zürich

Zusammenarbeit im integrativen Setting. Unterrichtsbezogene Zusammenarbeit zwischen heilpädagogischen Lehrpersonen und Regellehrpersonen.

Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik (HfH), Schaffhauserstrasse 239, 8050 Zürich;
Tel. 044 317 12 53,
wfd@hfh.ch, www.hfh.ch

Kurse

2.3.2012–3.3.2012

Übungs-Seminar: 28. Januar 2012
Lösungsorientierte Gesprächsführung: Gemeinsam Lösungen (er)finden.

José Amrein, dipl. Logopäde, Praxis für Logopädie und lösungsorientierte Therapie, Winkelriedstrasse 30, 6003 Luzern;
Tel. 041 360 98 58,
info@praxis-amrein.ch
www.praxis-amrein.ch

3.3.2012

St. Gallen

Wie gestalte ich Situationen im Kindergarten mit «verhaltensauffälligen» Kindern?

Stiftung Zentrum für Wahrnehmungsstörungen, Florastrasse 14, 9000 St.Gallen;
Tel. 071 222 02 34,
info.zws@wahrnehmung.ch
www.wahrnehmung.ch

5.3.2012–6.3.2012

Luzern

Beobachten – Ressourcen entdecken – neue Wege gehen.

In der Begleitung von Menschen mit einer geistigen Behinderung.
Curaviva, Abendweg 1, 6000 Luzern 6;
Tel. 041 419 72 53,
bildung@curaviva.ch
www.curaviva.ch

5.3.2012–6.3.2012

Zürich

Förderung der Resilienz: Wie werden meine Klienten krisen- und stressresistenter?

Agogis INSOS W&O, Röntgenstrasse 16, 8031 Zürich;
Tel. 043 366 71 40,
w.o.sekretariat@agogis.ch
www.agogis.ch

9.3.2012–10.3.2012

Gossau (SG)

Prävention von Problemverhalten von erwachsenen Menschen mit Autismus-Spektrum-Störungen und/oder einer geistigen Behinderung in Institutionen und Werkstätten.

Fachstelle Autismushilfe Ostschweiz, Frongartenstr. 16, 9000 St. Gallen;
Tel. 071 222 54 54,
info@autismushilfe.ch
www.autismushilfe.ch

«Agenda»

Online-Anmeldung von Veranstaltungen

Tragen Sie Ihre Tagungen, Fortbildungskurse etc. in den Veranstaltungskalender ein.
www.szh.ch/veranstaltungskalender

Weitere Veranstaltungen finden Sie auf unserer Website unter
www.szh.ch/veranstaltungskalender

9.3.2012–7.9.2012

Brugg (AG)

Kleine Zeitinseln für mich – wie gehe ich mit meinen eigenen Ressourcen um?

Regina Jenni, Rauchensteinstr. 4, 5200 Brugg AG;
info@netzwerkweb.ch
www.netzwerkweb.ch

10.3.2012

Winterthur

Frühkindlicher Mutismus: Wenn kleine Kinder nicht sprechen.

Zentrum für kleine Kinder GmbH, Pionierstrasse 10, 8400 Winterthur;
Tel. 052 213 68 46,
zentrum@kinder.ch
www.kinder.ch

14.3.2012

Zürich

Dybuster – Das multisensorische Rechtschreib-Lernsystem für den integrativen Unterricht.

Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik (HfH), Schaffhauserstrasse 239, 8050 Zürich;
Tel. 044 317 12 53,
wfd@hfh.ch, www.hfh.ch

15.3.2012–16.03.2012

Zug

Einführung Unterstützte Kommunikation. Modul 1.

büro für Unterstützte Kommunikation (buk), Ackerstrasse 3, 6300 Zug;
Tel. 041 711 55 60,
info@buk.ch, www.buk.ch

15.3.2012

Luzern

Ritalin – Modedroge oder Wundermittel?

elpos, Regionalverein Zentralschweiz, 6017 Russwil;
Tel. 041 370 51 01,
zentralschweiz@elpos.ch,
www.elpos-zentralschweiz.ch

16.3.2012–31.3.2012

3 Tage

Zürich

Grundkurs Basale Stimulation® in Päd-/Agogik und Therapie.

Paulus-Akademie Zürich, Carl Spitteler-Strasse 38, 8053 Zürich;
Tel. 043 336 70 30,
eva.lipp-zimmermann@paulus-akademie.ch,
www.paulus-akademie.ch

16.3.2012–17.3.2012

Oder: 23./24. Nov. 2012

Luzern

Neue Ideen für die Stottertherapie. Der Kurs zum neu erschienenen Buch.

José Amrein, dipl. Logopäde, Praxis für Logopädie und lösungsorientierte Therapie, Winkelriedstrasse 30, 6003 Luzern;
Tel. 041 360 98 58,
info@praxis-amrein.ch
www.praxis-amrein.ch

16.3.2012–17.3.2012

Zürich

Semantisch-lexikalische Störungen (SLS): Diagnostik und Therapie bei Kindern und Jugendlichen.

Zürcher Berufsverband der Logopädinnen und Logopäden;
Tel. 056 441 69 61,
info@zbl.ch, www.zbl.ch

21.3.2012–19.9.2012

3 Abende

Aarau

Praxisgruppe Heilpädagogische Früherziehung.

Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW), Pädagogische Hochschule, Institut für Weiterbildung und Beratung;
Tel. 062 838 90 50,
(Solothurn: 032 628 66 01),
iwb.ph@fhnw.ch
www.fhnw.ch/ph/weiterbildung

21.3.2012

Zürich

Kinder achtsam in Schule, Fördereinheiten und Erziehungsalltag begleiten.

Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik (HfH), Schaffhauserstrasse 239, 8050 Zürich;
Tel. 044 317 12 53,
wfd@hfh.ch, www.hfh.ch

24.3.2012–25.4.2012

2 Tage

Solothurn

Verhaltensauffällige Kinder integrieren.

Fachhochschule Nordwestschweiz (FHNW), Pädagogische Hochschule, Institut für Weiterbildung und Beratung;
Tel. 062 838 90 50,
(Solothurn: 032 628 66 01),
iwb.ph@fhnw.ch,
www.fhnw.ch/ph/weiterbildung

30.3.2012–31.3.2012

Lenzburg (AG)

Lösungsorientiertes Arbeiten mit Kindern & Jugendlichen.

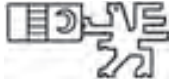
wilob, Weiterbildungsinstitut für lösungsorientierte Therapie und Beratung, Hendschikerstrasse 5, 5600 Lenzburg;
Tel. 062 892 90 79,
wilob@solnet.ch, www.wilob.ch

«Agenda»

enthält eine Auswahl uns bekannter, für Heilpädagoginnen und Heilpädagogen relevanter Tagungen, Fortbildungskurse, Kongresse usw. ab dem übernächsten Monat nach Erscheinen der Zeitschrift.

Für nähere Informationen zu den einzelnen Veranstaltungen wenden Sie sich bitte direkt an die Organisatoren.

Oberstufenschule Nänikon-Greifensee



Sie sind eine engagierte Persönlichkeit, selbständig, flexibel, teamorientiert im Denken und Handeln. Sie engagieren sich gerne für die einzelne Schülerin, den einzelnen Schüler in seiner Individualität und auch für die Entwicklung der Schule als Ganzes. Dann suchen wir genau Sie ab Schuljahr 2012/13 oder nach Vereinbarung als

Schulische Heilpädagogin oder Schulischen Heilpädagogen (ca. 60 %)

Als Lehrperson sind Sie bereit, die Ausbildung zum SHP in den nächsten 3 Jahren zu beginnen.

Wir sind eine eigenständige Oberstufenschule mit ca. 210 Schülerinnen und Schülern und einem aufgeschlossenen Team von mehrheitlich jüngeren Lehrpersonen.

Wir arbeiten am Oberstufenschulhaus Wüeri, das eine gute, zeitgemässe Infrastruktur bietet und mit dem öffentlich Verkehr sehr gut erschlossen ist (direkt neben S-Bahnhof). Es erwartet **Sie** eine spannende und anspruchsvolle Arbeit, auf der Basis unseres attraktiven sonderpädagogischen Konzeptes und die Unterstützung durch eine engagierte Schulleitung.

Haben wir Ihr Interesse geweckt, dann zögern Sie nicht, sich bei uns zu bewerben. Ihre Fragen beantwortet gerne unser Schulleiter M. Kürsteiner, Telefon 044 905 70 49 oder per Email matthias.kuersteiner@oswueri.ch. Ihre schriftliche Bewerbung senden Sie mit den üblichen Unterlagen an die Schulverwaltung der Oberstufenschule Nänikon-Greifensee, Postfach 184, 8606 Nänikon.



Tagung an der HfH

Zusammenarbeit im integrativen Setting

Unterrichtsbezogene Zusammenarbeit zwischen heilpädagogischen Lehrpersonen und Regellehrpersonen

Samstag, 17. März 2012

9.00–16.30 Uhr, HfH Zürich

Unterrichtsbezogene Kooperation stellt eine Möglichkeit dar, den Umgang mit heterogenen Gruppen für die Lehrpersonen und die Schüler und Schülerinnen gewinnbringend zu meistern.

Dozierende der Hochschule für Heilpädagogik und Praktikerinnen stellen in Referaten und Workshops aus verschiedenen Blickwinkeln ihre Erfahrungen mit unterrichtsbezogener Kooperation zwischen heilpädagogischen Lehrpersonen und Regellehrpersonen dar.

Informationen, Programm und Anmeldung

www.hfh.ch/tagungen, wfd@hfh.ch oder
044 317 11 90

HfH

Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik Zürich

Schaffhauserstrasse 239

Postfach 5850

CH-8050 Zürich

www.hfh.ch



Institut für systemische Entwicklung
und Fortbildung

www.ief-zh.ch

Systemisches Elterncoaching Innovative Konzepte nach Haim Omer, Maria Aarts, Heiner Krabbe.

Leitung: Anna Flury Sorgo

Beginn: 2. April 2012, Jahreskurs, 13 Tage

Marte Meo Basisausbildung Entwicklung unterstützen – Unterstützung entwickeln

Leitung: Christine Kellermüller

Beginn: 25. Januar 2012, 3 x 2 Tage

Marte Meo TherapeutIn Entwicklung unterstützen – Unterstützung entwickeln

Leitung: Christine Kellermüller

Beginn: 18. Juni 2012, 6 x 2 Tage

Kinderschutz durch Elternarbeit Gewalttätige Familiendynamik verstehen und verändern

Dozentin: Anna Flury Sorgo

Daten: 10.-11. September 2012

Informationen: IEF Institut für systemische Entwicklung und Fortbildung, Voltastrasse 27, 8044 Zürich/Tel. 044 362 84 84
Programme/Anmeldung: www.ief-zh.ch, ief@ief-zh.ch

Die Schürmatt erbringt Dienstleistungen für Menschen mit besonderen Betreuungsbedürfnissen. Im Zentrum der Leistungserbringung steht der professionelle Beitrag zu grösstmöglicher Lebenskompetenz.

●● Für das interdisziplinär zusammengesetzte Team suchen wir per 1. August 2012 oder nach Vereinbarung eine / ein

Heilpädagogin / Heilpädagoge

Pensum 80%

●● Sie arbeiten in einem interdisziplinären Team (Sozialpädagogik, Psychiatrie, Heilpädagogik). Es wird geführt von einer Abteilungsleiterin und beratend unterstützt von einer Kinderpsychiaterin.

●● Vier Jugendliche sind auf kompetente und erfahrene Fachpersonen angewiesen. Die Mitarbeit stellt hohe Anforderungen an Kooperation, Koordination und Kommunikation. Interesse an Neuem, Bereitschaft anspruchsvolle Aufgaben zu erledigen, sind Voraussetzung.

●● Sie werden unterstützt durch klare Strukturen, Praxisberatung, interne und externe Weiterbildung und Informationsgefässe.

●● Wir freuen uns auf Ihre vollständigen Bewerbungsunterlagen unter:
Stiftung Schürmatt
Walter Dellenbach
Leiter Human Resource Management
Schürmattstrasse 589 •
5732 Zetzwil

HRM@schuermatt.ch
www.schuermatt.ch



St. Josef-Stiftung

Mit sozial- und heilpädagogischem Auftrag

Die St. Josef-Stiftung bietet Schule, Wohnen und Beschäftigung für Menschen mit kognitiver Behinderung. Ergänzend werden Früherziehung und Psychomotoriktherapie angeboten sowie das öffentliche Restaurant JoJo geführt.

Für unsere Psychomotorik Ambulatorien im Freiamt suchen wir per 1. Februar 2012 oder nach Vereinbarung eine/n

Psychomotorik Therapeut/in für Volksschulkinder

Pensum 50–100 %

Aufgabenbereich

- Therapeutische Arbeit mit Kindern vorwiegend aus der Volksschule (Abklärung, Therapie)
- Beratung und Zusammenarbeit mit den Bezugspersonen der Kinder sowie anderen Fachpersonen
- Präventionsarbeit in Kindergarten und Schulen
- Öffentlichkeitsarbeit

Anforderungen

- Ausbildung als dipl. Psychomotorik-Therapeutin astp oder Diplom EDK anerkannt
- Teamfähigkeit, Flexibilität und eine belastbare Persönlichkeit

Angebot

- Sorgfältige Einarbeitung
- Eine vielseitige Tätigkeit in einem kleinen Team
- Die Vorteile einer grösseren, breitgefächerten Institution
- Grosszügige Fort- und Weiterbildungsmöglichkeiten

Für weitere Auskünfte steht Ihnen Frau Gaby Schelbert, Leiterin Psychomotorik-Therapie, unter Tel. 056 648 45 51, gerne zur Verfügung. Sie ist erreichbar jeweils am Dienstag-Nachmittag, Mittwoch oder Donnerstag.

Wir freuen uns auf die Zustellung Ihrer vollständigen Bewerbungsunterlagen zu Händen Frau Barbara Merki, Leiterin Personaldienst.

St. Josef-Stiftung, Badstrasse 4, 5620 Bremgarten AG
Telefon 056 648 45 45 – www.josef-stiftung.ch



Heilpädagogische Schule Baselland
Liestal • Münchenstein • Sissach

Wir suchen für eine Festanstellung per 01. oder 16. April 2012

1 Heilpädagogin / Heilpädagogen

Pensum bis 20.01.2013 = 85–100 %

Pensum ab 21. 01.2013 mind. 85 %

als Klassenlehrperson für eine Mittelstufe der HPS Liestal

Detaillierte Informationen erhalten Sie auf unserer Homepage www.hps-bl.ch
Reichen Sie Ihre Bewerbung mit unserem Bewerbungsbogen so bald als möglich ein.
Den Bewerbungsbogen können Sie auf unserer Homepage unter
Downloads ausdrucken.



Kerzenziehen
besinnlich und kreativ

Wachse, Dochte, Farben, Zubehör, Tipps & Ideen

Kerzenfabrik Hongler, 9450 Altstätten SG

Betriebsführungen für
Gruppen ab 10 Personen.

Katalog bestellen unter

Tel 071/788 44 44

oder www.hongler.ch



Die **heilpädagogischen früherziehungsdienste kanton luzern (hfd)** bieten in den Zweigstellen Luzern, Sursee und Willisau entwicklungsauffälligen Kindern ab Geburt bis maximal zwei Jahre nach Schuleintritt heilpädagogische Früherziehungsmassnahmen (HFE) und ihren Eltern Beratung und Unterstützung an. Seit 2010 wird das Angebot HFE mit **Logopädie für kleine Kinder** ergänzt.

Zur Erweiterung unseres Logopädieteams suchen wir

eine Logopädin / einen Logopäden

mit **Spezialisierung Logopädie für kleine Kinder** (Postgraduate-Kurs nach B. Zollinger oder vergleichbare Weiterbildung).

Pensum: 30 %

Arbeitsort: Willisau

Arbeitsbeginn: 1. Januar 2012 oder nach Vereinbarung

Weitere Informationen unter: www.hfd-lu.ch

Wir sind eine regionale Heilpädagogische Tages-
schule für Kinder und Jugendliche mit einer geistigen
Behinderung, mit Lernbehinderungen und Entwick-
lungsverzögerungen, mit Problemen im Bereich
der Wahrnehmungsverarbeitung und mit Mehrfach-
behinderungen.

Wir suchen auf August 2012

Heilpädagoginnen/Heilpädagogen

in altersdurchmischte Mittel-/Oberstufenklassen
Vollzeitstellen, Stellenteilung möglich
7,5 Lektionen am Donnerstag ab 20. Februar 2012
möglich

Ihre Hauptaufgaben

- Führung der Klasse (allein oder im Team)
- Gestaltung des Unterrichts in Zusammenarbeit
mit päd. Mitarbeitenden
- Zusammenarbeit mit den Eltern
- Förderplanung und Verfassen von Schulberichten
- Mitarbeit bei gesamtschulischen Aufgaben

Anforderungsprofil

- Heilpädagogische Ausbildung
- Freude und Interesse an der Förderung von
geistig und körperlich beeinträchtigten Kindern und
Jugendlichen und entsprechende Unterrichtser-
fahrung
- Bereitschaft zur Zusammenarbeit im Team und
zur interdisziplinären Zusammenarbeit

Unser Angebot

- Herausfordernde abwechslungsreiche Tätigkeit
mit grossem Gestaltungsfreiraum
- ein kooperatives Schulteam und eine unter-
stützende und wohlwollende Arbeitsatmosphäre
- Anstellungsbedingungen nach kantonalen
Vorgaben

Wenn Sie ein Arbeitsfeld suchen, in dem Sie Ihr beruf-
liches Wissen, Ihre Kreativität und Ihr Engagement
einsetzen können, freuen wir uns auf Ihre Bewerbung.

Weitere Auskünfte geben wir Ihnen gerne telefonisch
oder bei einem persönlichen Gespräch.

Ihre schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unter-
lagen richten Sie an

Heilpädagogische Schule
Staffelstrasse 91
5430 Wettingen
056 437 00 20
wettingen.schulleitung-hps@schulen.ag.ch



Die staatlich anerkannte heilpädagogische
Sonderschule Etz Chaim für jüdische Kinder und
Jugendliche mit Verhaltensauffälligkeiten,
Lernbeeinträchtigungen und Behinderungen verlegt
im Rahmen eines Pilotprojektes eine Oberstufen-
klasse ins Haus einer privaten Regelschule.
Für die Umsetzung dieser Innovation suchen wir

eine Schulische Heilpädagogin / einen Schulischen Heilpädagogen

Ihre Aufgaben:

- Sie führen als Klassenlehrperson
die Oberstufenklasse
- Sie gestalten das Projekt aktiv mit und sind
massgeblich an der Konzeptualisierung beteiligt
- Sie arbeiten interdisziplinär mit anderen
Fachstellen zusammen

Ihr Profil:

- Sie haben eine heilpädagogische Ausbildung
- Sie sind offen für Neues und gehen kreativ mit
Innovationen um
- Sie sind eine belastbare und flexible Persön-
lichkeit, der es gelingt die SchülerInnen
durch eine zuwendungsvolle und konsequente
Erziehung optimal zu fördern

Wir bieten:

- Zeitgemässe Entlohnung, Pensum 70–100 %
- Zentraler Arbeitsort in Zürich
- Unterstützung und Beratung

Herr Ari Brandeis, Schulleiter, erteilt Ihnen
gerne nähere Auskünfte (Tel. 044 281 21 20,
E-Mail: schule@etzchaim.ch)

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung an:

Ari Brandeis, Etz Chaim Schule, Töpferstrasse 18,
8045 Zürich.



WO LEBENSFREUDE WÄCHST

Herzlich willkommen in der Stiftung Waldheim. In unseren sechs modernen Wohnheimen – herrlich gelegen zwischen Säntis und Bodensee – bieten wir Erwachsenen mit geistiger, psychischer, autistischer und mehrfacher Behinderung ein lebenslanges Zuhause.

Betreute Wohnheimplätze und eine vielseitige Beschäftigung bilden die Grundlagen für einen Lebensraum zum Wohlfühlen. Offenheit für Begegnungen und Gastfreundschaft werden an 365 Tagen pro Jahr gelebt.

Sie bekommen einen ersten Eindruck auf unserer Homepage www.stiftung-waldheim.ch oder rufen Sie uns an unter 071 886 66 10.

Besten Dank für Ihre Spende, PC 90-18177-2



Walzenhausen · Rehetobel · Teufen

Eine Heimat
für Behinderte.

www.stiftung-waldheim.ch



www.stiftung-waldheim.ch

Annahmeschluss für Ihre Inserate

Nr. 2/2012

(erscheint in der ersten Februarwoche):

10. Januar 2012

Nr. 3/2012

(erscheint in der ersten Märzwoche):

10. Februar 2012

Das HfH-Weiterbildungsprogramm 2012 ist da!

www.hfh.ch/weiterbildung → Kurse

Oder bestellen Sie jetzt unter wfd@hfh.ch Ihr Exemplar.

HfH

Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik Zürich

Gabriela Riemer-Kafka
**Soziale Sicherheit von Kindern
und Jugendlichen**

Ihre Rechte insbesondere gegenüber Arbeitgeber, Schule, Eltern, Sozialversicherungen, Sozialhilfe und Opferhilfe

466 Seiten, broschiert, CHF 88.–,
ISBN 978-3-7272-8783-1, 9/2011

Die Kinder- und Jugendförderung wird durch verschiedene Erlasse auf Bundesebene sowie kantonaler Ebene, welche sich an internationalen Übereinkommen zu orientieren haben, in ganz unterschiedlichen Bereichen umgesetzt. Mit dem vorliegenden Buch soll eine Übersicht über die einem Kind und Jugendlichen direkt zustehenden Rechtsansprüche geboten werden, welche sich auf seine persönliche Entwicklung, den Gesundheits- und Sozialschutz sowie seine ausbildungsmässige Förderung beziehen. Ausgehend von ausgewählten Rechtsquellen und der dazu ergangenen Rechtsprechung werden die Ansprüche des Kindes und Jugendlichen gegenüber der Schule und Arbeitswelt, den Eltern und den sonstigen Verwandten, den verschiedenen Sozialversicherungen, den verschiedenen Sozialversicherungen, der Sozialhilfe und weiterer ihr angeschlossenen Leistungssystemen sowie der Opferhilfe beleuchtet.



Stämpfli

Stämpfli
Verlag AG
Wölflistrasse 1
Postfach 5662
3001 Bern
Tel. +41 (0)31 300 66 77
Fax +41 (0)31 300 66 88
order@buchstaempfli.com
www.buchstaempfli.com

Ich bestelle _____ Ex.

Name _____

Adresse/PLZ, Ort _____

Datum/Unterschrift _____

11/0414



MAS / CAS an der HfH

Die HfH bietet im Jahr 2012 wieder interessante Langzeit-Weiterbildungen!

- MAS** **Klinische Musiktherapie**
- MAS** **Special Needs Educational Management and Leadership
– Heilpädagogische Institutionen leiten und entwickeln**
- CAS** **Management und Leadership**
- CAS** **Forschen im heilpädagogischen Feld**
- CAS** **Gerontologie in der Sozial- und Heilpädagogik**
- CAS** **Kommunikative Prozesse und Beratung in der integrativen
Schule – Die Kunst der Begegnung**
- CAS** **Heilpädagogisches Lerncoaching**
- CAS** **Integration von Schülerinnen und Schülern mit
Verhaltensstörungen**

Detailprogramme und Infos zur Anmeldung finden Sie online unter:
www.hfh.ch/cas.

HfH

Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik Zürich
Hochschule für Heilpädagogik
Sekretariat Weiterbildung, Forschung und Dienstleistungen
Schaffhauserstrasse 239, Postfach 5850, CH-8050 Zürich
wfd@hfh.ch



Edition SZH/CSPS

Die hier aufgeführten Publikationen können bei der Edition SZH/CSPS, Haus der Kantone, Speichergasse 6, Postfach, 3000 Bern 7 bestellt werden.

Tel. 031 320 16 60, Fax 031 320 16 61, edition@szh.ch, www.szh.ch/shopping

Zur heimlichen Unheimlichkeit von Heimen

Heilpädagogische Reflexionen zum System Subsidiärer Residenzen

Emil E. Kobi

1995, 56 S., CHF 17.55 (inkl. MWSt)

ISBN: 978-3-908264-94-1 (Bestell-Nr.: A55)

Unterstützte, begleitete, fremdbestimmte Daseinsgestaltungsformen wurden für unsere Epoche von immer grösserer Bedeutung. Ob erwünscht und gefordert oder kritisiert und abgelehnt: Die Notwendigkeit sozialer Besorgungs- und Entsorgungsstätten ist derzeit nicht in Abrede zu stellen. Ein Blick hinter Kulissen und in Requisitenkammern gegenwärtiger Institutionalisierungen zeigt zwar viel Kurioses und Monströses, Widersprüchliches und Beklemmendes, soll sozialer Phantasie aber auch Anregungen zu zeitgemässen Neuinszenierungen bieten.

Heilpädagogik als, mit, im System

Emil E. Kobi

1999, 269 S., CHF 42.55 (inkl. MWSt)

ISBN: 3-908263-85-9 (Bestell-Nr.: B177)

Der Band enthält Aufsätze, die sich insgesamt dem zeitgeistgemässen Thema «systemische Betrachtungsweise» zuordnen lassen. Da es sich fast durchweg um Auftragsarbeiten aus heilpädagogischen Praxisfeldern handelt, waren der freien Problemerkundung enge Grenzen gesetzt. Es bot sich hingegen die equilibristische Möglichkeit, ein dynamisches Gleichgewicht zu suchen zwischen drängelndem Handlungsbedarf und Besonnenheit, Zugriff und Zurückhaltung und desgleichen zwischen zeit- und ortsgebundener Aktualität und unbefristeter, übergreifender Bedeutung. Eine Position der Skepsis also: Mit kritischen Vorbehalten gegenüber sonntäglicher Heils!Pädagogik und nicht ohne Sympathie für die Ungereimtheiten pädagogischer Alltäglichkeit.

Emil E. Kobi

Diagnostik in der heilpädagogischen Arbeit

2003, 203 S., CHF 38.90 (inkl. MWSt)

ISBN: 978-3-908262-39- (Bestell-Nr. B215)

Gegenstand und Thema der Förderdiagnostik ist das aktuelle psychosoziale Beziehungsnetz, das sich um eine Behinderung aufbaut. Ihr generelles Ziel ist eine optimale gemeinsame Daseinsgestaltung, spezielles Ziel die ressourcenorientierte Abklärung zur Verbesserung der jeweiligen personalen Handlungskompetenzen. Förderdiagnostik hat den Charakter einer Zwischenbilanz, welche sachdienliche Vereinbarungen unter den direkt und indirekt betroffenen Personen ermöglichen soll. Sie hat demgemäss verstehend und verständlich zu sein und sollte Ungleichgewichte in der Verteilung von Macht und Verantwortung, Pflichten und Entscheidungsbefugnissen vermeiden helfen. Die Neuauflage versucht in diesem Sinne vermehrt auch auf Aufgabenstellungen einzugehen, die sich in jüngerer Zeit im Zuge organisatorischer und struktureller Bemühungen um Transparenz in Heimen und Schulen ergeben haben. Dies nicht im Sinne eines Lehrbuches, sondern mehr in der Art eines Denkkzettels, der einen, vor allem Was und Wie, daran erinnert, woran man zu denken hätte.